I ~~38~~ ~~68~~ 139.B.

LD
8870

03700 50000 1441

Auserlesene
Gedichte
aus einigen Originaldichtern.

Für Leute,
welche die ganzen Werke derselben nicht lesen,
gesammelt
von

M. Hieronymus Andreas Mertens,
Rector und Bibliothecarius.

Zwote veränderte Auflage.

Augspurg,
bey Eberhard Kletts sel. Wittwe und Frank.
1780.

1990.1007

Vorrede
zur zwoten Auflage.

Wer die gegenwärtigen Zeiten des Bücherhandels in Deutschland nur ein wenig kennet, der wird sich leicht einbilden können, daß ohne zureichende Gründe kein Buch zur zwoten Auflage gelangen wird, am allerwenigsten ein solches, das nur für die Jugend, oder für eine ganz kleine Classe von Lesern, bestimmet ist. Ich werde also auf keine Weise nö-

thig haben, die zwote Auflage dieser poetischen Chrestomathie zu rechtfertigen; aber Ursache habe ich, für den ihr seit zehn Jahren geschenkten Beyfall hier öffentlich Dank zu sagen. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß, da seitdem mehrere dergleichen Sammlungen zum Vorschein gekommen sind, diese noch einmal gedruckt werden sollte. Der vortreffliche Herr Denis in Wien war der erste, der den Gedanken, eine deutsche poetische Chrestomathie drucken zu lassen, nützlich fand. Ehe ich noch seine Sammlung zu Gesichte bekommen, oder vielmehr von ihrer Wirklichkeit etwas erfahren hatte, war diese über die Hälfte damals abgedruckt. Dem ohngeachtet verschaffte die in Deutschland immer stärker gewordene Neigung zum Lesen der Dichter beyden Sammlungen ihren Abgang. Und eben

diese ausgebreitete Lectüre ist es, die mich bewogen hat, in der Wahl der Stücke, bey dieser zwoten Auflage, eine starke Aenderung zu treffen. Von **Gellerts Fabeln** sind einige weggelassen worden, um einige von Lichtwehren dagegen einrücken zu können. Eben so hat auch der so oft gedruckte Christ und Menschenfreund von Gellert dem erhabenen Sänger des Messias Platz machen müssen, aus dessen großer Epopee ich vor zehn Jahren, aus leicht zu begreifenden Ursachen, noch nichts auszulesen wagte. Nach vieler Ueberlegung hat die Wahl den vierzehnten Gesang derselben getroffen; und diese hat mich auch veranlaßt, die kleinen Sinngedichte wegzustreichen, um dem **lyrischen Fache** mehr Raum zu lassen, als es in der ersten Auflage hatte. Denn wer weiß nicht, daß Deutschland der

Ode rechtes Vaterland ist? Gerne würde ich auch einige derselben entwickelt haben, weil es in einer solchen Sammlung nicht unnützlich wäre, gewissen Lehrern der Jugend eine Probe der poetischen Analyse zu geben, die im Deutschen oft eben so nothwendig ist, als im Lateinischen, oder im Griechischen: allein das erste Maaß des Buches sollte im mindesten nicht überschritten werden. Und freylich ist die Proportion des Preises bey Büchern, welche der Jugend gewidmet sind, immer ein Hauptgesetz. Wie viel Platz aber solche Entwickelungen erfodern, wissen alle die, so damit umgehen. Vielleicht geben mir meine Schuleinladungsschriften künftig Gelegenheit, einige solcher Proben vorzulegen; falls es der Vorsicht gefällt, daß ich auf diesem Pfade fortwandele. Ich bin wenigstens der erste

nicht,

nicht, der solches thut. Und ich irre mich gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß die Lesung der deutschen Dichter auf Schulen ohne Entwickelung wenig oder gar keinen Nutzen hat. Wozu hilft auch der ganze Kinderfreund, wenn er dem Schüler nicht erklärt wird? — In der geistlichen Cantate glaube ich nicht, daß Deutschland noch einen grössern Mann gehabt hat, als den Ramler, der so meisterhaft für den Componisten die Sprache der Empfindung redet, ohne jemals ihm Anstoß zu geben, in den jetzt so gemein gewordenen Fehler der malerischen Musik zu verfallen; ein Fehler, von welchem auch der vortreffliche Herr Niemeyer in seinen Singstücken nicht ganz frey ist. Uebrigens wird man aus der Vergleichung der ältern und neuern deutschen Dichter wohl sehen, daß

Deutschlands güldene Zeit der Poesie bald zu Ende seyn wird. Das Gegenbild zu dieser poetischen Sammlung, die Schönheit der deutschen Sprache, oder die prosaische Chrestomathie, wird mit einer starken Veränderung, so Gott will, auch noch in diesem Jahre zur zwoten Auflage kommen. Augspurg, den 28. Hornung 1780.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Wir haben endlich, wie ich glaube, die Zeiten erlebt, wo man der deutschen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, und bekennen, daß sie ihre, vielleicht aus übertriebener Neigung gegen fremde Mundarten, so lange verachtete Muttersprache mit größerm Eifer und Fleiße studieret, als es jemals geschehen ist. Vor ohngefähr fünfzig Jahren würde man den Gelehrten mit verächtlicher Mine angesehen haben, dem es, ich weiß nicht, glücklicher oder unglücklicher Weise, in Sinn gekommen wäre, mit

dem Verfasser der Preußischen Dragonerlieder zu sagen:

> Jzt lern ich deutscher Sprache Zier,
> Und werde dein Horaz.

Es war sogar ehemals verdächtig, wenn der Gelehrte in einer andern, als in der lateinischen Sprache schrieb. Und also war der richtige Erfahrungssatz durchaus vergessen worden, daß alle große Schriftsteller, deren Werke wir mit allem Rechte hochschätzen und studieren, in ihrer Muttersprache geredet und geschrieben haben. So sehr Horaz und Virgil gewohnt waren, unter dem Schutze des großen Augusts ihre Schriften mit griechischer Anmuth zu schmücken, und obgleich Horaz seinen Nachkommen die Lehre gegeben:

> —— —— Vos exemplaria græca
> Nocturna versate manu, versate diurna.

so schrieben doch beyde lieber in ihrer römischen, als in der griechischen Sprache. Demosthenes und Cicero thaten ein gleiches. Und wie leicht wäre es dem leztern gewesen, eine griechische Rede zu halten, da man zu seiner Zeit die alte grie-

griechische Sprache zu Athen, gleichsam auf der Universität, und aus dem Umgange lernen konnte? Man werfe mir nicht ein, daß es auf dem römischen Gerichtsplatze verbothen war, den Vortrag an das Volk griechisch abzufassen. Cicero hat sogar seine Privatwerke, wenn ich sie hier so nennen darf, römisch abgefasset. Und die Schriftsteller aus den Zeiten der Kaiser führen nicht selten die Klage, daß, da die griechische Sprache in Rom der Galanterie wegen allgemein geworden, die römische ihren natürlichen Schmuck verlohren habe. Man behauptet deswegen nicht, daß die alten Sprachen nicht mehr sollen studieret, und die lateinische nicht mehr geschrieben werden. Kein Verlust könnte für die deutsche Sprache, welche, vorzüglich in der ungebundenen Schreibart, aus der Simplicität der Alten manche Vortheile noch zu ziehen hat, größer seyn, als dieser. Man weiß, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache durch das Studium der Muttersprache nicht aufgehoben wird. Der Gelehrte muß beyde reden und schreiben können. Aber so viel ist gewiß,

daß, so bald man in Deutschland das Vorurtheil abgelegt hatte, es den Gelehrten zur Schande zu achten, wenn sie die Werke des Witzes, insonderheit Gedichte und Reden, auch in deutscher Sprache abfaßten; so bald haben wir Schriftsteller bekommen, die man ihrer Vortrefflichkeit wegen künftig unter die classischen Autoren der deutschen Sprache zählen wird. Ob diese Denkungsart bereits in allen Kreisen des deutschen Reichs gebilliget werde, dieß kann ich nicht untersuchen. Seit zehn Jahren hat sich die Denkungsart zum Theil sehr verändert. Damit aber alle Hindernisse aus dem Wege geräumet würden, die bishero verhindert haben, den jungen Leuten die Meisterstücke ihrer Nationalscribenten in die Hände zu geben: so habe ich geglaubt, keine ganz unnöthige Arbeit über mich zu nehmen, wenn ich aus den besten Werken jeder Gattung von Gedichten einen solchen Auszug machte, den man ohne alles Bedenken, und ohne Gefahr der Unschuld der Sitten, oder gar der Heiligkeit der Religion nahe zu treten, Jünglingen und Mädchen vor Augen legen

könn=

könnte. Ich gebe es gerne zu, daß, so unschuldig zum Beyspiele die Idyllen des malerischen Geßners sind, doch einige derselben der Jugend nicht in die Hände zu geben sind. Geßner hat das Hirtenleben geschildert; aber nicht für die rohe Jugend gerade geschrieben. Das ohnehin zum Bösen geneigte Herz der jungen Leute, und die ungeschliffnen Sitten roher Völker ziehen manches auf Muthwillen, das Leute von gesetzten Jahren im reinsten und besten Verstande nehmen. Ich meines Orts würde mich sehr hüten, des unvergleichlichen Uzens Oden, alle ohne Ausnahme, Schülern von ganz ungesetztem Charakter vorzulegen, ohne deswegen den Vorwurf eines finstern Kopfes zu befürchten. Von solchen Sachen müssen die, welche mit der ersten Bildung der Seelen zu thun haben, am besten urtheilen können. Die Universitätsjahre gehören nicht mehr in diese Rechnung. Ich freue mich, daß der ehemalige Jesuite Michael Denis, der seinem Stande und seiner Gesellschaft so viele Ehre macht, bey der von ihm gemachten Sammlung von Gedichten, die mir erst vor ein paar

paar Tagen zu Gesichte gekommen, eben diesen Gedanken zum Grunde geleget hat. Doch man wird, wie ich hoffe, zwischen jener und dieser Sammlung einen merklichen Unterschied finden, der nothwendig ist, weil seit ungefähr acht Jahren, als dieselbe erschienen ist, Deutschland eine reiche Ernte von guten Gedichten gehabt hat. **Weißens Kinderlieder** haben zur Ausführung meines Gedankens wesentlich gehöret, die dorten ganz überschlagen worden sind. Die übersetzten Psalmen eines beredten **Cramers** — was kann nützlichers für die Jugend seyn, als diese göttlichen, und mit himmlischen Empfindungen erfüllte Gedichte? **Gellerts Lieder**, seine didaktischen Gedichte, **der Christ, der Menschenfreund** — wer wird mich tadeln, wenn ich behaupte, daß diese Stücke, wegen ihrer Leichtigkeit, gleich nach den Sprüchen der heiligen Schrift sollten auswendig gelernet werden? Ich habe nicht so vielerley Dichter in meine Sammlung genommen, als **Denis**, weil ich einen jeden Poeten in seinem eigenen Elemente lassen wollte. **Zachariä** ist, wie man weiß, in der komischen Epo-

pee

pee vortrefflich; aber in der Ode möchte er ein wenig außer seiner Sphäre seyn; und eben so ist der Frühling, wie mich dünkt, das rechte Meisterstück eines von Kleists, nicht aber seine Oden. Bey der Folge der Gedichte habe ich den Plan vor Augen gehabt, nach welchem der Abschnitt von den schönen Wissenschaften in dem unlängst für das Augspurgische evangelische Gymnasium erschienenen Lehrbuche (*) abgefasset ist, den ich gerne für die Theorie dieser Muster möchte angesehen wissen; und zu diesem Ende habe ich mit den epischen Gedichten den Anfang gemacht, unter welchen aber die eigentliche Epopee, weil meine Absicht nur auf die Jugend gerichtet war, mit Recht, wie ich glaube, übergangen worden ist. Es bleibt einmal dabey: man muß schon einen sehr geübten Verstand besitzen, um den Plan eines Heldengedichts einzusehen. Ueberdies findet die erhabene Messiade eines Klopfstocks in einer solchen Chrestomathie nicht

(*) Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften für die mittlern Classen des Gymnasiums zu St. Anna. 1771. in 8.

nicht Platz. Der Auszug aus derselben bestünde aus abgerissenen Stücken, die aber außer ihrer Verbindung die meisten Schönheiten verlieren. Mit noch größerm Rechte bin ich über den ganzen dramatischen Artikel weggangen. Denn Komödien, gesetzt, daß sie auch hier nicht zu weitläufig wären, gehören nicht für Kinder; und auf Schulen sollen sie, wenn die Misbräuche, so sie veranlassen, nicht zu vertilgen sind, ganz abgeschafft werden. Es ist einmal, wie ich dafür halte, ein schädlicher Zeitvertreib, wenn er nicht unter scharfer Aufsicht angestellet wird. Unter rechter Einschränkung und mit Verbindung des guten Geschmacks hat er einige Vortheile. Nur Schade, daß noch so wenige gute Stücke dieser Art für die Jugend zur Zeit vorhanden sind (*). Die Satyre und andere Gedichte, worinn die Deutschen, wie bekannt, Orignale aufweisen können, sind in dieser Sammlung von nothwendigern Gedichten für die Jugend, verdrungen

(*) Ueber diesen strittigen Punkt findet man im II. St. des I. Bandes der allgemeinen Schulbibliothek eine hieher gehörige Abhandlung.

gen worden. Man siehet also, wie ich mich eifrigst bemühet habe, die Haupthindernisse aufzuheben, die uns bishero immer im Wege gelegen sind, Jünglingen und Knaben den Zutritt zu den besten deutschen Dichtern zu eröffnen. Der kostbare Aufwand, den man dabey machen muste, war die zwote Ursache, warum junge Gemüther mit den großen deutschen Dichtern keinen Umgang haben konnten. In der That, es gehöret ein Stück Geld dazu, sich in jeder Gattung von Gedichten die besten Autoren beyzulegen; und dies fehlt in unsern kärglichen Zeiten an allen Orten. Damit ich vor diesem Ziele, welches sich jeder Chrestomatiste stecken muß, ja nicht vorbey schießen möchte, so habe ich alle Anmerkungen, die ich gemacht hatte, die Entwickelung der Poesien, und den Charakter der Verfasser ganz weggestrichen. Nur bey der ersten Fabel bin ich so kühn gewesen, durch ein einziges Exempel, die Art der Behandlung dieser Gedichte bey erwachsenen Kindern so ungefähr zu zeigen. Jeder kann dazu, oder davon thun, was er will. Daß man dabey noch einmal so viel sagen kann,

wird jeder einsehen. Wenn ich übrigens von der Jugend rede, so verstehe ich allemal den Zwischenraum vom sechsten bis zum fünfzehnden Jahre, und auch diese Zahl, wegen der großen Verschiedenheit der Köpfe nicht genau genommen, darunter. Mit der Weißischen Muse und den Gellertschen Fabeln würde ich, wenn ich einen solchen Unterricht hätte, den Anfang, und mit der Ode, zu deren Verständniß erwachsnere Jünglinge gehören, den Beschluß machen. In der lyrischen Poesie ist es weit schwerer sich einzuschränken, als weitläuftig zu seyn: ein Gedanke, den ich noch herbeyführen muß, um diejenige Personen zu befriedigen, welche vielleicht noch manches möchten eingerückt wissen. Ramler ist vorbey gegangen worden, ohngeachtet er in der Ode mein Schooßautor ist. Ich fand ihn für Schüler zu schwer; und es giebt, glaube ich, wenige unter den ungelehrten Deutschen, die ihn verstehen. Die Oden vom Denis und Mastalier, zwey Jesuiten, die mehr unter uns sind, als Sanadon unter den Franzosen, habe ich als Versuche vom hohen lyrischen

rischen Schwunge nur angestoßen. Wird man an ihnen keinen Geschmack finden, so kann man versichert seyn, daß Ramler an diesem Orte ganz überflüßig stehen würde. Hagedorn ist für das kindische Alter nicht so schicklich, als Gellert, weswegen ich mich seiner Fabeln hier nicht bedienet habe.

Ich hoffe nun den Gesichtspunkt angegeben zu haben, aus welchem die von mir angestellte Wahl beurtheilet werden muß. Ich fordere gar nicht, daß man durch diese Sammlung viele junge Dichter ziehen soll; Deutschland hat an solchen Schriftstellern gar keinen Mangel: sondern meine Hauptabsicht ist, den guten Geschmack zu schärfen, und das Herz der Jugend bilden zu helfen. Um die Pflegung desselben ist man bishero gar zu unbekümmert gewesen, ohngeachtet der Verstand und das sittliche Gefühl des Menschen, wie es scheint, von einander unabhängige Vermögen sind, so daß, wenn man sie nicht beyde besonders cultivirt, das eine wie das andere roh und ungeschlacht bleibt. Da man zur Wartung des Verstands überall große und kostbare

Anstalten macht, warum soll denn die Pflege des sittlichen Gefühls ganz versäumet werden? Ich halte alles das, was den guten Geschmack betrifft, für eine sehr wichtige Sache im Erziehungsgeschäfte, und nicht, wie Andere thun, für ein Spielwerk. Durch Poesie kann besonders in der Jugend das Gefühl des Schönen und Guten am sichersten geschärfet werden. Jede Triebfeder der Seele wird dadurch in Wirksamkeit gesetzet: wir denken nicht nur die Wahrheiten, sondern wir fühlen sie auch: und ist der Dichter von harten Schlägen des Schicksals getroffen, standhaft, so werden wirs mit ihm: fühlt er warme Empfindungen der Rechtschaffenheit, so wärmt er auch unser Herz mit derselben Glut: sehen wir ihn mit der freudigsten Erwartung dem Tode entgegen gehen, so erlöscht auch in uns die Liebe zum Leben. Wohl dem Dichter, der mit diesem himmlischen Feuer unsre Seelen entzündet! O wäre ich so glücklich, diesen Endzweck mit gegenwärtiger Sammlung zu erreichen!

Dann säh' ich aufwärts hin
Zum Sitze der Unsterblichen.

Fabeln.

Gellerts Fabeln.

Gellert ist unter den Deutschen einer der besten Fabeldichter. Seine Gedichte sind das Buch der Nation geworden, welches den Kindern, wegen seiner Leichtigkeit, bald nach dem Katechismus und den biblischen Sprüchen in die Hände gegeben werden dürfte. Durch nichts kann der gute Geschmack mehr verfeinert, und das Herz gebildet werden, als durch solche Gedichte. Warum sollte man nicht mit ihnen in der Lectüre den Anfang machen? Man lernt mit Vergnügen, und lernt ohne zu wissen, daß man lernt. Fabeln schicken sich für kein Alter besser, als für das jugendliche. Man hört gerne Neuigkeiten erzählen, die nicht allzu lange sind, und nicht ermüden; man liebet die Munterkeit, den Scherz; man versteht noch keine neue und oft weit hergeholte Redensarten; man redet nur gemeine, obgleich nicht pöbelhafte Sprache; man erträgt noch nicht den Zwang des abgezirkelten Sylben-

maßes; man freuet sich über witzige Einfälle, wenn sie ohne Scharfsinn erkläret werden können: dies sind Eigenschaften der Fabel, mit welchen Gellert ganz vertraut gewesen ist. Frage man nicht, warum artige Kinder von sechs Jahren dieselbe verstehen, und in kurzer Zeit auswendig hersagen? Seine Verse haben die Leichtigkeit der Prose, ohne prosaisch zu seyn; eine Faßlichkeit, der nichts gleich kömmt. Die Moral ist unter der Erzählung versteckt, wie die Veilchen unter den Blättern; sie ist mit der Handlung der Fabel gut und natürlich verbunden, ohne dießfalls eine gelehrte Miene an sich zu nehmen. Ueberall leuchten allgemeine Maximen, oder allgemeine Lehrsätze hervor, die in den Fabeln auf einzelne schöne Erdichtungen angewendet werden. Man wird mit keinen spitzfindigen Betrachtungen belästiget; nichts gekünsteltes, nichts gesuchtes, nichts steifes, nichts trockenes in diesen Fabeln; Fehler, von welchen sich nur wenige Fabeldichter haben losmachen können. Gellerten hat in dieser Dichtungsart niemand sehr übertroffen; und nur wenige sind ihm gleich gekommen.

Es ist natürlich, daß man die Schicksale eines Mannes zu wissen verlangt, aus dessen Schriften man so viel Vergnügen schöpfet. Hier ist eine kurze Erzählung von diesem Dichter. **Christian Fürchtegott Gellert** war ein Sachse, und 1715 den 4ten Julius zu Haynichen, einem Städtchen zwischen Freyberg und Chemnitz im Erzgebirge gebohren. Sein Vater, **Christian Gellert** war über fünfzig Jahre Prediger daselbst: seine Mutter hieß **Johanna Salomee**, eine

gebohr=

gebohrne Schützinn. Diese frommen Eltern arbeiteten mit gleichem Eifer an der Bildung ihres jungen Sohnes, der, wie sie beyzeiten an ihm bemerkt hatten, von der Natur einen geschlachten Geist und ein empfindliches Herz bekommen hatte. Desto mehr Eindruck musten die Lehren der Tugend und Gottseligkeit bey ihm machen, die er aus dem Munde frommer und kluger Eltern empfieng. Den ersten Grund zur Wissenschaft legte er in der dasigen Stadtschule, von welcher er im 13ten Jahre in die Fürstenschule nach Meißen geschickt wurde. Daselbst traf er unter den Schülern **Rabnern** und **Gärtnern** an, mit welchen er, aus gleichem Hange gegen die Wissenschaften, eine Freundschaft schloß, die bis an seinen Tod ununterbrochen fortdauerte. Bald darauf 1734 kam er nach Leipzig, und studierte daselbst die höhern Wissenschaften. Armuth wegen mußte ihn aber sein Vater schon nach drey Jahren wieder zurück rufen. Kaum war er zu Hause angelanget, so bekam er in einem adelichen Hause eine Hofmeisterstelle, die er nach etlichen Jahren wieder aufgab; unterrichtete alsdann bey seinem Vater seiner Schwester Sohn, und begleitete denselben 1741 nach Leipzig, auf welcher Universität er sich gewünschet, sein künftiges Glück zu bauen. Zu diesem Ende hörte er aufs neue die damaligen Lehrer dieser hohen Schule. Er hatte das Vergnügen, Rabnern und Gärtnern, seine ehemaligen Schulgesellen, als Studenten daselbst wieder anzutreffen, welche sich, wie er, durch ihre Talente auf die vortheilhafteste Weise auszeichneten. In dieses Bündniß der Freundschaft traten

hernach Schlegel, Cramer, Klopsstock, Gieseke, Kästner, Zachariä, Ebert, Schmidt und andere, welche Deutschland so viele Ehre machen. Es giebt gewisse glückliche Epochen, die an großen Leuten besonders fruchtbar sind, und wo sich die Genies meistens zusammen finden. Im Jahre 1743 fieng er an Lehrstunden in der Poesie und Beredsamkeit zu geben, welche von einer Menge von Studenten besucht wurden, die redende Zeugen von der Nützlichkeit derselben sind. Dieser Ruhm wurde durch seinen deutlichen und einnehmenden Vortrag in der Moral, die er auch lehrte, sehr vergrößert. Er stieg endlich auf den höchsten Grad durch das große Lob, das er sich in ganz Deutschland, und bald hernach auch unter fremden Nationen, durch seine Schriften sowohl in gebundener, als ungebundener Rede, erwarb. Unter denselben gab er den geistlichen Liedern, die er in seinen schönsten Jahren schrieb, und drey Jahre daran arbeitete, den vorzüglichsten Beyfall. Durch seine Fabeln und Erzählungen, noch mehr aber, durch seinen erbaulichen Lebenswandel, ward er der Liebling aller Leute von Geschmack und von guten Sitten.

Jedermann liebte ihn, der König, wie der Bauer. Leute von allen Ständen versammelten sich vor seinem Lehrstule. Oft beehrte auch Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen seinen Vortrag mit seiner Gegenwart. Er stund jedermann mit Rath, und wenn er konnte, auch mit thätiger Hülfe bey. In seinem Leben zählte er mehr kranke, als gesunde Stunden, und doch unterrichtete er theils schriftlich, theils mündlich. Die Frömmigkeit ist

der

der Hauptstrich in seinem moralischen Charakter. In seinen Reden und Handlungen, überall war er Christ. Er bethete oft, und viel. Der Ton seiner Stimme, seine Mienen, sein ganzes Aeußerliches war einnehmend. Frey von allem Neide und von Verstellung, von Eitelkeit, Pracht, Ehrgeiz und Eigennutz zog er alle Herzen an sich. Er war ein Philosoph, der die Tugend nicht nur lehrte, sondern auch ausübte; nicht zu stolz den Namen Jesu zu nennen.

Die Ursache seines Todes war eine hartnäckige Verstopfung. Mit der Hypochondrie hatte er von seinem dreyßigsten Jahre an zu kämpfen. Da er 1769 im Monat December in Todesgefahr war, schickte sogar der Churfürst von Sachsen, besorgt um das Leben eines so großen Mannes, seinen Leibarzt, um, wo möglich, denselben zu retten. Allein umsonst. Eine innere Entzündung machte den 13ten besagten Monats seinem Leben ein Ende. In den letzten Tagen, die er lebte, bethete er unaufhörlich, redete mit seinen Freunden von der Unsterblichkeit der Seele, und nahm von ihnen Abschied unter tausend Segenswünschen. So viel von Gellerten an dieser Stelle.

Der Zeisig.

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen.
Die Nachtigall fieng an ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.

„ Ach welcher singt von beyden doch so schön?
„ Den Vogel möcht ich wirklich sehn!
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beyde;
Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweymal fragen,
Schnell weißt er auf den Zeisig hin;
Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin,
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder,
Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts kluges singen kann.

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft, wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Star kömmt, und kaum ist Star erschienen:
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein Andrer hat zwar viel Geschicke;
Doch weil die Miene nichts verspricht,
So schließt man bey dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

Zergliederung dieser Fabel.

Die Vorzüge des Leibes und die Vorzüge der Seele, sind bey den Menschen nicht nothwendig mit einander verbunden. Man betrügt sich sehr, wenn man, wie gemeiniglich geschiehet, aus dem schönen Kleide, aus dem Aufzuge eines Menschen, auf seinen eben so schönen Verstand, auf seine Geschicklichkeit, oder gar auf sein Herz, kurz, aus dem Aeußerlichen des Menschen, das unsre Augen freylich zuerst auf sich zieht, auf dessen Innerliches einen Schluß macht. Man soll ihn also niemals machen. Der Schluß ist schädlich für uns, weil wir aus dieser Ursache oft glauben, in die Gesellschaft der artigsten und vernünftigsten Menschen zu kommen, wo wir alsdenn am Ende unser Urtheil sehr bereuen müssen; er ist auch schädlich für Andere, weil wir hernach auch Leute von schlechtem äußerlichen Ansehen, aus welchem wir eben so falsch auf ihren schlechten Verstand schließen, gegen uns verachten. Oft steckt unter dem gemeinsten Rocke der feinste Verstand. Diese Lehre soll uns durch die Fabel vom Zeisig tief eingepräget werden.

Damöts Sohn begehet hier den Fehler, daß er den Zeisig, wegen seines schönen Gefieders, für den schönen Sänger hält, und die Nachtigall, einen Vogel, der ein schlechtes äußerliches Ansehen hat, dagegen verachtet, und ihn für dumm erkläret. Die Sinnen betriegen gar leicht. Zu gleicher Zeit; dieß ist sehr nothwendig, sonst würde der ganze Irrthum, von welchem wir durch

die Fabel sollen abgeschrecket werden, keinen Grund haben. Es singt nur Ein Vogel, und zwar die Nachtigall, die Meisterinn der zauberischen Töne, welche auch dem jungen Damöt, der auch Geschmack hat, gefällt; aber beyde Vögel hiengen vor dem Fenster. Er wußte nicht, welchem er die Geschicklichkeit eines so lieblichen Gesanges beylegen sollte. Wie singt aber die Philomele? Sie singt in der Fabel nicht, wie in Kleists Frühling, da es heißt:

Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von Saiten.
Itzt girrt sie sanfter, und lauft durch tausend zärtliche Töne,
Itzt schlägt sie wieder mit Macht.

Dieß wäre wider die Natur der Fabel. Es wird also nur erzählt, daß die Nachtigall gesungen habe. Ihr **göttlich Lied, der süsse Schall** — darüber mußte der junge Damöt mit Verwunderung in ein empfindungsvolles Ach ausbrechen. Die Natur gefällt auch den Unmündigen. Ein süsser Schall, mehr braucht man nicht, um das zarte Herz zu rühren. Das Ach ist an dieser Stelle gut. Der Sohn drückt die Empfindung, so ihm der Vogelgesang erwecket hat, aus. Wie stimmen hier nicht alle Worte mit einander überein! Dies nennet man den **Vortrag** der Fabel. Der Vater nimmt die Vögel gleich herein; ja gleich, denn der kleine Sohn konnte vor Verlangen, vor Freude nicht warten. Der Gesang hatte ihn entzückt. Doch welcher wird der

schöne

schöne Sänger seyn? Die Verschürzung des Knoten fängt an; man wird schon begierig auf den Ausgang der Fabel. Der Vater hat Erfahrung; er ist dadurch klug geworden; er will auch seinen Sohn, indem er ihn fehlen läßt, behutsam machen. Er weis, wie schwer es ist, sich vom Scheine nicht hintergehen zu lassen; drum sagt er auch, **getraust du dich**; wie man nämlich bey Ueberwindung großer Schwierigkeiten zu sprechen pflegt. Unerfahrne Leute wagen alles. Schnell weist der kleine Damöt auf den Zeisig hin. So mußte es seyn. So machts der Affect; so macht es der äußerliche Schein; so machen es die jungen Leute, welche die Sache nicht lange überlegen. Kaum sieht mans, so ist das Urtheil gesprochen. Er glaubt seiner Sache so gewiß zu seyn, daß er seine Ehre darauf setzet: **so wahr ich ehrlich bin.** Die Reden dieses Kleinen sind sehr naif. Er bestättiget sein Urtheil auf alle Weise: vollkommen nach dem Tone derjenigen Leute, die auf die Mienen und auf ein schönes Kleid eines Menschen ihre ganze Zuversicht setzen. Der **Knoten** der Fabel ist dadurch aufgelöset worden. Wie interessant ist nicht die ganze Handlung! Damöt preiset noch mit einer Art von Entzückung das schöne Gefieder des Zeisigs. Der Vater verweist ihm seinen Fehler nicht. Dieß ist schon außer dem Plane der Fabel. Die Personen müssen nicht wie Schauspieler miteinander agiren. Der Dichter rügt den Fehler in der Moral. Erklärung genug! **Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben, der hat Verstand, so dumm er ist.** Die Kürze und Deutlichkeit ist an-

merkungswürdig. Man irrt aber auf eine gedoppelte Weise. So wenig man denjenigen Leuten, welche an Putz und Pracht nichts abgehen lassen, deswegen Verstand zuzuschreiben hat, so wenig soll man einem Andern, der solchen kostbaren Aufwand theils nicht machen kann, theils nicht machen will, denselben aus diesem Grunde absprechen. Die Moral erkläret beydes. Sie ist munter und ausgesucht. Die zwey Unterredner der Fabel sind Vater und Sohn. Der Ort, wo sie sich befinden, ist bestimmt genug: **Vor Damons Fenster hiengen: er nimmt die Vögel gleich herein.** Kann man dies lesen, ohne zugleich an das Zimmer, wo sie waren, zu gedenken? Es ist übrigens kein einziges Wort in der Fabel, das uns nicht bekannt wäre. Alle Redensarten sind mitten aus dem gemeinsten Sprachgebrauche hergenommen. So muß man auch in der Fabel reden. Der Ton soll niedrig, aber nicht pöbelhaft seyn. Wie erhebt sich nicht gleich dieser Ton in der Idylle! Gemein in der Fabel, aber doch neu in der Verbindung! Edle Ausdrücke. Solche wichtige Lehren in so gemeinen kindischen Worten zu sagen; dies ist **Naivetät.** Pomp und Pracht ist hier Fehler. Nur bisweilen ein poetisches Wort, welches die Sache sinnlich machet, besonders wenn die Leichtigkeit dadurch nichts verliert, und die Munterkeit auf der andern Seite dafür gewinnet. So ist in der folgenden Fabel der Ausdruck: **die Bären brummten freudig durch den Wald.** Beynahe sieht man die Bären laufen; aber wie Bären; sie **brummen.** Und mancher fiel die

Länge

Länge lang darnieder. Wie schön und wie natürlich ist diese Zeile. Die ganze Länge der Bären wird dadurch gemessen. Man streiche nur das einzige Wörtchen lang weg; wie viel wird das Bild nicht schon verlieren! Wie drollicht ist der Name: Pez. Dies ist Fabelsprache. *

* Besonders zeige man den Schülern die Kunst der Erfindung noch; und präge ihnen die Hauptregeln der Fabel beym Lesen wohl ein.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah:
So hieß es: Pez ist wieder da.
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn:
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.

Um

Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrien alle, fort mit dir!
Du Narr, willst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Pez, davon zu laufen.

Sey nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist:
Je mehr nimm dich in acht dich pralend sehn zu lassen.
Wahr ists, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reuters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dies Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reuter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reutzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.

Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sichs selber wohl.
Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand,
Und machte wiehrend allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule,
Mich lobten alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.
Allein wie giengs am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: Welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum mich aufzuputzen;
Doch darum ward er nicht gemacht,
Er ist zu meines Reuters Nutzen,
Und meiner Sklaverey erdacht.

Was wünscht man sich bey jungen Tagen?
Ein Glück das in die Augen fällt;
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen;
Und seiner Freyheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen
Und desto tiefrer Sklaverey.

Der Blinde und der Lahme.

Von ohngefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hoft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beyzustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenen schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

Das Pferd und die Bremse.

Ein Gaul, der Schmuck von weißen Pferden,
Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt,
Und, wie ein Mensch, stolz von Geberden,
Trug seinen Herrn durch einen Wald;
Als mitten in dem stolzen Gange
Ihm eine Brems entgegen zog,
Und durstig an die Nasenstange
An seinem blanken Zaume flog.
Sie leckte von dem weißen Schaume,
Der heeficht am Gebisse floß;
Geschmeiße! sprach das wilde Roß,
Du scheust dich nicht vor meinem Zaume?
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
Wie? darfst du wohl ein Pferd erbittern?
Ich schüttle nur: so must du zittern.
Er schüttelte; die Bremse wich.
Allein sie suchte sich zu rächen;
Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,
Und stach den Schimmel in das Maul.
Das Pferd erschrack, und blieb vor Schrecken
In Wurzeln mit den Eisen stecken,
Und brach ein Bein; hier lag der stolze Gaul.

Auf sich den Haß der Niedern laden,
Dieß stürzet oft den größten Mann.
Wer dir, als Freund nicht nützen kann,
Kann allemal, als Feind, dir schaden.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! Ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.

Die Mutter kann im Lomberspielen,
Wenn sie den letzten Satz verspielt,
Kaum so viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr bestürztes Kind itzt fühlt.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da,
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!

Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, las dir gebieten,
Und stehe fest und wackle nicht!

Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreun,
Es wünscht es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge seyn.
Bey Gütern, die wir stets genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd ein neu Vergnügen Statt?

Die Biene und die Henne.

Nun Biene, sprach die träge Henne,
Dieß muß ich in der That gestehn,
So lange Zeit, als ich dich kenne:
So seh ich dich auch müßig gehn.
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär ich wie du, ich thät es auch.
Was brauchst du andern viel zu nützen?
Genug, daß wir so manchen Morgen
Mit Eyern unser Haus versorgen.

O! rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bey meiner Pflicht
Nicht so, wie du bey einem Eye,
Aus vollem Halse zehnmal schreye:

So, denkst du, wär ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sey mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich, oder eine träge Henne?
Denn, wenn wir auf den Blumen liegen,
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreyen wir bey warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht, wie du im Neste, heisch:
So präge dir es jetzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein;
Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen
Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen.

Auch hat uns die Natur beschenkt,
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen.
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern, und verachten wollen;
Drum, Henne! rath ich dir, zu gehn.

O Spötter, der mit stolzer Miene,
In sich verliebt, die Dichtkunst schilt;
Dich unterrichtet dieses Bild.
Die Dichtkunst ist die stille Biene;
Und willst du stolz die Henne seyn:
So trift die Fabel völlig ein.

Du fragst: was nützt die Poesie?
Sie lehrt, und unterrichtet nie.
Allein wie kannst du doch so fragen?
Du siehst an dir, wozu sie nützt:
Dem, der nicht viel Verstand besitzt,
Die Wahrheit durch ein Bild zu sagen.

Der gütige Besuch.

Ein offner Kopf, ein muntrer Geist,
Kurz, einer von den feinen Leuten,
Die ihr Beruf zu Neuigkeiten
Nie denken, ewig reden heißt;
Die mit Gewalt es haben wollen,
Daß Kluge närrisch werden sollen;
Ein solcher Schwätzer trat herein,
Dem Dichter den Besuch zu geben.
O! rief er, welch ein traurig Leben!
Wie? Schlafen Sie denn nicht bey ihren Büchern ein?
So sind Sie denn so ganz allein,
Und müssen gar vor langer Weile lesen?
Ich dacht es wohl, drum kam ich so geschwind.
Ich bin, sprach der Poet, noch nie allein gewesen,
Als seit der Zeit, da Sie zugegen sind.

Der grüne Esel.

Wie oft weis nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und jung und alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün! der rothe Füsse hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beyden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterinn mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen:
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeugte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn.
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien:
So dacht jetzt doch kein Mensch mit einer Sylb an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmts den Pöbel ein:

Er

Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Der baronisirte Bürger.

Des kargen Vaters stolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und für sein Geld in kurzer Zeit Baron.
Er nahm sich vor, ein großer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietrischen Geberden
Der Großen zuversichtlich nach.
Bald wünscht er sich des Staatsmanns Ehre
Vertraut mit Fürsten umzugehn;
Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor einem Heer
Mit Lorbern des Eugens zu stehn.
Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette?

Indessen war er doch Baron;
Und sein Verdienst, die Million,
Ließ sich, zu alles Volks entzücken,
In Läufern und Heiducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg mit Gold,

Und brüstete sich mehr in seiner Staatscarosse,
Als die daran gespannten Rosse.
Er war der Schmeichler Mäcenat,
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat,
Und alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte,
Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt, und ihn bestahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.
Was braucht es mehr, als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsichrer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten zwingen.
Der Herr Baron vergaß bey seinem großen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward sinnreich im Verschwenden,
Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz, er bewies den Satz,
Daß Eltern ihre Kinder hassen,
Wofern sie ihnen nichts, als Reichthum hinterlassen.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, als man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre suchte, malte,
Lies einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meynung aus.
Der Kenner sagt ihm frey heraus,

Daß

Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu seyn,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O! rief er, bey dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O, wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht,
Ist in dem Helm, und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht!
Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fieng er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dirs künftig gehn?
Hör an, ich hab in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Jubelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.
Der Sohn erschrack und stutzte lange.
Ach Vater! hub er an, wenn ich so viel empfange,
Wie kömmt alsdenn mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Er kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Wenn, sprach es, und fieng an, die Schenkel schön zu heben,
Wenn kannst du dir ein solches Ansehn geben?
Und wenn bewundert dich die Welt?
Schweig, rief der Gaul, und laß mich ruhig pflügen,
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,

Wo würdest du den Haber kriegen,
Der deinen Schenkel stolz erhält?

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.
Ist der, der sich und euch durch seine Hand ernährt,
Nichts bessers, als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest bessre Sitten:
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten:
So hättest du auch ihre Sitten.
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch seyn,
Wenn sie, wie du, erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

Der Affe.

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn,
Und sah auf jeden Platz, den sie den Steinen gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beyfall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf jetzt bey des einen Zügen,
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn,
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn dus so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe.
Den, jenen, oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken: Ja.

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstün=
den:
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bey deinen Fragen hurtig da:
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hanns einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Gieng, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.

Ja,

Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben, oder nicht:
So sag ich euchs, und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bey — — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn,)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erschrack, sobald er dieß vernommen.
Ach! sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt ich, daß er gewesen wär?
Wie euer großes Pferd? dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war.

Sie giengen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders seyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.

Er

Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Hört Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte;
So war er doch viel größer, als ein Kalb.
Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen:
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Die Ente.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze,
Und sah am Strande Gänse gehn,
Und konnt aus angebohrnem Witze
Der Spötterey unmöglich widerstehn.
Sie hob den Hals empor, und lachte dreymal laut,
Und sah um sich, so wie ein Witzling um sich schaut,
Der einen Einfall hat, und mit Geschrey und Lachen
So glücklich ist, ihm Luft zu machen.
Die Ente lachte noch, und eine Gans blieb stehn.
Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
„Ach nichts! Ich hab euch zugesehn,
„Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.

„Wie lange tanzt ihr schon? das wollt ich euch nur
„fragen?
Das, sprach die Gans, will ich dir gerne sagen;
Allein du mußt mit mir spatziren gehn.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf Größre
schmähet,
An ihnen tausend Fehler sehet,
Die ihr an euch doch nie entdeckt;
Glaubt, daß an euch der Sumpf, indem ihr euch
so blähet,
Dieselben Fehler auch versteckt.
Und sollen sie der Welt, wie euch, unsichtbar blei-
ben:
So laßt euch nichts daraus vertreiben.

Der Tod der Fliege und der Mücke.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten;
Der Tod der Mücke heischt mein Lied.
Und kläglich will ich dir berichten,
Wie jene starb, und die verschied.
Sie setzte sich, die junge Fliege,
Voll Muth auf einen Becher Wein;
Entschloß sich, that drey gute Züge,
Und sank vor Lust ins Glas hinein.
Die Mücke sah die Freundinn liegen:
Dies Grabmal, sprach sie, will ich scheun.
Am Lichte will ich mich vergnügen,
Und nicht an einem Becher Wein.

Allein verblendet von dem Scheine,
Gieng sie der Lust zu eifrig nach;
Verbrandte sich die kleinen Beine,
Und starb nach einem kurzen Ach!
Ihr, die ihr euren Trieb zu nähren,
In dem Vergnügen selbst verdarbt!
Ruht wohl, und laßt zu euren Ehren
Mich sagen, daß ihr menschlich sterbt.

Der Freygeist.

Ihr, die ihr nach der Tugend strebet;
Ihr, die ihr dem gehorsam seyd,
Was die Vernunft, und was die Schrift gebeut',
Ein Freygeist lacht euch aus, daß ihr so sklavisch lebet.
Was sucht ihr, fragt er euch; nicht die Zufriedenheit?
Ists möglich, sich so zu betrügen?
Um euch vergnügt zu sehn, raubt ihr euch das Vergnügen?
Ihr sucht die Ruh, und findt sie in der Last,
Haßt, was ihr liebt, und liebet, was ihr haßt.
Habt ihr Vernunft? Ich zweifle fast.
Die Freyheit in der Tugend finden,
Das heißt, um frey zu seyn, sich erst an Ketten binden.

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Die euch zu finstern Köpfen macht;
Folgt der Natur, genießt, was sie euch schenket;
Sucht nichts, als was ihr wünscht; flieht nichts, als was euch kränket;

Denkt

Denkt frey, und lebet, wie ihr denket,
Und gebt nicht auf die Thoren Acht,
Der Pöbel ist der gröste Hauf auf Erden,
Von diesem reißt euch los. Er weis nicht, was er glaubt,
Hält seinen Trieb für unerlaubt,
Und sieht nicht, daß er sich sein Glück aus Milzsucht raubt;
Sonst würd er nicht so abergläubisch werden.

Drum faßt den kurzen Unterricht:
Was viele glauben, glaubet nicht.
Sie glauben es, aus Trägheit, nichts zu prüfen;
Doch ein Vernünftiger dringt in der Wahrheit Tiefen.
Was ist die Schrift? was lehret sie?
Ein traurig Leben reich an Müh,
Und Räthsel, die wir aufzuschließen
Erst der Vernunft entsagen müssen.
Was ist das mächtige Gewissen?
Ein Ding, das die Erziehung schaft,
Ein heilig Erbtheil aller Blöden;
Doch die, die wissen, was sie reden,
Empfinden nichts von seiner Kraft.

Folgt der Natur. Sie ruft; was kann sie anders wollen,
Als daß wir ihr gehorchen sollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht,
Und schuf den Himmel und die Hölle,
Setzt die Vernunft an ihre Stelle,
Was seht ihr da? Den Himmel und die Hölle?
O nein! ein weibisches Gedicht.

Laßt

Laßt doch der Welt ihr kindisches Geschwätze.
Was jeden ruhig macht, ist jeden sein Gesetze:
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

Dieß war der Witz, mit dem in seinem Leben
Ein Freygeist sein System erwies;
Die Tugend von dem Throne stieß,
Um nur sein Laster drauf zu heben.
Sein böses Herz war ihm Vernunft und Gott,
Und der am Kreuze starb, war oft des Frechen Spott.

Seine Ende kam. Und der, der nie gezittert,
Ward plötzlich durch den Tod erschüttert.
Das Schrecken einer Ewigkeit,
Ein Richter, der als Gott ihm fluchte,
Ein Abgrund, welcher ihn schon zu verschlingen suchte,
Zerstörte das System tollkühner Sicherheit.
Und der, der sonst mit seinen hohen Lehren
Der ganzen Welt zu widerstehn gewagt,
Fieng an, der Magd geduldig zuzuhören,
Und lies von seiner frommen Magd,
Zu der er tausendmal, du christlich Thier, gesagt,
Sich widerlegen und bekehren.

So stark sind eines Freygeists Lehren.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück bescheert!

Er

Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen,
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gott Lob! fieng unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O wär er schon erstiegen!
    Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die gröste Menge seiner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O! dacht er, weil ich doch sehr lange steigen muß:
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich vom Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.
    Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt;
Und doch nimmst du noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh,
Denn unser Glück verdienet sie.
    Er stieg, und sah empor, wie weit er steigen müste.
Ach Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht, und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte,
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.

Er sinnt. Ja ja, er mag es überlegen,
Steig, sagt ihm sein Verstand, bemüh dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat;
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern male:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüsten mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.

Die Nachtigall und der Kukuk.

Die Nachtigall sang einst ihr göttliches Gedicht,
Zu sehn, ob es die Menschen fühlten.
Die Knaben, die im Thale spielten,
Die spielten fort und hörten nicht.
Indem ließ sich der Kukuk lustig hören,
Und der erhielt ein freudig Ach!
Die Knaben lachten laut, und machten ihm zu Ehren
Das schöne Kukuk zehnmal nach.

Hörst

Hörst du? sprach er zu Philomelen,
Den Herren fall ich recht ins Ohr.
Ich denk, es wird mir nicht viel fehlen,
Sie ziehn mein Lied dem deinen vor.

Drauf kam Damöt mit seiner Schöne.
Der Kukuk schrie sein Lied: Sie giengen stolz vorbey.
Nun sang die Meisterinn der zauberischen Töne
Vor dem Damöt und seiner Schöne,
In einer sanften Melodey:
Sie fühlten die Gewalt der Lieder.
Damöt steht still, und Phyllis setzt sich nieder,
Und hört ihr ehrerbietig zu.
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen:
Ihr Auge läßt vergnügte Zähren fallen.
O! rief die Nachtigall, da, Schwätzer, lerne du,
Was man erhält, wenn man den Klugen singt.
Der Ausbruch einer stummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beyfall bringt.

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte
Wir übergeben ihm als einem wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ er sie treulich an;
Er siehts, es sind zwey muntre Knaben,
Und freylich wird er Mühe haben;

Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,
Dieß laß er sie fein fleißig treiben,
Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben,
Allein, er wird mich wohl verstehn.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn:
Dieß macht bey aller Welt gelitten,
Und ist vor Gott im Himmel schön;
Erfüll er also meine Bitten!
Hier geb ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.
Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauerknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft Kinder mit den grösten Gaben?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was müsten wir für große Männer haben!
Wohl mancher, der im Krug so gern Mandate liest,
Trug jetzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden;
Wohl mancher, der bey einem Bauernzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
Wär einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held, nicht bist!
Der junge Mann, geschickt im Unterrichten
Erfüllte redlich seine Pflichten;
Und dies gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,

Käm

Kam oft den Kindern zuzuhören,
Als obs die Pflicht der Väter wär.
Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
„Ich fordre dreyßig Thaler.“ Nein,
Nein, fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beynah so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an.
So wenig giebt kein reicher Mann.
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesetzt, ich müst ein Gut verpfänden;
Auch das. Ists denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänds zu meiner Kinder Glück,
Als daß sies, reich und lasterhaft, verschwenden.

Hat dies sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;
Allein, dies wär für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil der für sein halbdutzend Knaben,
Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden giebt.

Der alte Dichter und der junge Criticus.

Ein Jüngling stritt mit einem Alten
Sehr lebhaft über ein Gedicht.
Der Alte hielts für schön; der Jüngling aber nicht,
Und hatte Recht es nicht für schön zu halten.
Er wies dem Alten, Schritt für Schritt,
Hier bald das Matte, dort das Leere,
Und dachte nicht, daß der, mit dem er stritt,
Der Autor des Gedichtes wäre.
Wie, sprach der Alte, ganz erhitzt,
Sie tadeln Ausdrück und Gedanken?
Mein Herr, Sie sind zu jung, mit einem Mann zu zanken,
Den Fleiß, Geschmack und Alter schützt.
Da man Sie noch im Arm getragen,
Hab ich der Kunst schon nachgedacht.
Und kurz: was würden Sie wohl sagen,
Wenn ich die Verse selbst gemacht?
Ich, sprach er, würde, weil sie fragen,
Ich würde ganz gelassen sagen,
Daß man, Geschmack und Dichtkunst zu entweihn,
Oft nichts mehr braucht, als alt und stolz zu seyn.

Der gehofte Ruhm.

Voll von sich selbst und von der That,
Die er vollführt, gieng Tullius entzücket,
Itzt aus Sicilien, wohin ihn der Senat
Vor einem Jahr als Quästor abgeschicket;

Er gieng zurück nach Rom, und theilte zum voraus,
Im Namen Roms, sich die Belohnung aus.
Wer ist wohl jetzt des Volks Verlangen?
Wen, dacht er, nennt man jetzt, als mich?
Wen wird man jauchzender empfangen,
Als dich, o Tullius, als dich?
Das ist der, ruft man dir entgegen,
Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt,
Der uns mit einem reichen Segen
Von Korn ein ganzes Jahr ernährt —
In diesen schmeichelnden Gedanken
Stieg bey Puteoli der Quästor an das Land,
Wo er denn unverhoft vornehme Römer fand,
Die damals dort den Brunnen tranken.

Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern sehn,
Und suchte schon sein Lob in ihren Mienen.
Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen,
Ja, ja, er ists; o das ist schön!
Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen!
Wie stehts in Rom? Wenn reisten Sie von da?
Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher kommen!
Ich komm aus der Provinz — — Vielleicht aus Afrika?
Versetzt ein Andrer hurtig wieder.
Hier zitterten dem Quästor alle Glieder.

„Nein, aus Sicilien komm ich als Quästor wieder.“
Ja!, fuhr nunmehr ein dritter fort,
Er kömmt daher. Verlaßt euch auf mein Wort!
Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort,

Du, der du denkst, daß alle von dir wissen,
Von dir jetzt alle reden müssen,
Und dich im Herzen stolz erhebst;
Von tausenden, die dich nach deiner Meynung kennen,
Und dich und deine Thaten nennen,
Weis oft kaum Einer, daß du lebst.

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt jetzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.
O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher, als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen,
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstger Augenblick;
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das gröste Glück.

Der

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz; denn trägt nicht mancher Thron
Noch Spötter der Religion?
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem großen Freund, nach kühner Spötterweise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.

Prinz, sprach der General, sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir altem Mann,
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben!
Was hab ich Ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapfrer Mann,
Ihr seyd mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben:
Nur den verlaßt! „Nein, den verlaß ich nicht."
Auch da nicht, wenn ichs euch befehle?
„Nein, dieß ist wider ihre Pflicht.
„Gott ist nur Herr von meiner Seele
„Und alle Fürsten sind es nicht."
Wie aber, wenn ich Herr von eurem Leben wäre?
Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unverzagt
In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und jetzt wag ichs zu Gottes Ehre.

Thor! rief der Prinz, wie wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„So hätt ich Lust ein Bösewicht zu seyn,

„ Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun;
„ Und meiner würden in dem Heere
„ Gewiß noch viele tausend seyn.
„ Dieß Prinz, dieß fließt aus ihrer Lehre!“

Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe;
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft, indem er dieses sprach,
Von seinem Jungenglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort weiter eine Mücke stach.
Er schalt, und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
Gut, sprach er, stecht nur immer kühn,
Ich will es nicht umsonst betheuren,
Ihr findet hier heut euer Grab.
Erbittert bricht er Ruthen ab,
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;
Allein sie fanden nicht ihr Grab;
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.
Verwundet im Gesicht, auf beyden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth,
„ O sehn Sie nur, das nenn ich stechen!
„ Ich habs bald so, bald so versucht.

„ Ich

„ Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag noch
Flucht.“
Fritz, hub der Vater an, du hasts nicht recht versucht.
Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dieß lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet seyn.
Und trittst du einst, gleich mir, ins große Leben ein,
Und wirst um dich viel kleine Feind erblicken:
So achte nicht auf ihre Tücken!
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken.

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling ließ sichs auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken,
Und schluckte dort die besten Beeren ein.
Die Elster sahs mit scheelem Blicke,
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht blos ein ferner Zeuge seyn.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben;
„ Wie? darf ich meinen Augen glauben?
„ O welcher Vorrath! Ja, gewiß;
„ So reif, Herr Sperling, und so süß,
„ (Denn sie verstehn sich auf die Trauben.)
„ War, was nun auch der Winzer spricht;
„ Der Wein seit vielen Jahren nicht.“
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht,
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.

O! sprach der Sperling, welch Vergnügen,
Entziehst du mir, du Schwätzerinn!
Willst du der Frucht in Ruh geniessen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen,
Siehst du denn nicht, wie still ich bin?
Drum schweig, und komm, den Berg noch einmal durchzustreifen.
Sie thuts, und frißt mit ihm ganz still.
„ Ein einzigs Wort, Herr Spatz, ich kann es nicht begreifen,
„ Warum mirs jetzt nicht schmecken will,
„ Die Trauben sind ja reif. Doch still!
„ Der Winzer läßt sich wieder hören.
„ Drum weißt du, was ich machen will,
„ Ich nehme von den blauen Beeren
„ Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren.
„ Komm mit mir unter jenen Baum."
Sie nimmt die Traube mit, und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,
So schrie sie laut: O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle beyde!
In Wahrheit, glücklich bis zum Neide.
So schrie sie noch, als schon ein Schwarm von Elstern kam,
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer! lern ein Gut geniessen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt.

Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien;
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären,
Die Jungen groß und stark zu ziehn.

Vielleicht, hub von der Affen Müttern
Die weiseste bedächtlich an,
Vielleicht, ich sag es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend blos darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel der Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trift,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren;
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wirs denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sichs sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,

Nimmt

Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.

Du, sprach die Bärinn, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seyd?
Nicht liegts an Luft und Milch, und nicht an Obst und Magen.
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt Acht auf unsern jungen Haufen;
Wir nehmen sie, so bald sie laufen,
Mit uns, in Hitz und Frost, durch Fluren und durch Wald,
So werden sie gesund und alt.

Was macht viel Kinder siech? vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Eltern Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen:
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Das Testament.

Sohn, fieng der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich jetzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth; und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen.
So bald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such ihn zu erfüllen;

Ver-

So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.
Der Vater starb; und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den setz ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hindernissen
Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen,
Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
Der Tag ist hin; hast du was nützliches gethan?
Und bist du weiser, als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Ehre, und zugleich mehr Kräfte,
Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
So lernt ich mich mit wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würde, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück, der Welt genützt zu haben;
Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
So dacht ich, liebster Sohn, so sucht ich auch zu leben,
Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.

Ver-

Vergiß es nicht: das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.

Die Lerche.

Die Lerche, die zu Damons Freuden,
Frey im Gemach ihr Lied oft sang,
Und ungewohnt den Widerhall zu leiden,
Der aus dem nahen Zimmer drang,
Mit desto stärkrer Stimme sang;
Saß jetzt dem Spiegel gegenüber,
Und sang, und sah ihr eignes Bild,
Und floß, mit Eifersucht erfüllt,
Von schmetternden Gesängen über;
Und bildete, zu ihrer Pein,
An ihrem eignen Widerschein
Sich einen Nebenbuhler ein.

Noch oft erhöhte sie die Stimme;
Allein umsonst war Kunst und Müh,
Stets sang der Widerhall, wie sie.
Sie schoß darauf mit ehrsuchtsvollem Grimme
Auf ihren Nebenbuhler zu,
Den ihr der Spiegel vorgelogen,
Und starb, sich selbst zu sehr gewogen,
Fast so, Ruhmsüchtiger, wie du;
Durch Eitelkeit und durch ein Nichts betrogen.

Lichtwerns Fabeln.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttinn aller Dichter,
Die Fabel, in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müßen,
Befand sich leer; sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büßen,
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stund die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergieb uns, Gottinn, das Vergehn,
Hier hast du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis seiner Schäferinn
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
Es ist recht schön, kann es auch singen?
Ja! Kind, es singt wie ein Poet,
Ich werde dir nichts schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wer wünschte nicht Damöt zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fälle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing auch nun,
Sieh, was ich dir für Guts erzeiget.
Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft sein Futter. Nichts; er schweiget.

Damöt, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt?
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht; ist das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geschah?
Die Schäferinn gieng einst zum Schmause,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hause.

Ergetzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb,
Sie schätzt ihn dießmal für verlohren,
Ach! sagte sie, du armer Dieb,

Indem

Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen.
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret sie den Vogel singen.

So, rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preise steigen.
Sie hält ihn knapp. Nun singet er.
Der Vorsicht Weisheit zeiget sich
Vom kleinsten Wesen bis zum grösten.
Sie nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? da singen sie am besten.

Der Fuchs.

Es fand ein Fuchs ein Buch im Grase.
Ein Buch im Grase? sagest du?
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund, laß mich in Ruh,
Ich sag, er fand es da, und fand es mit der Nase,
So lautet, sag ich, der Bericht,
Und fänd er es im Grase nicht,
Wo hätt er es denn sonst gefunden?
Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürd'ger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt er Lust, zu lesen;

Allein wie konnt es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch, und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand sich überall
Bey manchem Glücks= und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füßen.
Der Galgen stund vor ihm, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an mit ihm zu beten.
So nahe schien allhier sein letzter Augenblick.
Hier schimpft und sprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkasten
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die dieß gemalt, mit allem Fleiß:

Denn

Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weiß.

Was da der Fuchs sagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie die Bücher, die wir hie
Von ihnen lesen, kündig wären.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein: doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm oft spät, doch richtig nach.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen,
Mein Vater du verlierst den Schein,
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus, deine Hürden
Sind blos der Ort, der dunkel ist,
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel, und Gott nicht.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust,

Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König,
Dergleichen Nester giebt es wenig.
Kaum stund das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah' er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Gesträuche,
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.

Der Hünerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen Broddieb an,
Zeit Lebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom schönsten Weizenkorne
Und Lerchenbrüste nähren ihn:
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn,
Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin gesund. Was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Busch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Des Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank, und Mops gesund.
So bald der Hausherr es vernommen,
So ließ er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschießt den Hünerhund.

Der arme Hund erschrack sich heftig,
Als er den Todesspruch empfieng,
Und dieser Schrecken war so kräftig,

Daß ihm sein ganzes Weh vergieng.
Er säumte nicht, davon zu scheiden.

Sieh! Neid, wie thöricht du verfährst,
Du kannst im Elend uns beneiden,
Darinn du längst versunken wärst.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem töpfernen und goldnen Jupiter.
Der töpferne hub an sich heftig zu beschweren,
Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein Gewinn,
Hingegen jenes Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt um ihn her,
Mir aber thust du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter, wie er,
Ein Fürst der Sterblichen, und Vater aller Götter,
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Kern dem stolzen goldnen Vetter
Und mir die Hilse zugewandt?

Herr Thongott! haltet mirs zu Gnaden,
Versetzt der Heide drauf; was habt ihr mir genützt?
Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang' ihr auf dem Heerde sitzt?

 Hat

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an.

Gar wenig, sprach der Mann, allein das Gold ist theuer,
Sein Werth ist groß und bleibet mir,
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zevs hiedurch so aufgebracht,
Daß die Glasur in ihm zerborste.

O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt aus Reineckens Geschlechte
Ein jung und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der schnellen Hunde Spur entgieng.

Da lag er nun vor seinem Loche,
Und lachte bey sich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wiesen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer stiehlt, wie ich? Wer sieht so helle?
Wer läuft so schnell? Wer riecht so weit?

Vertieft in solchen Wunderdingen
Bemerkt er eines Adlers Flug,

Wie ihn mit ausgestreckten Schwingen
Das stille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erseufzt er, macht ich stumm,
Euch aber kahl, ihr Baurenflegel;
Mit Lust gäb ich ein Ohr darum.

Itzt legt ein Schuß den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünscht er nimmer wieder.

Je höher Stand, je mehr Gefahr.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hännschen, als der Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hännschen, das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch feste machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann,
Ja, da ichs nicht ändern kann,
Eben drum versetzt der Knabe,

Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke.
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen,
Itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie Hörner aus,
Itzt bleibt sie eine Weile stehen,
So drückte sie das Schneckenhaus.

Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege saß, und sang:
Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
Sie lebt und singt in edler Stille,
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit.
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit,
Die Schnecke ziemlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu,
Wie gerne wollt ich mit dir tauschen!
Wenn mich die Wittrung plagt, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen,
Oft such ich in der Nacht kalt, hungrig und verdrossen

Die

Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt,
Wenn mich der Winterschnee, mit Tod und Krankheit schreckt.
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

Hier ist die Grille fortgehüpft.
Ich schließe so aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

Geßners Idyllen.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt jetzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; wie glänzet der Schnee! Lieblich ist, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krumm-geschwungenen unbelaubten Aesten, oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach, oder wenn die schwar-

schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen; schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischt; schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlupfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Nichte! Vielleicht sitzet sie jetzt beym wärmenden Feuer, das freundliche Gesicht auf der unterstützten Hand, und denket an mich, und wünschet den Frühling; ach Nichte! wie mitleidig bist du! O wie liebt ich dich da! als dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten; er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend, du sahest ihn weinen, Nichte, und wischtest die mitleidige Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen; da Alexis, sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig, und wie er vor Freude weinte, da weinest du

auch

auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich Winter; meine Flötte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dannoch von meiner Nichte ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollt es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten, und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied, sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst!

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf besucht. Die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück, in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fande seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohne vom Auge.

O du!

O du! so sprach er jetzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf der Frommen? Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebethe den Abend zu feyern, und bethend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebethet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebeth; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten, warum ist der Segen auf unserer Heerde und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach was empfind ich dann, Vater! Ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du, meine Haare sind unter Freuden grau worden, seyd gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren, trauriger Gedanke! Ach! dann — — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann, will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug auf den Greisen, "wie er lächelnd da liegt, und schlummert!„ sprach er itzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schonten, und der feuchte Thau! Itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd entblößet, und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade, sprach er, solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten

Baumes hin, und wollte in den Hain zurück um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt ich unbelohnt dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung, ich weis, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. „O wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe, so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palämon ist seit der Erndte schon krank, laß ihn gesund werden!„

So bat der Redliche, und Palämon ward gesund, aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt, denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baum.

Palämon.

Wie lieblich glänzt das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greißen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehen. O wie schön ist alles um dich her! Alles was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der

Hirt

Hirt an dem Felde singen ihr Entzücken, auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäßerten Thal. O wie lang, wie lang ihr Götter! soll ich noch eurer Gerechtigkeit Zeuge seyn? Neunzigmal habe ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehen, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende, mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf? Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach fließet ihr Thränen, fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ists, als hätte ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert, nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete; mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sproßen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen, und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an

meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten; so wuchsen die Aepfelbäume, und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit herum, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieß, dieß, war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust, in meinen Armen sturbest. Zwölfmale hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet; ja spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr, der du mich umhüpfest; er ist es so werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich hersammeln bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen. So sprach Palämon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Der stille Abend kam, und Palämon sprach, voll heiliger Ahndung: Laßt uns hinaus gehen, Kinder, zu dem Grabe der Mirte, da laßt uns Wein und Honig hingießen, und das Fest mit Gesängen enden. Und sie giengen hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, sprach der Greis, voll heiligen Entzückens, und er ward aus ihren umschlingenden Armen zur Cypresse verwandelt, die itzt das Grab beschattet.

Der stille Mond war Zeuge der Geschichte, und hielt stille in seinem Lauf, und wer in dem Schatten des Baumes ruhet, dem bebt ein heiliges Entzücken durch die Brust, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Auge.

Tityrus. Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund, voll sanften Entzückens seufzete der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater, sprach er itzt mit sanften Worten: Wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen; Vater, gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küssete zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, so fuhr der

Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen; er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen, itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt, gewähre mir Vater, gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas, ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen, ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an: Höret mich Musen, höret mein heischeres Rufen, im Frühling meiner Tage, habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen; laßt mir dieß Lied gelingen, mir grauen Greisen.

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu herbstliche Gegend? Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her, gelb stehn die Apfel- und Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht; ein röthlichtes Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen; ernsthaft irren die Heerden, auf welken

welkem blumenlosem Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reichen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten, dem Hirt und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn, der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und die traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäffte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn, murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage, auch trübe Stunden mischest. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn, ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes, laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken; vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst, vielleicht seh ich dich dann nicht mehr; welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Als ich Daphnen erwartete.

Sie kömmt noch nicht, die Daphne! Hier will ich ins Gras mich hinlegen, und sie erwarten, hier an der Quelle. Indeß will ich die Gegend umher betrachten, und mein Verlangen täuschen. Du hoher schwarzer Tannenhayn, der du die Pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst; hohe schlanke Eichen, und du Fluß, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervor rauschest, nicht euch will ich itzt sehen, itzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkressen, und durch die Bachbuchen, die ihre blauen Blumen empor tragen: du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbigten Wiederschein. Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! Sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin. Schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig

im

im Gras, und streuest Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wiegt sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück! Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich, zu seinem Gatten vielleicht, auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle, erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyre! trüg ich mich? oder hör ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists: sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreueten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammeln sie die gelbe Beute, und kehren zurück ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben. Da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen, oder sie graben

sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen. Die Blume schließt sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen, der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling, er schwingt seine bunten Flügel, auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliehrt sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichst du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön, wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephyre? Sich haschend wälzten sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephyrs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt ich mich itzt verbergen! Bedecket mich ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid, er eilt durchs verächtliche Gras, neben der Natur hin, und pfeift — — Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der

feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn, denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kann.

Aber itzt kömmt sie, die Daphne! ich eil itzt an ihre Seite. Ihr Blumen, und ihr, ihr kleinen Bewohner! aber noch oft sollt ihr mir das sanfte Entzücken gewähren, das Entzücken, auch in der kleinsten Verzierung der Natur die Harmonie mit der Schönheit und dem Nutzen ins Unendliche hin in unauflöslicher Umarmung zu sehn.

Sie kömmt, sie ist schon nahe; wie ihr leichtes grünes Gewand flattert! Wie lächelt ihr Mund, wie schön ist ihr Auge! Aber sie würden für mich nicht so schön seyn, verriethen sie nicht die schön denkende Seele und das edelste Herz.

Der Wunsch.

Dürft ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumet habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht ich

mir

mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig hin wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem feindlichen Eingang, einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauscht, an deren abfließenden Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzende Hennen im Hof umher führt, sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern, ans Fenster, und mit schmeichelnden Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestöhrter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel; gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe

in

in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst, den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich macht, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würde ich oft den Stralen der Sonne entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würde ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd, oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt ein kleiner Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich würde ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte bauete ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu

seyn.

seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Britte wäre, und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilet, und die Fehler des Staats, indeß daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller, die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Fluth schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verwünschten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse, eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauerender Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten; sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax, dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethrände Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf, denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum den weinenden Armen raubest!

Aber woher reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf; führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht. Der fromme Landmann sey mein Nachbar, in seiner braunen beschatteten Hütte; liebreiche Hütte und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn, was ist seliger, als geliebt zu seyn, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Blick nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren entgegen, auf blumichte Wiesen, oder auf die nahen Hügel, und säng entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn, was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verbindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn, die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; — mir gefällt die ländliche Weise, und der verwilderte Hain, ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie

monie und der Schönheit geordnet, die unsre Seele voll sanften Entzückens empfindet.

Oft würd ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen, über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch besucht ich den Landmann, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt, oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichtgen und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhayn lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbsts gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, jetzt kömmt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzählt jetzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus, und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offnen Mund auf die unterstützende

stützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß Daphne an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen; er hätt ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber jetzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein sich lustig zu machen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spatziergang mir verböten, dann würd ich ins einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehre eines jeden Jahrhunderts, die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrenden Büchern ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! die lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen: der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oekonomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des menschlichen Geschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung unsrer Seele, und die reichvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer

Klopfstock, und du Bodmer, der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgesteckt hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführten. Und die Wieland, (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff, aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen; auch du malerischer von Kleist, sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds; auch du Gleim, wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest und unschuldigen Scherz. — — Doch soll ich euch alle nennen ihr wenigen? Die verwähnte Nation mißkennt euren Werth, euch zu schätzen ist einer bessern Nachwelt vorbehalten.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spatziergängen gedacht, im dunkeln Hayn, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder ich sähe im Kupferstich, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespanneten Tuch nachzuschaffen.

Zuweilen störte mich ein lautes Klopfen vor meiner Thüre; wie entzückt wär ich, wenn ein Freund beym Eröffnen in die offenen Arme mir eilte! oft fänd ich sie auch, wenn ich vom Spatziergang zurück, der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen grüssen; gesellschaftlich würden wir dann die

schönsten Gegenden durchirren, nicht mürrisch ernsthafte Gespräche mit freundlichem Scherz gemischet, machten uns die Stunden vorbey hüpfen, Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Zurückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischet, oft auch säßen wir beym Mondschein in der Laube beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eitelen Traum! Eiteler Wunsch! nie werd ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang, und dann seufzen wir hin, und vergessen das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens bescheert ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück, du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten, von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drü-

cket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen; aber Gott belohnt seine Bemühung glücklich zu seyn, jetzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundinn! wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken; dann steig eine Thräne dir ins Auge; und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Hayne zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften; dann wird meine Seele dich oft umschweben, oft wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele.

Epopee.

Vierzehnter Gesang des Messias.

Inhalt.

Jesus erscheint Maria Magdalena, neun andern frommen Weibern, und Petrus. Diese erzählen es der Versammlung. Thomas Zweifel. Jesus entdecket sich Matthias, und Kleophas in Emaus. Thomas geht in ein Grab am Oelberge, klagt und bethet dort. Ein Auferstandner, den er nicht erkennt, redet mit ihm. Matthias, und Kleo-

phas kommen zurück. Auch Lebbäus wird noch nicht überzeugt. Jesus erscheint der Versammlung.

Immer noch in ihr Leiden versenkt, schmachtend nach Troste
War in der Hütt' am Tempel die jammervolle Versammlung,
Wie an der glanzverbergenden Decke der nähern Zukunft
Oft Schnellsterbende dicht schon wandeln, und dennoch weinen!
Und die heiligen Weiber vermischten mit Oele, der Würze
Blume, zur Salbung des Mittlers, und Thränen rannen darunter.
Wie die weisen Begleiterinnen des Bräutigams wachsam
Waren, und ämsig, die Flamme der Lampe zu nähren, damit sie
Ihm entgegen kämen, so bald er erschiene; so wart't ihr
Auch, Nachfolgerinnen des Mittlers, bereit bey der Dämmrung
Erstem Winke zu seyn, mit eilender Sorge beschäfftigt.
Doch sie erwarteten nicht der Morgendämmerung Ankunft;
Nacht noch war es beynah, da sie die Jünger verließen.
Die aus Magdala's Hütten, und Kleophas Weib, Maria,
Und Johanna, mit ihr die Schwester der leidenden Mutter,
Salome, dann die zu zärtliche Mutter der Zebedäiden

Waren Führerinnen. — Ihr Lieben, ihr seht ihn noch Einmal,
Sprach bey dem Abschied die Mutter, ich aber seh ihn nicht wieder.
Geht denn hin im Namen des Herrn. Sie schwiegen, und giengen.
Und der Morgen athmete kalt. Sie eilten, und sprachen:
Aber wer wälzet den Stein vom Grabe? Doch dieser Kummer
Hielt sie nicht auf. Wir thun, sprach Magdalena Maria,
Was wir können, und schützen, so lange das Salben vermögen,
Ihn vor der grauenvollen Verwesung. So sprach sie, und eilte.
Gabriel saß auf dem weggewälzten Felsen, und sagte
Zu Eloa, und Abdiel, welche neben ihm schwebten:

Ach kaum, daß ich vermag zu erscheinen, so beb ich vor Freuden!
Seht ihr die Zeuginnen kommen? Ich will als Jüngling erscheinen,
Sonst ergriffe die armen Glücklichen, schreckte zu mächtig
Meiner Herrlichkeit Schrecken. Erscheint ihr ihnen als Männer,
Wenn sie mehr der Unsterblichen Glanz zu tragen vermögen.

Aber

Aber der Mittler schaut', aus seiner Verborgenheit Hüllen,
Auf die Engel herab, und auf die kommenden Menschen,
Freute sich jene göttlichen Freuden, die Blut ihm erkaufte!
Und die Bewohnerinn Magdala's kam, sah offen das Grabmaal,
Weggewälzet den Fels, floh, riefs den Andern entgegen,
Eilte zurück nach Jerusalem. Aber die Kommenden ließen
Sich nicht schrecken, und giengen heran. Da erblickten sie schleunig
Auf dem Felsen, der weggewälzt an der Oeffnung des Grabs lag
Einen Jüngling, der schimmerte. Seine Gestalt war dem Blitze
Gleich, dem Schnee sein Gewand. Er sprach mit der Stimme der Wonne:
Fürchtet euch nicht! Ich weis, daß ihr den Gekreuzigten suchet,
Jesus! Er ist nicht hier! Er ist von den Todten erstanden,
Wie er verkündiget hat. Kommt her, und sehet die Stätte,
Wo der Göttliche ruhte. Da führt' er sie in das Grabmaal.
Gehet eilend nun hin, und sagt es den Jüngern, und sagt es

Kephas: Er sey von den Todten auferstanden. Und siehe,
Jesus gehet hinab nach Galiläa. Da werdet
Ihr ihn sehen. Nun eilt, und verkündets den Zwölfen. — Sie blieben
Unentschlossen, und zitterten säumend. In Strahlengewanden
Traten noch zween der Engel herein. Sie erschracken, und schlugen
Zu der Erd' ihr Angesicht nieder. Was sucht ihr, so sprachen
Diese Männer, unter den Todten, den Lebenden? Hier ist
Jesus nicht. Erstanden ist er. Gedenkt, was er sagte,
Als er in Galiläa noch war. In die Hände der Sünder
Muß der Sohn des Menschen gegeben werden, gekreuzigt
Muß er werden, erwachen am dritten Tage vom Tode!
Jetzo eileten sie mit Beben, und großer Freude,
Liefen, es nun den Jüngern des Herrn zu verkündigen. Petrus
Und Johannes kamen indeß mit Magdale wieder.
Als sie aus Jerusalem giengen, sagte Johannes
Seinen Gefährten: Der Weg an jenen Sträuchen hinunter,
Ist ein schnellerer Weg. Er führt', ihm folgten die Andern.
Wo einander am meisten die beyden Wege sich nahten,
Sondert' ein Hügel sie nur. Von diesem Hügel geschieden,

Gien=

Giengen sich, ohn' einander zu sehn, die heiligen Weiber,
Und die Jünger vorüber. So nahn oft Pilger nach Salem,
Deren Seelen sich gleich, und für einander gemacht sind,
Sich in diesem Leben, und fehlen sich dennoch. In Salem
Sehn sie sich erst, verwundernd, daß sie sich hier nicht fanden.
Kephas sprach zur Gefährtinn, indem sie dem Führer mit Mühe
Und von Ferne nur folgte: Genommen wäre der Leichnam?
Von den Priestern? Allein die haben, sagt man, den Grabstein
Ja versiegelt! So haben ihn denn Elende genommen,
Ihn des Todtengewands zu berauben. Er sprachs, und Johannes
War dem Grabe schon nah. Gelegt erblickt' er die Leinen,
Aber er gieng, voll unentschlossenen Kummers und Ehrfurcht,
Nicht hinein. Nun kam auch athemlos Petrus, und eilte
So wie er kam, in das Grab. Er sahe das Tuch, das des Todten
Haupt umwand, besonders gelegt, und nicht bey den Leinen,
Fand es zusammen gewickelt. Ihm folgte Johannes ins Grabmaal,

Sahs, und überzeugt sich ganz von Magdale's Bothschaft.
Aber davon, daß, nach der Propheten Gesichte, der Mittler
Aufstehn müsse, wußten sie nichts. Sie ließen das Grabmaal,
Und Maria. Wofern, sprach Petrus im Gehn zu Johannes,
Sich die Priester anders entschlossen, und ihrer Versieglung
Nicht gnug trauten, gewiß ihn zu haben; so nahmen die Wüter
Ihm das Todtengewand, um seine Wunden noch Einmal,
Heiß vom Durste der Rache, zu sehn. Sie giengen verstummt fort.

Magdale stand vor dem Grab, und blickt', und wischte die Thränen
Schnell mit Heftigkeit weg, um zu sehen, sie blickt', und starrte
Aengstlich hinunter ins Grab. Zwar waren Engel im Grabe,
Und die erschienen ihr; doch kaum sah sie die Engel. Denn Jesus
Sahe sie nicht! nicht Jesus! So sucht, mit lechzender Zunge,
Nur die Quelle das schreyende Reh; die Sonne, die aufgeht,
Sieht es nicht, es fühlt nicht die wehenden Schatten des Waldes.

Weib,

Weib, was weinest du? sprachen zu ihr die Bothen der Wonne.
Ach, sie haben, den meine Seele liebet, genommen,
Und ich weis nicht, wohin sie ihn legten? So sprach sie, und wandte
Sich von dem Grabe. Da sieht sie Jesus stehen, und weis nicht,
Daß es Jesus ist. Was weinest du, Weib? wen suchst du?
Doch dieß sprach er noch nicht mit der Stimme des ewigen Lebens!
Und sie erwiedert dem Gärtner, sie meinte, sie sähe den Gärtner;
Hast du ihn weggenommen; wohin hast du ihn getragen?
Ach in welche Finsterniß, daß ich eil', und ihn suche.
Nahe, wie sie, der unaussprechlichen Seligkeit, weint so
Selbst ein Geliebter des Herrn, wenn seiner Sterblichkeit letztes,
Aber stärkstes Gefühl die ganze Seel ihm erschüttert.
Ach er liegt, und ringt mit dem Tod', und dürstet nach Hülfe!
Weint zu Christus, und kennt, so schreckt ihn der Prüfungen letzte!
Kennt den Liebenden kaum; sieht nur den Richter der Welten!
Doch zwo Thränen nur nach; und welche Wonn ist die seine!

Selber

Selber von dem, mit dem sie von Jesus redete, wendet,
In der Traurigkeit ihrer Seele, Maria ihr Antlitz,
Aber wie Harfen am Throne, wie Jubel der Ueberwinder,
Singen sie, ganz in Liebe zerflossen, das Lamm, das erwürgt ward,
Nicht wie Harfen der Ueberwinder, und Jubel am Throne,
Inniger, herzlicher, liebevoller, erscholl des Erstandnen,
Jesus Stimme der Weinenden, Jesus Stimme: Maria! —
Und sie hört', und erkannte die Stimme des Herrn, und indem sie
Kaum sich ihrer bewußt, in der Angst der Freude hinsank,
Bebend, und bleich in den Staub hinsank zu den Füßen Christus,
Strebte sie, was sie empfand, dem Erstandenen zuzurufen,
Aber sie stammelt', und athmete kaum, und blickte den Herrn an,
Weint', und stammelte nur mit leisem Erstaunen: Rabbuni! —
Und sie hielt mit wanckender Hand des Göttlichen Füße.
Liebend, und ganz Barmherzigkeit, sah sie der Herr an, und sagte:
Halt mich nicht also! Noch bleib ich bey euch. Du siehst mich noch wieder!
Und noch hab ich mich nicht zu meinem Vater erhoben!

Geh

Geh zu unsern Brüdern, und sage zu ihnen: Die Stunde
Meiner Herrlichkeit naht sich. Ich gehe zu meinem Vater,
Und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem!

Jesus verschwand, und sie gieng mit der Bothschaft der Wonne belastet.
Salome naht sich mit ihren Begleiterinnen dem Thore.
Aber, der Maria verschwand, begegnet den Andern
In der duftenden Kühle des werdenden röthlichen Tages,
Mit der Sonne, die kam, und Gottes Herrlichkeit strahlte,
Und er war es gleich Selbst! Sie erkannten ihn Alle, der nun nicht
Unter den Todten mehr war. Seyd mir gegrüßet! so sagte
Jesus Christus. Sie sanken vor ihm mit Beben zur Erde,
Hielten ihm seine Füße. Seyd nicht erschrocken! und gehet
Und verkündigt es meinen Brüdern. In Galiläa
Sollen sie gehn. Dort sehen sie mich. Er verschwand mit den Worten.

Und die Zeuginnen huben einander mit sprachloser Freud auf,
Giengen eilend nach Salem, die Bothschaft der Wonne zu bringen.
Petrus war vor ihnen zurück und Johannes gekommen,
Hatten über die ganze Versammlung traurige Wolken
Ausgebreitet. Da kamen die Zeuginnen dessen, der lebte!

Hört uns, ihr weint, o hört uns! Wir haben ihn lebend gesehen,
Und auch Engel zuvor! Erst Einen Engel am Grabe;
Und denn zweene mit diesem darinn, die sprachen, was sagten
Sie, o Salome? denn ich war zu erschrocken, der Bothen
Himmlische Stimme recht zu verstehn. — Ihr war't zu erschrocken,
Trat jetzt Thomas hervor, zu verstehn, was ihr höret? Vielleicht auch
Recht zu sehn, was ihr saht? — Ach Jünger Jesus, erschreck du
Uns mit deinen Zweifeln nicht mehr, wir sind, vor Freuden,
Ohne dich, noch erschrocken genug. Der Lebende sagt' uns:
Fürchtet euch nicht! und du, sein Jünger, erschreckst uns von neuen.
Ach ich wollte das nicht, Geliebte. Doch laßt mich euch fragen,
Und seyd ruhig, indem ich genau die Wahrheit erforsche.
Einen Engel saht ihr zuerst? Wie war er gestaltet?
Sieh ein Jüngling! sein Antlitz dem Blitze, dem Schnee sein Gewand gleich! —
Der war Gabriel! rief die Mutter des Lebenden. Was denn,
Sprach drauf Thomas, die Sonne schon da? Du hast nicht vernommen,
Salome, daß ein römischer Hauptmann mit einer Wache,
Auf

Auf Pilatus Befehl, erfleht von den wüthenden Priestern,
Gestern das Grab der Todten umringte. Die Rüstung der Römer
Glänzet täuschend, indem darauf der Schimmer des Tags fällt.
Aber euch täuschte ja schon der Schrecken genug, und ihr brauchtet
Keines Glanzes in Fernen, um Edelgestalten zu sehen.
Aber es war erst Dämmerung, o Didymus, und der Jüngling
War kein Römer. Sein Antlitz, nicht seine Rüstung, er hatte
Keine Rüstung, schimmerte! Was den Unsterblichen deckte,
War ein weißes Gewand. — Wohlan was sagt' er zu euch denn,
Dieser Unsterbliche? — Fürchten sollten wir uns nicht, er wüßte,
Daß wir Jesus von Nazareth suchten, der wär von den Todten
Auferstanden, nicht hier! Kommt her, und sehet die Stätte,
Wo er lag. So sprach er, und führt uns hinein in das Grabmaal.
Eilt nun, sprach er darauf, und sagt es den Jüngern, und sagt es
Kephas, er sey von den Todten auferstanden! Da rufte
Petrus innig gerührt: Er nennte, vor Aller Namen,

Meinen Namen! ein Engel, des Sünders? Ach himmlische Tröstung
Hättest du, Bothe des Herrn, wärst du wahrhaftig erschienen,
Mit dem Leidenden zugerufen! Allein daß er mich nur
Und Maria nicht nennt', und nicht Johannes, das selber
Stürzt mich in Zweifel. Und Didymus stand nachdenkend, und fragte
Endlich wieder: Das wars, das der Engel euch sagte? — Noch sprach er:
Jesus geht vor euch hin in Galiläa, da werdet
Ihr ihn sehen. — Die übrigen Engel, erwiederte Thomas,
Waren gestaltet, wie der? — Sie waren noch himmlischer, riefen
Zwo von Ihnen, allein wir sahen Jesus auch selber!
Mit den Engeln? Sie sprachen: Die Engel waren verschwunden,
Als wir am Thor ihn sahn, wie er uns begegnend daherkam,
So gestaltet wie sonst, in seinen Gewanden. Doch hatt' er
In der Gebehrde was Himmlisches. Bey der Erscheinung auf Tabor
Sahn sie ihn also vielleicht. Seyd mir gegrüßet! so sagt' er.
Und wir sanken vor ihm mit Beben nieder, und hielten
Seine Füße. Seyd nicht erschrocken, und geht, und verkündets

Meinen

Meinen Brüdern. In Galiläa sollen sie gehen.
Dort erschein' ich ihnen. Er sprachs, und verschwand mit den Worten.

Ihn, ihn selber habt ihr gesehn! ihr Alle? so sagte
Thomas, und blieb mit grübelnder Stirn und ernstem Auge
Stehn. Es war des Todten Gestalt, und Gewand, die Stimm' auch?
Aber er schwieg jetzt, und immer weiter im Strome der Zweifel
Fortgerissen, begann er von neuen: Jetzt seyd ihr zu lebhaft
Durch das alles getäuscht, was ihr erzählet. Ich will euch,
Wenn ihr es erst zu tragen vermögt, der Zweifel Ursach,
Die mir anders zu denken gebiethen, offen entdecken,
Nichts verschweigen! Ihr glaubt, ihr Jünger Jesu, die Mährlein,
Die sie erzählen, doch nicht? Er sprachs, und setzte sich wieder.

Und der stürzenden Freudenthräne der Zeuginnen folgte
Nun des Mitleids sanftzerrinnende Thräne. Sie schwiegen.

Müde vor Angst der Freude, voll Schweiß die Stirne, die Wange
Bleich, mit bebenden Lippen, mit starrer lechzender Zunge,
Trat Maria Magdala, unter die Weinenden, strebte

Ihre Hände gen Himmel zu heben, sie sanken ihr nieder,
Und sie faltet sie fest. Er ist erstanden! erstanden!
Also ruft sie mit einer Stimme des freudigen Schreckens,
Die nicht Harfen der Seraphim, nicht ihr Gesang ausdrückte,
Dunkel wird es um sie. Sie sucht nach Stützen. Johannes
Hält sie, sie lehnt sich an ihn. Als er zu reden vermochte,
Sprach Lebbäus: So hast auch du die Engel gesehen?
Sanfter schlug itzt ihr Herz. Sie sprach mit himmlischem Lächeln:
Ach nicht Engel nur, Ihn! Da huben Alle die Augen
Still gen Himmel; nur Didymus nicht. Er nahte sich, sagte
Kalt, mit trübem Ernste: Wer so sich täuscht, daß sein Auge
Engel erblickt, der kann auch wähnen, ihn selber zu sehen.
Didymus, ach! was haben wir dir, was hat dir, Geliebter,
Jesus Christus gethan? antwortete Magdale ruhig.
Dieß mein Auge sah ihn! am Fuße des Auferstandnen
Weinete dieß mein Auge! Jakobus blickte mit Ehrfurcht
Und mit Staunen auf sie: Hatt' er die Klarheit der Himmel?
Waren Strahlen sein Kleid? — Er war ein Mensch, doch erblickt' ich
Gnaden in seinem Antlitz, die ich noch niemals gesehen,

Selbst nicht an ihm. Jetzt naht sich auch Simon Petrus. Unzählbar
Waren die Zweifel, die ihn betäubten; ihr Ungestüm ließ
Endlich ihn reden. Er fragt', und bebte, die Antwort zu hören.

Hast du auch seine Stimme gehört? — Ja, Simon Johanna,
Seine Stimme, des Göttlichen Stimme, des Auferstandnen!

Ach! was sagt' er zu dir? — Ich fühl es, nein, ich vermag nicht
Auszusprechen, wie voll von Gnade die Stimme des Herrn war.
Jener glich sie, womit er in seinem Blute zu Gott rief:
Vater, sie wissen es nicht, was sie thun, erbarme dich ihrer!
Ach noch sanfter, noch liebevoller sprach er: Maria!
Und ich erkannt' ihn. Mir wars, als wär ich im Himmel! Rabbuni!
Stammelt' ich; hielt mit wankender Hand des Göttlichen Füße,
Liebend, und ganz Barmherzigkeit sah mich der Herr an, und sagte:
Halt mich nicht also. Noch bleib ich bey euch. Du siehst mich noch wieder,
Und noch hab ich mich nicht zu meinem Vater erhoben!
Geh zu unsern Brüdern, und sage zu ihnen: Die Stunde

Meiner Herrlichkeit naht sich. Ich gehe zu meinem Vater,
Und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem!
Christus Mutter hatte bisher mit sinkendem Haupte
Niedergesehen. Sie erhub ihr helleres Aug, und blickte
Sanft auf Magdale, stand dann mühsam auf, und hielt sich,
Und sie leiteten sie. Sie gieng zu Magdale, reicht ihr
Ihre Hand, und hielt die Hand der Geliebten, und sah sie
Wieder mit innigem Blick an, und sagte mit leisem Laute:
Du hast Christum gesehn, und seine Stimme gehöret?
Meinen Sohn? — Doch darf ich, (hier sah sie mit himmlischer Demuth
Forschend sich um,) darf ich noch Sohn ihn nennen? Geliebte,
Euer Auge sagt mirs, ich darf ihn so nennen? Du sagtest,
Daß mein Sohn ein Mensch war! O Magdale, hatt' er auch Male
Seiner Wunden? Sie wandte sich weg, und weinte, doch hielt sie
Noch die Hand der Geliebten. O Mutter des grösten der Söhne,
Weine nicht. Er ist von dem Tod erstanden. Ich weis nicht,
Ob ich Male der Munden sah. Von Freuden erschüttert,

Sah ich beynah nur allein sein Antlitz, und himmlische Gnaden
In des Göttlichen Antlitz, und unaussprechliche Gnaden!
Siehe so stand er umgeben von Duft, und Schimmern der Dämmrung.

Christus Mutter weinte nicht mehr. Sie faßt die Geliebte
Jetzt bey beyden Händen, und sieht gen Himmel. Sie ließ ihr
Nun die Hände sinken, und trat tiefdenkend zurücke,
Sah mit Bewundrung sie an, und sagte: Begnadigte, Christum
Hast du erstanden gesehn, und seine Stimme gehöret?

Und die zuerst mit ihr giengen, die früheren Zeuginnen traten
Freudig um sie herum, und erzählten ihr, welcher Erscheinung
Sie erst Engel, und dann der Herr gewürdiget hätte.

Aber Didymus kam: Sahst du auch Engel, Maria
Magdale? — Kaum erblickt' ich die Engel. Mein Auge war finster
Von Betrübniß. Ich wandte mich schnell. Denn eines dem Gärtner
Gleichenden wurd ich gewahr. Ich erkannt' ihn sogleich nicht, erkannt' ihn
Erst, als er bey dem Namen, mit seiner Stimme, mich nannte.

Also sahst du die kaum, die du doch Unsterbliche nennest?
Ihn erkanntest du auch nicht gleich, und hieltest zuerst ihn,
Für den Gärtner? Die andern erzählen, er wäre bekleidet
Wie vordem gewesen. So war des Gärtners Gewand denn
Wie das seine sonst war? Wie viel der Sterblichen warens,
Magdale, die du sahst? — Zween sah ich. — Die andern erblickten
Einen erst, dann noch zween. Er sagt es, und wandte sein Antlitz.

Magdalena erhub ihr hohes Auge gen Himmel:
Wenn er euch nur nicht irrt, o du, des Lebenden Mutter,
Und ihr, Jünger des Herrn! Laß meiner Seligkeit jetzt mich,
Thomas. Ich will dir hernach antworten. Da nahm sie die Mutter
Jesu, und führte sie weg, mehr Wonnegespräche zu halten.

Kephas, dem Zweifel sein Herz zerrissen, und dem es noch immer
Scholl, und zu Thränen ihn zwang: Den Jüngern sagt es, und sagt es
Petrus, ihm wurde Salem zu eng; er ließ die Versammlung,

Eilt'

Eilt' hinaus. Bald wählt' er, um sich in trauriges Grübeln
Ganz zu vertiefen, die fernste der Wüsten; dann Galiläa;
Dann das Grab. Jetzt hat er den Weg der Wüste genommen,
Aber er kam auf den Weg, der zum Grab' ihn führte, zurücke
Und er stand, von der Stille der sanfterwachenden Erde,
Und der frühen Erfrischung des werdenden Schimmers umgeben,
An dem Hange des Todtenhügels. Er blickt' in das offne,
Leere Grab hinunter; und diese Kummer empörten
Seine Seele: Zu schreckliche That! Sie hätten ihn also
Weggenommen, damit sie ihn hier bey den Schädeln begrüben?
Bey der Verfluchten Gebein? Du schwarze Rache, der tiefsten
Untersten Hölle Rache, dir wärs gelungen, und Joseph
Hätte vergebens den Heiden erfleht? Wir hätten vergebens,
Unter die Thränen unsers Jammers einige Zähren
Trüber Freude gemischt? Denn ach, wie kann ich es glauben:
Auferstanden sey er? erschienen so gar? das glauben?
Bängster unter den Schmerzen, du hast die blutenden Seelen
Ueberströmt, sie dahin in deinen Fluthen gerissen,

Und sie haben, getäuscht von der Angst, ihn erstanden gesehen!
Auferstanden! erschienen! und ich wär dieser Wonne
Nicht erlegen? noch nicht, ach, unter dieser Entzückung,
Diesem Gefühle des ewigen Lebens, noch nicht versunken?
Kreuz des Todten! (er hub sein trübes Auge zum Kreuz auf,)
Kreuz des Todten! du zeigest zu laut, und Himmel und Erde
Haben dein furchtbares Zeugniß gehört! Gestorben, gestorben,
Ja, gestorben ist er! Da gieng ein Schwert durch die Seele
Seiner Mutter! ein tödtender Schwert durch seine Seele!
Wiedersehen? ach das werd ich einst wahrhaftig, ich werd ihn
Wiedersehen! allein am Throne des Ewigen! hier nicht.
Warum zitterst du, meine Seele, vor dieser Ruhe,
Deiner einzigen Ruhe zurück? Ja, zittre vor ihr nur,
Meine Seele, zurück! Zwar bist du erhört, und dein Richter
Hat die Reue, mit der du büßtest, erbarmend gesehen;
Aber du darfst dich nicht freun! Noch steht der furchtbare Zeuge
Seines Todes, das Kreuz! Noch liegen die Berge, die Felsen,
Und die Gräber, wie sie der Allmacht Rechte zermalmte!

Nein, du darfst dich nicht freun! So dacht', und stammelt', und rief er,
Starrte wieder ins offene Grab. Nicht ferne vom Grabe
Sah er Magdale, die gen Himmel weinend kniete,
Und in den Staub mit der Rechte sich stützte. Maria, Maria
Magdale! rief der gerührte Jünger. Endlich erkennt sie
Seine Stimm', und kommt. Glückselige! glaubst du noch immer,
Daß du ihn erstanden gesehn? — Mit der Linken, o Simon,
Hielt ich, du sahst es, ein sprossendes Reis, bey welchem sein Fuß stand!
Meine Rechte ruht' in dem Staube, worinn sein Fuß stand!

Heb, o Maria, dein Aug', schau zu dem Kreuze! da starb er!
Und erstanden ist er, erstanden, o Simon, vom Tode!

Beym lebendigen Gott beschwör' ich dich: Hat ihn dein Auge,
Dieß dein Auge, Maria, gesehn, das vor dir mich stehn sieht?

Ob mein Aug' ihn sah? O bey deß Wahrhaftigkeit, Kephas,
Welcher ewig ist, hat die Herrlichkeit Jesu Christi
Dieß mein Auge gesehn! die Stimme des Sohnes Gottes
Hat mein Ohr vernommen! und Wonne der Himmel empfand ich!

Sprachlos blieb sie stehen, auch Petrus. Itzt redet' er wieder:
Wende dich weg, o du Glückselige, laß mich in Stillem
Meine Traurigkeit weinen. O hätt' ein freudig Gesicht mich,
Wie es dich täuschte, getäuscht, und meine Seele gelindert!
Ach, ich glaube dir nicht! — So glaube denn auch nicht, du habest
Auf dem Meer ihn wandeln gesehn! Auf Tabors Gebirge
Von des Vaters Herrlichkeit ihn umleuchtet gesehen!
Sie verließen einander. Ach könnt ich ihr glauben! so dacht' er
Bey sich selber, indem sie von ihm zu dem Grabe zurück gieng,
Zu Glückselige! Ja, sie glaubt es aus ganzer Seele.
Wie voll Zuversicht ist sie, und Wonne! wie breitet
Ruh und Hoheit über sie aus, die feste Gewißheit!
Grab und Verwesung erschüttern sie nicht! Sie lächelt dem Sturme,
Der in der nächtlichen Tiefe der Todesthale daherrauscht!
Und ach warum glaub ich ihr nicht? Kann der nicht erwachen,
Der auf dem Meere gieng? und mich hielt auf der wüthenden Woge?
Ja, du Todter Gottes, vergieb, vergieb es dem Trauren,
Meiner Seele Jammer, wofern du lebst! Ach, du hielst mich,

Als

Als ich vor der kommenden Woge zweifelnd dahinsank;
Rett' auch jetzt mich! Ich bin, das weist du, viel bänger, als damals,
Und du hilfst mir nicht, Herr, und reichst mir nicht deine Rechte,
Deine göttliche Rechte! Bey deiner erbarmenden Liebe,
Bey dem Blicke voll Gnade, voll Gnade, womit du mich ansahst,
Als nun meiner Verläugnung zu schwere Last auf mich stürzte!
Ach bey der Barmherzigkeit, fleh ich dich an: O erbarm dich
Meiner Angst! und erschein auch mir, wofern du erscheinest.
Nein, ich bitte zu viel. Geht, sagts den Jüngern, und Petrus!
Sprach der Engel. War dieses nicht schon unaussprechliche Gnade?
Herr, ach solltest du mir, der dich verläugnet', erscheinen?
Mir? und bist nicht Lebbäus, und nicht Jakobus erschienen,
Nicht Johannes, nicht ihr der liebevollesten der Mütter!
Aber auch Magdale hat gesündigt! Wenn hat sie gesündigt?
Eh sie ihn kannte! Und hab ich geliebt, wie Magdale liebte?
Also dacht er, und stieg mit schwerem Schritte den Hügel
Langsam hinauf, und sank auf seine Knie zu bethen,

Schaute

Schaute nieder, und flehte zu Gott. — Da er aufsah, erblickt' er
Christus unter dem Kreuz! — Wer faßt das Erstaunen, die Wonne
Seiner Seele, da er vor sich den Lebenden stehn sah!
Und ihm reichte, mit göttlicher Huld, der Sündeversöhner
Seine Rechte. Doch Petrus vermag nicht aufzustehen,
Strebt, und sucht mit der andern Hand nach Christus Arme,
Fest sich daran zu halten; allein sie sank in den Staub ihm.
Jetzt erhub er sich wieder, umschlang mit beyden Armen
Jesus Rechte, bebte daran, und drückte sie innig
An sein Herz, und drückte die Stirn auf den Arm des Erstandnen.
Erde, so daucht es ihm, wollten um ihn, und Himmel vergehen!
Endlich schaut er hinauf in des Göttlichen Antlitz, begann denn
Mit der stammelnden Stimme der ersten Freude zu rufen:

Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig! und blickt', und schaute
Auf den Lebenden. Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Ruft' er noch einmal, und bebte nicht mehr, und empfand des Erstandnen
Ueberschwenglichtröstenden, unaussprechlichen Anblick.

Seine Hüter Ithuriel, und Orion umschwebten
Golgatha; und Ithuriel hielt sich nicht mehr: Ach Orion,
Welche Stunde meiner Unsterblichkeit! Jubel der Wonne
Werden ihn oft uns wiederholen, ihn feyrend besingen!
Auferstanden erschienet der Herr dem geretteten Sünder,
Christus Kephas! — Du fühlst, was ich empfinde, Geliebter,
Unserem Jünger! O komm, und freu dich in meiner Umarmung
Deiner, und meiner Wonne! Gesündigt haben, ist furchtbar,
Voll von Entsetzen, Ithuriel; und, an dem Sündeversöhner,
Und, zu der Zeit der Versöhnung, und, als ein begnadigter Jünger!
Können wir uns kaum denken; allein die erweinte Vergebung
So erlangen! — O Seraph, wie selig sind die Versöhnten!

Mit den Worten des Engels verließ der Erstandne den Hügel.
Petrus sah, und bethet' ihm nach mit gefalteten Händen,
Bis in dem Schatten des überhangenden Grabes sein Aug' ihn
Schnell verlohr. Und Petrus erhub die verbreiteten Arme
Freudig gen Himmel: O Dank, Dank dir, Sohn Gottes, Erstandner,

Inniger, ewiger Dank, der meine Seele gelabt hat
Mit mehr Tröstung, als sie, in ihrem Durste nach Ruhe,
Sich zu denken, zu wünschen vermochte. So wollst du im Tod' einst,
Herr, mich trösten! Wer bin ich? ach, meine furchtbare Sünde
Büßt' ich zwar, die Verläugnung deiner, aber wer bin ich,
Daß du mit diesen Gnaden dich mein, Sohn Gottes, erbarmt hast!
Jesu Christi Herrlichkeit hat mein Auge gesehen,
Ihn in das Leben erwacht, so hat ihn mein Auge gesehen!
Fleuß auf ewig, mein Dank, aus meiner innersten Seele,
Heißer, herzlicher Dank! Die Gnaden der Himmel alle,
Ja die ganze Fülle der Wonne, die selige Fülle
Aller deiner Erbarmungen, hoff' ich nun! Das Geheimniß
Deines Todes, wirst du mir, Sohn des Vaters, enthüllen.
Nicht das Heer ohne Zahl, die Mächte, die Schaaren, die Thronen,
Nicht Erzengel können von dem, deß Antlitz sie schauen,
Mehr empfahn, wie ich nun von ihm hoffe! Den sah ich lebend,
Der des Ewigen Sohn ist, und der an dem Kreuze des Todes

Starb,

Starb, ihn lebend! Gedanke voll tiefer Ruhe, du Reichthum
Aller Erbarmung, mir wird auch dein Geheimniß enthüllen
Der auf ewig nun lebt! Ich hab ihn lebend gesehen
Jesum Christum! O sagts an dem ewigen Throne, verkündets
Allen Himmeln! Er lebt! singts laut in Jubelgesängen,
Söhne des Lichts! — Er schwieg, und schaute lange gen Himmel.
Schnell stand er auf. Auch ihr sollt schöpfen, o meine Brüder,
Aus der Quelle des Trostes, auch eure blutenden Wunden
Sollen heilen. Er dachts, und eilte. Schon hatt' er die Mauren
Salems erreicht; schon naht' er sich seiner Brüder Versammlung,
Die voll Erwartungen war, und Zweifel und Freud' und Erstaunen,
Und er trat mit gefalteten Händen in die Versammlung:
Lob, und Preis, und Ehre sey, Anbethung, und Dank sey
Gottes Sohne, der uns mit einer Liebe geliebt hat,
Die ein Jubelgesang, im Leben und Tod, uns seyn wird!
Ihm, der des wunderbaren Todes gestorben, erstanden
Ist, und erschienen! — Auch mir ist Christus erschienen! — Am Kreuze
Stand er, da sah ihn mein Auge, da sah ich des Göttlichen Antlitz.

Und

Und sie nahen sich ihm, bewundern ihn, preisen ihn selig,
Und erstaunen über den Herrn, der vom Tode des Kreuzes
Auferstand! Und tiefanbethendes Schweigen fesselt
Aller Zungen. Endlich umgeben sie näher den neuen,
Seligen Zeugen des Auferstandnen, umarmen voll Wonn' ihn,
Drücken ihn an ihr Herz, und weinen. Des Lebenden Mutter
Hielt ihn bey der Rechten, und Magdale bey der Linken.

Siehe, nun hast du ihn auch, o Simon Johanna, gesehen!
Magdale sprachs. Dann sagte mit himmlischem Lächeln die Mutter:

Gottes Sohn, und meinen! Lebbäus stammelt' und wandte
Sich zu Maria! Vor Trauren nicht mehr, vor Entzückung, o Mutter,
Glaub ich es kaum. Du Blutender, ach du Wundenvoller,
Bist erstanden! Er sank an die Brust Johannis, der drückt' ihn
Innig ans Herz, und sagt ihm leise: Er ist erstanden!
Ließ ihn, und gieng zu Maria: O du des Göttlichen Mutter,
Freu dich wieder! Nun geht durch deine Seele kein Schwert mehr,

Deine

Deine blutende Seele nicht mehr! — Mit Freuden der Himmel
Freu ich mich, Sohn. Ach, auferstanden ist Jesus Christus!
Auferstanden! Auch mir wird Jesus Christus erscheinen.
Das verhieß mir dein Blick, mit dem du vom Kreuze mich ansahst.

Bartholomäus ergriff die Hand des Jüngers, des Zeugen,
Sagte mit sanfter Wehmuth: O Simon, mein graues Haupt wird
Eher nicht in die Grube sich neigen, als auch mein Auge
Unsern göttlichen Meister vom Tod erstanden gesehn hat.

Kephas hielt ihm die Hand, und sah ihn mit glaubendem Muth an:
Ja, du Theurer, er wird sich unser Aller erbarmen.

Wie an heiterem Himmel sich eine Wolk' heraufzieht,
Einsam, und trüb, und ernst, so nahte sich Didymus Kepha.

Selber Simon! ja wenn es möglich wäre, so glaubt' ich
Dir, o Simon! Er wandte mit innigem Grame sein Antlitz.

Wende dich, Thomas, und danke mit uns! Der Herr ist erstanden!
Ja Anbethung, und Ehr' und Preis, und Jubel, und Dank sey

Ihm, der wunderbar starb, vom Tode wunderbar aufstand,
Und erscheint! Und er wird sich unser Aller erbarmen!
Mit den Worten entsinkt die Mutter Christi des Zeugen
Bebendem Arme. Sie liegt auf ihren Knien, und breitet
Freudig die Arme gen Himmel, und ruft mit der Stimme der Wonne;
Meine Seel' erhebt den Herrn! Mein Innerstes freut sich
Gottes meines Erlösers! Du hast die Thränen der Mutter,
Deiner traurenden Magd, von deinem Kreuze gesehen!
Hast sie all' erbarmend gezählt! die Enkel der Enkel
Werden mich selig preisen! Wie wunderbar ist er, wie groß ist
Alle sein Thun, der mächtiger, als der Tod ist! Ach heilig
Ist sein Name, heilg! und ewig ist der Erbarmer!
Allmacht ist sein Arm! Er stürzt blutdürstende Stolze!
Mächtige stößt er vom Thron, und erhebt die niedrige Demuth.
Die nach Heile dürsten, erquickt er; die selbst sich genung sind,
Läßt er leer! Ach ewig ist Er Barmherzigkeit! Tröstet
Die ihn lieben! Abraham hat er, und Abrahams Kindern
Dieß geschworen. Er hält den theuren Eid der Erbarmung!

Ja

Ja Anbethung, und Lob, und Preis, und Jubel, und Dank sey
Jesu Christo, der lebt, der mächtiger, als der Tod ist!

Didymus war auf den Söller gegangen. Ihm folgten die andern,
Durch die Schöne des Tags, und das lebende Wehen der Lüfte
Sich zu erquicken, und durch der gotterfüllten Schöpfung
Anblick, deß sich zu freun, der so sie begnadiget hatte.
Und sie kamen zu Thomas, und weckten ihn aus der Betäubung
Seines Tiefsinns. Er bebte vor ihnen zurück, da er aufsah,
Und auf einmal um sich die ganze Versammlung erblickte.
Und er eilt' hinunter zu steigen. — O, flieh du Geliebter,
Flieh uns nicht, rief Petrus, der Herr wird auch dein sich erbarmen!
Auch ich zweifelte, Thomas, wie hat er auch mein sich erbarmet!
Doch wer wandelt in jener Ferne? Trügt mich mein Blick nicht,
Siehe, so ist es Matthias, und Kleophas. Theure, Geliebte,
Wärt ihr noch hier; ach unaussprechlich, wie unsere Seele,
Würd' auch eure Seele sich freun! die mächtige Freuden

Ja sie warten eurer, die Freuden des ewigens Lebens.
Aber wer kommt zu ihnen aus jenen Schatten herüber?
Nein! ich kenn ihn nicht. Voll Hoheit scheint mir das Ansehn
Dieses Fremdlings. Kennst du ihn, Thomas? Sie grüßen mit Ehrfurcht
Ihren Gefährten, er spricht schon mit ihnen. — Ich kenn ihn nicht, Simon.
Aber lange hab ich so viele Hoheit und Einfalt
Nicht vereinet gesehen. Und Petrus erwiederte: Möcht ihn
Bald sein Weg nach Jerusalem führen. Sie kehrten zugleich um.
Denn sie gehen doch nur, um ihre Seele zu lindern.
Seht den Weg, der sich krümmt, bringt jetzt sie uns näher, doch werden
Jene Palmen sie bald vor unserem Auge verbergen.
Seht ihr ihren Begleiter, mit welcher Würd' und Ernste,
Welcher Hoheit, die sanftere Menschlichkeit mildert, er anhört,
Was sie ihm traurig erzählen; vielleicht die Geschichte vom Tode
Dessen, den sie am Kreuze, noch nicht erstanden gesehen.
Ist er einer der Engel, die ihr bey dem Grabe gesehn habt?

Wie ihr euch täuscht! rief Thomas. Er ist ein Mensch! doch sein Ansehn
Ist erhabner, als anderer Menschen. — Du kennest der Freude

Süße,

Süße Vermuthungen nicht, o Thomas. Ich hab es empfunden,
Was du fühlst! Was erwartet' ich minder, als Jesum zu sehen,
Noch in jener Angst, als ich zu dem Kreuze mein Auge
Müd erhub, und auf Einmal vor mir den Lebenden stehn sah.
Sieh, o Thomas, mich täuschte nicht Freude. — So täuschte dein Schmerz dich!
Rief der Zweifelnde feurig. — Der Herr wird dein sich erbarmen!
Sagte mit Ruh der begnadete Zeuge des Auferstandnen.

Gott, ja Gott wird mein sich erbarmen! Allein der Messias —
Ach der göttliche Mann hat gelitten, was alle Propheten
Nie, nie litten, und ist gestorben! — Er weint', und verstummte.

Weine nicht, Jünger des Herrn! Er ist wahrhaftig erstanden!
Aber ihn tröstete Petrus umsonst; er weint' und verstummte.
Kleophas hatt' indeß, und Matthias mit ihrem Gefährten
Schon die Schatten der Palmen erreicht. Da die Beyden aus Salems
Mauren giengen, und noch bey ihnen nicht ihr Gefährte war,
Sprachen sie unter einander: Wie kann ich irren, Matthias,

O du kennst ja die Wuth, die heiße Rache der Priester,
Wie sie ergrimmten, als sie es nun nicht zu wehren vermochten,
Daß ihn Joseph begrübe. Sie haben den Hauptmann gewonnen,
Haben den Todten geraubt! und wollen ihn doch auf dem Hügel
Bey der Verfluchten Gebeine begraben! Vielleicht o du Bester,
Heiligster! deckt schon Golgatha deinen starrenden Leichnam!

Aber die Engel am Grab', o Kleophas? Hat sie denn Alle
Trübes Trauren getäuscht? Und kann denn Traurigkeit wirken,
Daß wir Engel sehen? Warum nicht bange Gestalten?
Nacht? der Gerichteten Schatten vielmehr? Ischariots Seele? —

Kleophas bebte zurück; darauf antwortet' er: Löse
Mir nur einen Zweifel, Geliebter: Warum erscheinet
Unser Meister nicht selbst? Wie kenn' ich Engel? Wie weis ich,
Kennt' ich sie auch, ob sie der Ewige sendet? Ach, Theurer,
Würd er uns nicht erscheinen, wär er von Todten erstanden?
Ihn, ihn kennen wir! — Aber, o Kleophas, glaubte Maria
Gabriel nicht? Und kannte sie denn die Engel? und können

Gottes

Gottes höhere Geister was anders sagen, als Wahrheit?
Und verdienen wir denn, daß er uns erscheine? Wir wären
Wie die Zwölfe geflohn, da laut von den stürmenden Schaaren,
Ihrem Grimm, und Wuth, und Geschrey, Gethsemane schallte!
Ferne! nur, ferne nahten wir uns, da sein Todesurtheil
Schrecklich vom Richtstuhl scholl! ach, ferne des Sterbenden Kreuze!

Kleophas sprachs: Ich bewein' es mit dir! Doch können wir jemals,
Daß er uns erscheine, verdienen? Ist er erstanden;
Und erscheint er: ach, so erscheint er allein aus Erbarmung,
Weil ihn unsers Elends jammert, und weil er zählet
Unsere Thränen, wie er auf unserem Haupte die Haare
Alle gezählt hat! — O Kleophas! und du zweifelst? — Du zweifelst
Also nicht, Matthias? — Du weißt, daß ich immer Alles,
Was ich dacht' und empfand, dir ganz, o Kleophas, sagte.
Wenn ich mit stiller Betrachtung es überdenke, so glaub ich!
Aber wenn mich die Angst der Hoffnung, und Furcht, und Erwartung,
Wenn die Freud' ihn wiederzusehn, das ist Freude der Himmel!

Ungestüm mich ergreifen, und meine Seele durchbeben,
Wenn sie in mir der Wahrheit Stimme betäuben! so zweifl' ich!

Kleophas blickt' ihn zärtlicher an, und sagte: Du Lieber!
Aber wenn wir wirklich ihn sähn, dann würde der Himmel
Freude, Freude der Erde nicht! des ewigen Lebens
Wonne würde, kaum find ich Worte! wenn wir ihn sähen,
O das würd uns noch mehr, noch mächtiger überzeugen,
Als der stillen Betrachtung Licht, das die Seele mit Wahrheit
Ueberströmt! — Matthias erwiederte: Möcht er erscheinen!
Unsere blutende Seele durch seine Gegenwart heilen!

Kleophas sprach: Wir wünschten zu viel, du Geliebter! Der Freuden
Unaussprechlichste, höchste, wer kann sie, wünscht er sie, hoffen?
Freude, wie die, ist nicht für dieses Leben, Geliebter!

Und sie waren durch eines herüberhangenden Hügels
Schatten gegangen. Des Weges gewandte Krümmungen zeigten
Seitwärts jetzo den schattenden Hang. Dort sahen sie langsam
Einen Wanderer kommen. Erhabnen, männlichen Ansehns
War der Fremdling, und schien in ernste Gedanken verlohren.

Laß

Laß uns langsamer gehn, Matthias. Vielleicht, daß der Fremdling
Unser Gefährt wird, und uns das traurende Herz mit Gesprächen
Seiner Weisheit erquickt. Denn weise scheint er, und edel.

Was, o Kleophas, hilft uns seine Weisheit, wofern er
Nicht von Jesu mit uns sich unterredet? — Indem kommt
Ihnen der Wanderer nah, und grüßt sie mit Liebe. Mit Ehrfurcht
Grüßen sie ihn. — Wo gehet ihr hin? — Nach Emaus. — Darf ich
Euer Gefährt seyn? Ich gehe durch Emaus. — Sey, o du Theurer!
Sey, wir bitten dich, unser Gefährt. — Was spracht ihr so feurig
Unter einander? Ich sahs, ganz hiengen an diesen Gesprächen
Eure Seelen, und waren voll Traurigkeit. — Kleophas sagte:

Ach, was konnten wir sprechen? Bist du es allein, der nicht wisse,
Was in Jerusalem diese Tage des Traurens geschehn ist?

Was geschah denn? — O Fremdling! du kennest also, du kennest
Jesum von Nazareth nicht? den Propheten Gottes? der mächtig

Vor dem Herrn, und dem Volke, durch Wunder, und himmlische Weisheit,
Der ein göttlicher Mann war? Allein, ach unsre Beherrscher
Haben, entflammt von dem Grimme, der Wuth der untersten Hölle,
Ihn gegriffen, und ihn dem Heiden Pilatus zum Tode
Uebergeben! Der hat gesprochen sein Todesurtheil!
Hat, o dürft' ich die Art des furchtbaren Todes nicht nennen!
Ihn gekreuzigt! — Ach, fodre nicht, daß ich wieder die Wunden
Meine Seel' aufreisse, dir seinen Tod zu beschreiben,
Wie er am Kreuze schwebt'! und wie der Hügel sein Blut trank!
Wie er bleich und erstarrt um Hülf', um Hülfe! zu Gott rief!
Ach, wir hofften auf ihn, und hielten ihn für den Messias!
Israel, hofften wir, sollt er erlösen! Und über das alles
Brach der dritte der Tage schon an, seit dieses geschehen ist.

Und Matthias begann: Auch haben die Weiber der Unsern
Uns erschreckt. Heut giengen sie in der Frühe zum Grabe.
Seinen Leichnam fanden sie nicht. Sie kamen mit Zittern,
Hatten Gesichte der Engel gesehn, die sagten, Er lebe!
Ach,

Ach, wir vermochten uns nicht zu freuen! Einige giengen
Auch zu dem Grabe, und fanden es offen, und ohne den Todten!

Jetzo kamen sie unter umschattende Palmen. Der Wandrer
Sah sie mit der Erhabenheit an, die Größe der Seele,
Die nicht Stolz ist, und sprach mit der mächtigen Stimme der Wahrheit:

Ihr Unweisen! und langsamen, harten Herzen zu glauben,
Dem zu glauben, was euch die Propheten verkündiget haben!
Muste nicht dieß der Messias leiden? und, nach der Vollendung
Seiner Leiden, erst dann zu seiner Herrlichkeit eingehn?

Mit Erstaunen sahn sie sich an; mit bebender Ehrfurcht,
Ihn! — Gern hätten sie ihn, doch nur Augenblicke, verlassen,
Und von ihm mit einander gesprochen. Ihr trübes Auge
Wurde Licht, und begegnete sich mit feurigen Fragen!

O, wer ist er, wer ist, der unsre Seele mit Ehrfurcht
Und mit Staunen erfüllt? — Doch hatt' er nur angefangen
Ueber sie durch die Gewalt der siegenden Wahrheit zu herrschen.

Wie

Wie ein Sturm, der beginnt, mit gehaltner Stärke noch wehet,
Noch den kühleren Wald nicht ganz füllt; Stille ruhet
Noch in seinen Thalen, noch liegen blässere Schatten,
Ganz ist die Sonne noch nicht von des Sturmes Wolken umnachtet!
Also begann ihr erhabner Gefährt. Nicht lange, so führt' er
Sie in die Tiefen der Offenbarung hinab. Den Messias
Zeigt' er ihnen, ein Redner Gottes, in jeder der Tiefen.
Und sie vermochten nicht mehr zu widerstehen. So reißt sich
Durch den Wald der stärkere Sturm. Die Bäume des Waldes
Zittern, rauschen mit Ungestüm alle, beugen sich alle,
Vor dem herrschenden Sturme, den Donnerwolken, und Fluthen
Himmelstürzender Meere, von Berge begleiten zu Berge!
Und sie standen ermattet, und bathen um Ruh, und wischten
Sich den Schweiß von der glühenden Stirn! — Mann Gottes! wir kennen
Zwar dich nicht; doch bist du, o den wir mit Ehrfurcht anschaun,
Wahrlich ein göttlicher Mann! Bleib, ach! und laß an der Kühle
Dieses Brunnen uns ruhn! — Sie setzten sich neben einander,

Gegen

Gegen sie über der göttliche Fremdling. Er redet' itzt sanfter,
Redete von der Liebe des Sohns zu den Menschen; der Liebe
Seiner Menschen zu ihm. Sie dachten des großen Hirten
Tod, mit heiterer Seele; gelabt von inniger Ruhe
Wie nach einem strahlenden Tage, die Abenddämmrung
Luftiger über die Müden sich geußt; so goß er Erquickung
In ihr Herz. — Und liebt ihr ihn auch? Dieß fragt' er sie jetzo.
Sollten wir ihn nicht lieben? — Sie sprachens mit eilender Stimme.

Habt ihr ihn immer geliebt? — Wir verließen ihn, als sie zum Tod' ihn
Führten, hinauf zum Kreuz! das verstummende Lamm, zum Altare!
Da verließen wir ihn! — Doch jetzo, da ihr es wisset,
Daß er um eurentwillen gestorben ist! wolltet ihr jetzo,
Auch um seinetwillen, wenn er es foderte, sterben!

O du Theurer! wir hoffen zu Gott, der Liebende würd uns
Stärken, daß wir es könnten! Allein, o zürne, mit Ehrfurcht
Fragen wir, zürne nicht! Ist er auferstanden? du weißt ja
Alles von ihm, und dürfen wir uns, Mann Gottes, des Heils freun,
Jesum Christum wiederzusehn? — Der Wanderer sagte:

Josephs Brüder erkannten ihn nicht! Doch der Wonn' und des Weinens
Selige Stunde kam, und Joseph vermochte nicht länger
Sich zu halten, und weinte laut! — Er sagt' es, erhub sich,
Gieng. Sie folgten ihm freudig erschrocken, in Zweifel verlohren,
Was sie glauben? nicht glauben sollten? Er wars ja doch Selbst nicht!
Aber ein Engel vielleicht? Sie standen wieder. — Ach, dürfen
Wir noch Einmal, o du, den wir nicht kennen, dich fragen?
Zwar nicht kennen, doch den wir unaussprechlich verehren,
Unaussprechlicher lieben! wer bist du? o sage, wer bist du?
Aber wir dürfen dich nicht umarmen! O sag es uns: Bist du
Einer der Engel vielleicht, die am Grab erschienen? — Umarmt mich!

Und sie umarmten ihn lang, und weinten an seinem Halse.
Jetzo nahten sie Emaus. — Meine Brüder, ich gehe
Nun zu den Meinen. So sprach ihr Begleiter. Ihr sehet, mein Weg zieht
Hier durch Emaus sich. — O bleib bey uns, du Geliebter!
Sieh, es will Abend werden. Der Tag hat schon sich geneiget.

Und sie hielten ihn zitternd bey beyden Händen, und bathen.
Laßt mich! die Meinen sind fern. Sie warten meiner mit Schmerze.

Sie, Mann Gottes, haben dich immer. Du siehst ja, wie herzlich
Wir dich lieben. O bleib! Und warum wolltest du, Theurer!
Dich in der Nacht Gefahren begeben? Auch must du von Jesu
Noch mit uns reden! O bleib bey uns! — So will ich denn bleiben,
Meine Brüder. — Kleophas dankte, mit Freud' in den Blicken,
Nicht mit Worten, und eilte voran, ein Mahl zu bereiten.

Kleophas hat, so heißt mein Gefährt, der redliche Jüngling,
Seine Hütt' in Emaus, deren Eingang der Schatten
Dichter Bäume bedeckt. Ein reiner labender Quell rinnt,
Wo der Schatten am luftigsten kühlt. Er eilte, das sah ich,
Etwas Speise für uns zu bereiten, und unsere Herzen
Mit dem Wenigen, das er hat, zu erquicken. O stiller
Heiterer Abend, nach diesen Tagen der Angst und des Traurens!
Und, o Dank dir, göttlicher Mann! du würdigst uns, kehrest
Ein bey uns, verachtest die niedrige Hütte der Einfalt

Und

Und der Dürftigkeit nicht. Da Jesus Christus noch lebte,
War er, wie du, ein Menschenfreund, der zur Demuth in Staube
Nieder sich ließ, und gern mit seiner Weisheit uns labte.
Doch ich schweige von ihm. Denn über das alles erhaben,
Was ich von ihm zu sagen vermag, war Jesus Christus!
Engel dieneten ihm. Doch seiner Niedrigkeit Ursach
Scheint mir erstaunlicher, als mir seine Niedrigkeit selbst schien.
Aber also geschah des Ewigen Wille. Den Vätern
Hat er schon die Tiefen des künftigen Wunders eröffnet.
Möcht ich mein Leben mit dir, Mann Gottes, leben! und möchtest
Du mich lehren, wie ich es dem himmlischen Sündeversöhner,
Recht nach meiner Seele Verlangen, heiligen könnte!
Denn ach, daurenden Dank, den innigsten, liebevollsten,
Herzlichsten Dank verdienet von uns, der unsere Sünde
Also versöhnt, und, bis zu diesem Tode, geliebt hat.
Und schon nahten sie Kleophas Hütte. Sie sahn, er entschöpfte
Wasser zum Trinken der Mündung des Quells, dann setzt' er es eilend
Bey sich nieder, und wusch balsamische duftende Kräuter.
Seine Hand umflossen mitabgerissene Blumen;
Einige glitten hinab mit des werdenden Baches Gelispel;
Aber er sah Matthias, und sah den göttlichen Fremdling
Nahen, und schnell sprang er auf. — Sey mir, Mann Gottes, willkommen!

Alle

Alle dein Segen, mit dem der Herr dich segnete, gehe,
Du Mann Gottes, mit dir in meine Hütte. — Matthias
Folgt', und trug das Gefäß, und darinn die lebende Quelle,
Mit der träufelnden Kräuter Erfrischung. Kleophas hatte
Schon den unbelasteten Tisch mit dem ganzen Reichthum
Seiner Hütte besetzt, mit Milch, und Honig, und Feigen,
Und mit stärkendem Brod, und herzerfreuendem Weine;
Hatte die Teppiche schon umhergebreitet. Sie legten
Sich zu dem Mahle, der Fremdling allein, sie gegen ihn über.
Und der Fremdling begann auf sie sein Auge zu richten
Ernst, und freudig. Mit Ruhe, mit Dank, mit feyrlichem Anstand,
Hielt er das Brod; so pflegt' es Jesus zu halten! und blickte
Still gen Himmel; so pflegte gen Himmel Jesus zu blicken!
Und sie starrten sich an, und ihn. Er bethete. Jesu
War die Stimme des Bethenden! und, auf Einmal, das Antlitz
Jesu Christi des Bethenden Antlitz! Er bethet' also:

Unser Vater im Himmel sey für die Gabe gepriesen,
Die er mild' uns giebt, den dürftigen Leib zu erhalten.
Vielen scheint sie gering; doch hat, mit eben der Allmacht,
Welche die Himmel erschuf, sie unser Vater bereitet.

Ach! auch seine Worte so gar! Und bleich vor Freude
Sanken sie hin, mit anzubethen. Er redete wieder:

Preis sey ihm! Er rief der Sonn', uns zu leuchten, dem Monde,
Von der Stirne der Müden den Schweiß zu trocknen. Er schuf uns
Unser tägliches Brod. Preis sey ihm, und Anbethung!

Jetzo brach er das Brod, und gab es ihnen. Sie nahmens
Bleicher vor Freuden, und blickten ihn an, und wollten reden;
Konnten nicht reden! Er sah sie noch Einmal mit segnender Huld an,
Und verließ sie. Da sprangen sie auf, und folgten ihm, eilten,
Suchten, und fanden ihn nicht. Sie kamen mit Ruhe zurücke.

Ja, wir sehn ihn noch wieder! Ich bin im Himmel, Geliebter,
Nicht auf der Erd', im Himmel! ach, Kleophas! — Kleophas sank ihm
An sein Herz, und schwieg. Darauf umarmt' er ihn feurig,
Hielt ihn lang, und umarmt' ihn von neuem. — Matthias, o brannte
Unser Herz nicht in uns, da er auf dem Wege von Gott sprach?
Da er die Offenbarung uns aufschloß? — Aber wir säumen?

Schon

Schon ergriff er den Stab. Auch thats Matthias. Sie giengen.
Unterdeß da die Beyden von Emaus eilten, besprachen
Petrus, und Didymus sich. — Verbirgs denn ihnen, o Thomas!
Ach, betrübe nicht so, die glauben wollen, und lösche
Diesen schwachen Funken in ihnen nicht aus! Gen Himmel
Könnt' er flammen; du löschest ihn aus. — So soll ich denn, Simon,
Unsern Freunden nicht mehr, was ich denke, sagen? verschweigen
Meiner Traurigkeit Angst? Was hilft es ihnen, zu wähnen,
Und von dem freudigen Wahne mit desto größerem Trauren
Aufzuwachen, je froher der süßbetäubende Wahn war?

Nenn' es nicht Wahn, mein Bruder! Bey dem, der ewig lebet!
Ach bey Jesu, der todt war, und ewig lebet! beschwör' ich
Dich, mein Bruder, nenne nicht Wahn, was die Rechte Jehova
That! nicht dieser erstaunlichen Herrlichkeit Offenbarung!
Heilig ist jene Stätte, wo ich ihn sahe. Da brannte
Mir der Busch! da sah ich im Busche die Herrlichkeit Gottes!
Da, da war die Pforte des offnen Himmels! Hier stehn wir!
Schau die Zeugen um dich! hier stehn wir Alle, die Neune!

Magdale dann! dann ich! Wir haben den Göttlichen lebend,
Lebend haben wir ihn, nicht todt mehr, alle gesehen!

Meine Seele bewegt sich in mir vor Wehmuth, indem ich
Deine Traurigkeit seh, sprach Magdalena Maria,
Deiner grübelnden Zweifel zu qualenvolle Gedanken.
Habe Mitleid mit ihm, mit deinem Jünger, Erstandner,
Mitleid! Er zweifelt aus Angst dein Jünger, aus Jammer der Seele;
Nicht aus bösem Herzen. Zerstoß das zerstossene Rohr nicht.
Lösche den glimmenden Tocht nicht aus. Erbarme, Rabbuni,
Seiner dich, wie du dich meiner erbarmtest! Ach Thomas,
Meinst du, daß ein Engel im Himmel mit dieser Stimme,
Dieser Wonnestimme des ewigen Lebens, die Chöre
Himmlischer Psalmen ertönen nicht so! zu reden vermöge?
Wie der Todtenerwecker, der Auferstandne, beym Namen
Mich, ich lechzte wie du, ihn zu sehn, beym Namen mich nannte!

Eurer Entzückungen Ungestüm stürzt mich Verlaßnen noch tiefer
In die Tiefen der Angst, die meine Seele verschlingen!
Elendete sich die Heftigkeit nicht, mit welcher ihr redet?

Thomas

Thomas sprachs mit innigem Grame, der Thränen zurückhielt.
Simon rang die gefalteten Hände, ward ernster, und sagte:

Deine blendet sich nur, mit der du zweifelst! Wir sahen!
Und wir wurden entzückt! Wer ist im Himmel, und flammet
Nicht in Entzückungen auf? Du siehst nichts! schaffest dir Schatten,
Bange Bilder von Gräbern und Nacht, erschreckende Zweifel!
Redest entflammter davon, als wir von dem Auferstandnen,
Den wir sahen, und hörten, und dessen Leib wir berührten!
Der mit aller seiner Erbarmung, die wir an ihm kannten,
Sich uns offenbarte, die du vordem an ihm kanntest.
Geh zu den Sadducäern zurück, und glaube mit ihnen,
Daß kein Engel, noch Geist sey, noch Auferstehung vom Tode!

Mit den Worten entstürzten dem Auge Didymus Thränen.
Salome sah es, und wollt' ihn trösten. Indem sie zu reden
Anfieng, sagte der Jünger: Verstoß mich so nicht, Geliebter!
Ach, ich liebe, wie du, den gekreuzigten, göttlichen Todten,

Simon Petrus. Itzt redete Salome. Lindert, ihr Lieben,
Seinen Schmerz. Ihr sehet, wie viel der Geängstete leidet.
Thomas, mein Bruder, den du den göttlichen Todten nanntest,
Sollt' aus dieser Irre nicht er dir die Seele zu führen,
Nicht aus diesem Jammer das Herz zu reissen vermögen?
Er, deß Todesmuth an dem Kreuze von eben der Hoheit
Zeugte, von der die Unsterblichkeit zeugt, dieß Leben der Engel,
Dem er auferstand! — Ja, dieses Leben der Engel!
Sprachen ihre Begleiterinnen. Unsterblichkeit war es,
Diese sahn wir an ihm. Zwar, nicht wie Gabriel, strahlt' er,
Nicht wie die Engel bey seiner Geburt um Bethlehems Hütte;
Aber was anders, als da er mit uns in dem Leben am Grabe
Unser Erbarmer lebte, war nun in des Göttlichen Antlitz!

Euch nur erschiene der Herr? nicht mir? von mir will ich schweigen!
Nicht der weinenden Mutter? Nicht ihrem Sohne Johannes?
Dem nicht, den er der heiligen Mutter am Kreuze zum Sohne,
Der nicht, die er dem Sohne zur Mutter in seinem Blut gab?

Also

Also sie sprachen untereinander. Die Hörenden rissen
Mächtige Zweifel itzt fort, dann wieder siegender Glaube.
Beyde wechselten oft, und durchflammten die Seele. Wenn Petrus,
Wenn die freudigen Zeuginnen redten, wenn Magdale redte;
Giengen sie auf dem Meere! wenn Didymus redte, sanken
Sie vor der kommenden Woge. Der zweifelnde Jünger verließ sie
Und Jerusalem, gieng zu den fernsten Gräbern des Oelbergs,
Sich im Einsamen dort in seiner Traurigkeit Quaalen
Tiefer zu stürzen. Er wollte das nicht; er wollte die müde,
Tiefverwundete Seele durch Ruh der Einsamkeit lindern.
Einen Becher der Freuden hat in der Rechten; der Linken
Einen wüthenden Dolch die Einsamkeit, reicht dem Beglückten
Ihren Becher; dem Leidenden reicht sie den wüthenden Dolch hin!
In der nächtlichsten eines der fernen Todtengewölbe
War jetzt Thomas gekommen; und seiner Traurigkeit Lasten
Wurden schwerer auf ihm, die Gedanken schwärzer, des Herzens
Quaalen trostbedürftiger. Seine Seel' arbeitet,
Sich aus diesen Tiefen, die stets mehr sanken, zu heben;
Und arbeitet umsonst. Hätt' er nicht zu Gott sich gewendet,

Zu der einzigen Stütze des Müden; er wäre erlegen!
Zu dem einzigen Stabe, wenn wir in Finsterniß wandeln,
Und, an das weichende Rohr nur unserer Tröstung, uns lehnen.
Thomas empfands. So wendet' er sich zu dem, der allein hilft:

Gott! Verborgner! zu dir, wie sehr auch Dunkel die Tiefen
Deines Rathes bedeckt, zu dir nur kann, in dem Zagen
Ihrer Traurigkeit, meine verwundete Seele sich wenden!
Nacht sind seine Pfade; der Weg, den ich wandl', ist noch mehr Nacht,
Als die Pfade des Todes! Unauszuforschender Herrscher
Dessen, was ist, und was seyn wird! ach schau herunter ins Elend,
Schau auf mich, der ein Wurm in Mitternächten sich windet.
Hätt ich dich nicht, und starrte mein hülfeverlangendes Auge,
Einziger Fels, nach dir nicht empor; die gerungnen, die matten,
Ausgebreiteten Hände nach dir nicht empor; so wär ich
Lange der Angst der wüthenden Zweifel erlegen! ich wäre
Schon vergangen! — Wie sie, die um ihn jetzt blutet, ihn liebte
Meine Seele, wie sie an ihm hieng, das weist du, Jehova!
Weist, Er war mir Alles; Du hattest ihn, Vater, mit jeder

Deiner

Deiner Gnaden zu uns gesendet, mit jeder Erbarmung!
Alles war er mir! den hast du kreuzigen lassen,
Sterben! Ach, er ist todt! mir mehr, wie den Uebrigen allen
Todt! — O Mitternacht, die ihn auf der Schädelhöh deckt,
Oder in einer noch dunkleren Gruft, die der Erd' Erschüttrung
Nicht zerrüttete, möchtest bey ihm auch mich du decken!
Möcht' ich liegen bey ihm, und schlummern, müde von Wunden
Meiner Seele! — So bin ich ohn' ihn denn? Ich leb', und ich sterbe,
Ach ohn' ihn? du schreckliche Nacht, die mich ringsum einschließt,
Wehe mir! ohn' ihn! auf Gebirgen, Gebirg', und Abgrund
Dicht an Abgrund, schreckliche Nacht! — Mein dunkles Gefühl, ach!
Warum quälest auch du mich: Er würde mir einst noch mehr seyn,
Als er mir war? warum durchgräbst auch du mir die Seele?
Bist du unsterblich, o Seel' in mir, so fallt mich entflohne,
Schwarze Zweifel, mit eurem Grimme nicht an, und wüthet,
Wüthet nicht wieder! o die du in mir unsterblich bist, Seele,

Tief, zu tief, zu jammervoll ist dein Elend! zerrißne,
Wundenvolle, du bist ohn' ihn! — So hättst du an ihm denn
Keinen Theil, elende, so lang ich im Staube mich krümme?
Aber vielleicht ist er auch todt mein Helfer? — Wie kenn' ich
Ueber dem Grabe die dunkleren Labyrinthe, die bängern
Schwermuthsvolleren Pfade, zu denen des Todes Thal führt,
Da ich die trüben Wege des Lebens im Staube nicht kenne?
Gott auf Ebal! auf Sinai Gott! im Donner! im Sturme!
Vater! wo ist dein Sohn? Wo säumte dein Donner? wo schliefen
Deine Wetter? als nun das hohe Kreuz sich emporhub!
Zwar sie zitterte laut in ihrem Entsetzen die Erde,
Warf die Felsen von sich, daß die Himmel erschollen, und Aller
Zagende Seele vom Schrecken vor dem, das geschah, zermalmt ward;
Aber da war er todt! Kein Fels erreichte die Würger,
Keine Kluft verschlang ihr Gebein! — Allmächtiger Vater!
Gott durch des Engels Gericht, der die Erstgebohrnen Aegyptus
Schlug, doch die blutbesprengten Hütten in Ramses vorbeygieng!

Gott

Gott im Strome, der stand, daß Israel wunderbar durchzog!
Dann um Jericho Gott, daß deiner Heere Posaunen,
Daß sie die hohe thürmende Stadt in das Palmthal stürzten!
Herr, Herr! Gott, barmherzig, und gnädig, daß Moses Gebeine
Nicht zu Staube wurden, als er, in die Höle verborgen,
Mit Anbethung von fern, Gott! deiner Herrlichkeit nachsah.
Gott mit deinem Sohne, daß er auf dem Meere daher gieng,
Hoch auf der offenen Woge, mit ihm sein glaubender Jünger!
Blinden das Aug' aufthat, daß die Schöpfung es sah, und ihn sah,
Ach zu dem erstenmale! Den todten Geliebten erweckt' er,
Ihn, der schon zu verwesen begann! Der weinenden Mutter
Gab er dich, mein Semida, wieder. Da weinte sie Freude!
Gott mit deinem Sohne, daß er, mit himmlischer Ruhe,
Dieser Unterwerfung, die fürchterlichsten der Leiden
Aushielt, Schmach, auf Schmach, ach Wunden, auf Wunden! auf Tod, Tod!
Gott Weltrichter, wo ist dein Sohn? — Erbarmender, wirst du?
Oder wird er mich wecken von dieser Traurigkeit Tode?

Diesem

Diesem Graun, den Finsternissen der quälenden Zweifel?
Wo? wo wend ich mich hin? Er liegt, und verweset! und, Gott, du,
Ach, du schweigst mir! Ich dürste, kaum bin ich noch! lechze nach Hülfe!
Auferstanden wär er? — An diesem sinkenden Halme
Soll ich mich halten, Verborgner! da alle deine Fluthen
Ueber die Seele mir gehn? — So stammelt' er noch, verstummte,
Faltet fester die Händ', und rang sie. Ach! möcht' ich ruhen
Hier in einem der Gräber! Er würde mich nun nicht erwecken.
Und wie möcht ich zurück in ein Leben kommen, in welchem
Er nicht ist! Glückselige Todte, die neben mir schlummern,
Kanntet ihr Jesum Christum? Wenn ihr den Göttlichen kanntet,
Viel glückseliger noch! Wenn ihr ihn kanntet, und liebtet;
Ach seyd ihr bey ihm! Allein ihr verstummt mir, ach alles
Ist mir verstummt! — Verdorrtes Gebein, das hier um mich Staub wird,
Wenn du dereinst die Stimme des Herrn vernimmst, und erwachest;
Geht der Tag der Herrlichkeir auf, an welchem Jehova
Dir zu rufen, dich würdigt: Ich will dich mit Odem des Lebens

Wieder beseelen! ach dann erwach ich mit dir! es erwachen
Seine Gebeine, die zwar der Kreuziger Wuth nicht zermalmte;
Aber die doch in dem Schoosse der Nacht und der Erde verwesen!
Dann! — O welche Reihen, vielleicht von Ewigkeiten,
Eh ich erwache! doch bis zu dem Tod ist nicht lange! Des Lebens
Zeit ist flüchtig und kurz, ein Traum, ein Flug, ein Gedanke! —
Doch nur wenn es vorübergeeilt ist! Liegt auf der Schulter
Seine Last uns noch, wie langsamträg' ist das Leben!
Und ein Leben, wie meins, gelebt ohn' ihn! O vernimmst du
Hier aus der Mitternacht o du, der das Ohr gemacht hat,
Eines Lebenden Jammern, der nach dem Tode dürstet?
Seyd mir gesegnet, ihr übrigen Freunde des Todten am Kreuze,
Seyd nur zu eurer Ruhe gesegnet! Ihr wähnt ihn erstanden.
Und ihr freut euch nicht minder, obwohl ein Traum euch getäuscht hat,
Ach ein seliger Traum, wie die Seele Jakobs erquickte,
Zwar so wahr nicht; allein der euch mit Wonne, wie ihn, labt!
Nein, ich will nicht weinen! — O du, der das Auge gemacht hat,

Und

Und den Jammer erblickt, der mir in dem Innersten wüthet!
Daß ich mich freute, wie sie, war nicht dein göttlicher Wille.
Ich Verlaßner, wie würd' ich mich freun! Ach, wenn ich ihn sähe;
Sterben, nicht leben würd ich! Mit erschütternder Stimme der Wonne
Würd' ich entgegen ihm rufen, in Rufe verstummen, und sterben!
Aber ich werde ja doch bald sterben! Durch meine Seele
Giengst du ja auch, o Schwert, das durch die Seele der Mutter
Gieng! Geheilt wird die Wunde der Mutter; meine blutet!
Ach so erscheine mir denn, wofern du erscheinest. Erscheine?
Welche Bitte! zurück von diesem blendenden Wahne,
Meine Seele! Was steigst du empor, um tiefer zu sinken?
Ja, er kann es, er kann aus den Schatten des Todes heraufgehn;
Wenn er will! Wie kann er wollen? Zu sterben, um Stunden
Todt zu seyn? nur wenige Stunden? Er wäre vom Kreuze,
Hätt er leben gewollt, triumphirend herunter gestiegen!
Würdest du mir nicht erscheinen, wofern du lebtest? wer schmachtet

So nach Ueberzeugung, als ich? du würdest! du lebst nicht!
Wenn ich dich sehe, so glaub ich! Ja, wenn ich in deine Wunden
Meine Rechte lege; doch hat ein Erstandner Wunden?
Wenn ich mit bebendem Arm um deine Füße mich winde,
Und sie halte; dann will ich glauben! Ich werde nicht glauben!
Denn ich werde mich, Herr, um deine Füße nicht winden,
Und sie halten! denn, ach, du bist gestorben, und lebst nicht!
Nur erst einige Stunden, da war er mit uns noch am Kidron,
Dann — wie schnell ist die Zeit bis zum Kreuze vorübergegangen!
Und, wie ist mir? da starb er! wie schnell! Ach ist er gestorben?
Ja, er ist gestorben! er ist begraben! und nun schon
Wieder in einer andern Höle des Todes begraben!
Ach, verlaß mich nicht ganz, o Christi Vater, und meiner!
Ich vergehe vor Angst! — Er rufts mit gebrochnen Worten,
Schwankt', und hielt an ein Felsstück sich, das von einem der Gräber
Stürzt', als der Vorhang riß, und der Staub der bebenden Erde
Ueber Jerusalem zog, und ihrer Mauren Gebirge

In Entsetzen verhüllte. Der Traurende hielt an dem Felsen
Sich mit ermüdetem Arme noch, da der Finsterniß Stille
Eine Stimme durchscholl, die immer näher heraufkam.

Wessen ist diese Klage, die aus den Gräbern hervorschallt?
Hat dich ein Mörder verwundet? und kann ich dir helfen, o Fremdling?
Rede! wo bist du? ich will dir deine Wunden verbinden.

Didymus redete nicht. Wo bist du? Ich hörte die Stimme
Deiner Angst, und bin, daß ich dir helfe, gekommen.
Fremdling, ich bin kein Mörder! Ich harte fern in Thale,
Daß du jammertest! Sieh, ich bin dein Retter, wofern dich
Menschen zu retten vermögen! — Ich freue mich, sagte Thomas,
Wer du auch seyst, daß du, o Wandrer, ein redliches Herz hast.
Sey gesegnet, und geh, wohin dich dein nächtlicher Weg ruft.
Zarte, blühende Kinder, und ihre liebende Mutter
Warten deiner vielleicht. Du kannst mir nicht helfen. Die Wunden
Ueber die du mich jammern gehört, sind Wunden der Seele!

Wun-

Wunden der Seele, mein Bruder? antwortet die nähere Stimme,
Strecke die Hand nach mir aus, daß ich dich finde, Geliebter!
Dich umarme! Didymus thats. Sie umarmten einander.

Bist du ein Israelit, o Wanderer? einer der Männer,
Die zu dem Fest von den Inseln herauf nach Jerusalem kommen?
Und wie heisset dein Name? — Ich bin der Söhne von Jakob
Einer. Ich komm aus fernen, sehr fernen Landen. Mein Nam' ist
Joseph; und deiner, mein Bruder? — Mein Name, Joseph, ist Thomas.

Aber was weilen wir hier im Schauer der Nacht und der Gräber,
Thomas? O komm, laß uns aus dieser dunkleren Nacht gehn.
Diese Stille, die Dunkelheit wirft noch schwärzere Schatten
Auf die Bilder der Angst, die deine Seele bewölken.

Diese Still, o Joseph, und diese noch schwärzeren Schatten,
Diese Bilder der Angst, die meine Seele bewölken,
Diese lieb' ich, liebe noch mehr den Tod und die Gräber!
Hätte die Erde mich nur in ihre Hütten des Friedens
Aufgenommen; so wär' ich nicht mehr der Söhne des Elends
Letzter! läg' ich nicht mehr, in des Jammers Tiefen, der tiefste!

Thomas, mein Bruder, o heb aus diesem Staube dein Haupt auf,
Schau gen Himmel, und lerne mit Furcht und Zittern klagen!
Freuen sollen wir uns mit Furcht und Zittern, so sollen
Wir auch klagen! Wer ist es, der das Elend zuließ?
Ist es nicht der, der uns zu dem ewigen Leben gemacht hat?
Sinn' ihm nach, wenn jetzt zu des Allerheiligsten Ohre
Deiner Klagen Geschrey mit ihrem Ungestüme
Käm', und sich unter die Chöre der Dankenden mischt', und die Wonne
Ihrer Freudenthränen und Halleluja entweihte!
Kann denn Gott nicht erretten? und will denn Gott nicht erretten?
Lerne mit Furcht, ich sag' es noch Einmal, lerne mit Zittern
Trauren! Es ist der stets Anbethungswürdige, der uns
Elend sendet. Verehre, mein Bruder, den göttlichen Bothen!

Joseph, du bist ein Mann nach meinem Herzen. Indem du
Von dem Ewigen sprichst, wird deine Seele zur Flamme!
Werde mit Freude von Gott, und werde mit Schmerze gesegnet,
Aber mit keinem Schmerze, wie meiner ist! Ach du erlägest
Dann, wie ich erliege! — So rede denn, nenne die Lasten,

Welche

Welche dich niederstürzen! — Ja, welche mich niederstürzen!
Kanntest du ihn? Doch was sag' ich zuerst? was zuletzt? O du kanntest
Jesum, den Göttlichen nicht! Wie lange verweilst du in Juda?

Wenige Tage nur erst. Doch sind stets Bothen aus Juda
Nach den Hütten der Freude gekommen, in welchen ich wohne.
Und die haben mit uns von Jesu, dem Sohne Jehova,
Viel geredet. Zuletzt sind wir herunter gekommen,
Jesum sterben zu sehn, und auferstehen vom Tode!

Auferstehen vom Tode? Wer bist du, Joseph? — Auch hatt' ich,
Didymus, einen vertrauten Freund in Juda, von dem ich
Lange getrennt war, er trennte sich schon im Lande des Nilus.
Den gab mir der Göttliche wieder, indem er, in Schrecken
Und Erdbeben nicht mehr, noch Finsternissen dahergieng;
Jünger, indem er vom Kidron in sanftem Säuseln heraufkam,
Gab er mir meinen vertrauteren Freund, den lange verlohrnen,
Und nun ewigen Freund. Doch ich muß dich jetzo verlassen;
Aber ich komme zurück, mein Bruder, und sehe dich wieder.

Joseph, bleib! Wo bist du, o Joseph? wo bist du? Ach, haben
Diesen Namen auch Engel? den süssen Namen des Lieblings
Seines Vaters, und Gottes? Nur einen Laut noch, o Joseph,
Deiner himmlischen Stimme nur Einen! Allein du schweigst mir!
Darf ich, wie du mich nanntest, dich nennen? mein Bruder, du schweigst mir!
Wo, wo gehest du hin? wo bist du? Ach, ohne Mitleid,
Fähreſt du fort, mich nicht zu hören! — Er ist kein Engel!
Könnte so hart ein Engel seyn? das können nur Menschen!
Aber — er wohnt in Hütten der Freude! — Die Bothen aus Juda,
Die von dem Göttlichen sprachen! — Wer sind die Bothen aus Juda?
Sandte sie Gott? — Gewiß, der Herr kann Engel aus Juda
Zu den Himmlischen senden. Er kam herunter. Vom Himmel? —
Jesum sterben zu sehn! So wußten die Bothen aus Juda
Was geschahe vorher? Und auferstehen vom Tode! —
Aber dieses geschahe ja nicht! Wer kann ihn begreifen!
Jünger nennet er mich? und dann ist Jesus vom Kidron
Im Erdbeben nicht mehr, ist in sanftem Säuseln gekommen,

Einen

Einen vertrauteren Freund auf immer ihm wieder zu geben?
Aber wenn? eh er starb? Warum denn in sanftem Säuseln?
Auch da säuselt' es sanft, und die Woge schwieg, da von neuem
Unser Leben Er uns gab, und jeden dem andern.
Doch Erdbeben ist nur nach seinem Tode gewesen.
Also hätt er ihm erst den lange verlohrnen, und jetzo
Ewigen Freund, nach seinem Tode, wieder gegeben?
Und so thät er, auch todt, der Gnade Wunder, und hälfe?
Aber warum denn todt? Sah ihn nicht Joseph erstanden?
Nein, ich begreif ihn nicht! — Wär Jesus erstanden; wie wüßt es
Selbst ein Engel vorher? Auch Gottes geheimstes Geheimniß
Wüßten die Engel? Es hätte vor ihnen der Unerforschte
Nichts verborgnes? — Je weiter ich forsche, je tiefer versink ich!
Aber wacht' ich auch wirklich? Ermattet' ich nicht an dem Felsen,
Da ich mich hielt, und beynahe nicht mehr meiner bewußt war?
Ja, ich bin niedergesunken, und eingeschlummert, und habe
Diesen Fremdling im Traume gesehn! Er war ja voll Mitleid;

Warum wär er auf Einmal geflohn? So entfliehen Träume,
Aber kein redlicher Freund, Mensch, oder Engel! Nun seh ichs,
Nun erfahr' ich es selbst, was tiefe Traurigkeit wirket,
Und wie die Andern sich täuschen, wenn sie Erscheinungen sehen.
Glückliche! die ihr euch täuscht, und enre tröstenden Schatten
Wandelt in wahre Gestalt! — Doch ich gehe den Weg, den mich Gott führt!
Sind nur meine Betäubung, und ihre Quaalen vorüber;
O so geh ich den Weg mit Ruhe, den Gott mich leitet.
Finsterniß sey er, und Dunkel und Nacht; Er führet! ich gehe!

Also entschloß sich Thomas, und horchte nach dem Geräusche
Kidrons, hinunter zu gehn, und zu ruhn in Gethsemane's Hütten.

Hinter ihm hatte, da er der Jünger Versammlung verlassen,
Einer die Thüre geschlossen. Als dieser wieder zurückkam,
Sagt' er zu der Versammlung: Ich habe die Thüre geschlossen,
Daß wir entrinnen, wofern die Priester senden. Denn glaubt nicht,
Daß ihr wüthender Durst mit Jesu Blute gestillt sey.

Da

Da sprach Kephas: Ich will nicht, daß ihr die Thüre verschließet.
Mögen sie ihre Schaaren doch senden. Der Herr ist erstanden!

Aber sie haben ja selbst den nun Erstandnen getödtet!
Nun so will ich sterben, wofern es sein göttlicher Will' ist!
Schließt die Thüre nicht! Kleinmuth, wie die, entehrt den Erstandnen!

Müssen wir sterben, o Simon, so helfen geschlossene Thüren
Uns ja nicht. Allein daß zu kühn in Gefahr wir uns wagen,
Ist der Wille des Herrn nicht; und Rettung über die Mauer
Ist in unsrer Gewalt, wenn die Thüre die Wüthenden aufhält!

Ist in unsrer Gewalt, wenn der Herr die Wüthenden aufhält!
Sagte Petrus feuriger, ließ die Thüre sie schließen.
Aber nicht lange, so scholl das Haus von eiligem Klopfen.
Und sie erschracken. Da scholls von neuem. Jakobus erhub sich,
Eilt' hinunter, und fragte. Mathias, und Kleophas warens.
Und er ließ sie herein die glücklichen Beyden. Sie sanken
Fast vor Müdigkeit, athmeten, standen, giengen langsam,
Trockneten sich die Stirne. Wen floht ihr? sagte Jakobus.

 Und

Und sie lächelten sanft, ermannten sich, eilten, und stiegen
Mit Jakobus hinauf, und traten in die Versammlung.
Und des Lebenden Mutter, und Magdalena Maria
Kamen, mit ihnen der Glaubenden mehr, den Beyden entgegen,
Traten um sie, und riefen mit freudestrahlendem Auge,
Riefen: Der Herr ist wahrhaftig erstanden, und Simon erschienen.

Kleophas hub die Hände mit Staunen gen Himmel, und sagte:
Heil uns! Er ist erstanden! er ist erstanden! Auch wir sind
Seine Zeugen! Auch uns ist Jesus Christus erschienen!

Petrus nahte sich schnell: O Christus Brüder, und meine!
Simon, er hat uns also genennt! er nennt' uns Brüder!

Petrus redete weiter: Auch diese, die euch umgeben,
Haben ihn lebend gesehn, nur nicht Maria. Er wird dir,
Hoff es freudig zu ihm, du seine Mutter, erscheinen!
Magdale sah ihn zuerst, und allein, dann sahn ihn die Neune,
Wie ihr zweifelnd vernahmt, als ihr die Versammlung verließet,
Dann erschien er auch mir. Ach namenlos ist die Entzückung,
Die das Herz uns erschütterte, da wir nun sahn, daß er lebte!

Aber, o sehet um uns die Traurenden. Unsere Brüder
Trauren, indem wir uns freun. Schon fiengen sie an uns zu glauben;
Aber ach Thomas, wie elend ist er, wie in Jammer versunken!
Thomas hat sie verwirrt! Der beweinenswürdige Jünger
Ist noch ohne Jesu! er hat sie verwirrt! O sie freuten
Schon mit unsern Freuden sich. Herr, erbarme dich ihrer!
Und vor allen des grübelnden, tiefverwundeten Thomas!

Aber Johannes erhub sich, und trat zu ihnen, und sagte:
Mich verwirrte Didymus nicht. Ich traure nur, Simon,
Daß der Lebende mir nicht erscheint! — Er ist ja, du Theurer,
Seiner und deiner Mutter so gar noch nicht erschienen!
Sagts denn, erzählts den Betrübten, o Christus Brüder, und meine,
Daß ihr lebend, lebend ihn saht! — Geliebte, wir giengen
Traurend und angstvoll, ach ihr seyds noch! nach Emaus; wollten
Durch des offnen Gefilds Anblick uns erfrischen, den Kummer
Unsrer Seele lindern; da kam ein Fremdling gegangen,
Den wir lieben musten, so bald wir ihn sahen, und hörten!
Der — o was sag ich zuerst? was zuletzt? der uns der Propheten
Tiefen eröffnete! der des Messias furchtbare Leiden,

Seine Leiden, er wars, ach er war es selber! uns zeigte,
Wie sie der Vater vorhergesehn, und verkündiget hatte,
Seines Todes ganzes Geheimniß! Noch kannten wir ihn nicht;
Fremd war seine Gestalt, und verhüllt' ihn uns. Jetzo erreichten
Wir die Hütt' in Emaus. Alles, was er uns sagte,
Weis ich, und kanns nicht erzählen. Wie kann ich sprechen, wie er sprach?
Seine Rede war Sturm! war Flamme! Wir flehten. Er ließ sich
Endlich erweichen, und blieb. Ich hatt' aus der Quelle geschöpfet,
Hatte Speise gebracht. Nun — ach! noch seh ich das Brod ihn
Halten, noch hör' ich ihn bethen. Da, als er bethete, war es
Jesu Stimme, die bethete, warens die feyerlichen Worte
Seines Segens so gar! da wars des Göttlichen Antlitz!
In der Wonne sanken wir nieder, mit anzubethen.
Und er brach, und reicht' uns das Brod, und blickte noch Einmal
Liebend uns an, und verließ uns. Wir folgten ihm, suchten ihn, konnten
Ihn nicht finden. Wir säumten nicht lang, und giengen, und eilten,
Euch die Bothschaft der Wonne zu bringen. — Lebbäus von Thomas

Mehr,

Mehr, wie die Andern, erschüttert, und noch in Zweifel verlohren,
Saß mit hangendem Haupt, und blickte starr auf den Boden.
Er, deß Seele so viel, so stark zu empfinden vermochte,
Hatte die frohe Geschichte mit grübelnder Kälte vernommen.
Jetzt verstummt' er nicht mehr, er sprach: Ich glaub euch, Geliebte,
Ja, ich glaube, daß ihr, mit einem Manne voll Weisheit,
Oder wohl gar mit einem der Engel nach Emaus gienget.
Sahn die Weiber, und saht ihr Engel; so sandte der Herr sie,
Unsre Tranrigkeit über den Tod des Messias zu lindern,
Unsre Traurigkeit, daß uns sogar sein Leichnam geraubt ist!
Gott, der unserer Quaal sich erbarmt hat, sendet uns Engel,
Daß uns ihr himmlischer Anblick tröste, mächtig erinnre,
Jesu Seele sey nun im Schooße der ewigen Ruhe!
Also läugn' ich euch nicht, der mit euch redte, den habe
Gott gesendet, euch aufzurichten; er sey nun ein Engel,
Oder ein Weiser gewesen. Ich läugn' es euch nicht, er sehe
Tiefer, als wir, in die Offenbarung, und die Propheten
Haben uns verkündigt: es sey der Wille des Vaters
Und des Richters der Welt, daß, ach den Größten der Menschen,
Siehe, den Unschuldsvollsten der Tod auf Golgatha tödte!

Seht,

Seht, ihr Theuren, das glaub ich mit euch. Doch daß er es endlich
Selbst war, da ers vorher doch nicht war, das kann ich nicht glauben!
Sagt, wie konnt es geschehn, daß ihr ihn zuerst nicht erkanntet?
Eine fremde Gestalt zu sehen glaubtet? Die Freude
Hat euch verführt. Ihr saht, indem der Fremdling das Brod hielt,
Etwas Aehnliches mit der Erhabenheit Jesu, womit er
Sonst, eh wir assen, das Brod gen Himmel dankend emporhielt.
Dieß nur saht ihr, und glaubtet zu schnell, ihn selber zu sehen.
Und nun wurd es euch leicht, auch Jesus Stimme zu hören,
Als der Fremdling bethete. — Trübe, verfinsternde Zweifel
Ließ in den Seelen, die schon verwundet waren, Lebbäus
Traurige Rede zurück. Und Kleophas sah ihn mit Wehmuth,
Und mit Zärtlichkeit an. Matthias umarmt' ihn, und sagte:

Jünger des Auferstandnen, als wir noch ihn nicht erkannten,
Und ihn fragten, ob Jesus lebe? und, ob wir des Heils uns
Freuen dürften, ihn wiederzusehn? da sprach der Erstandne:

Josephs Brüder erkannten ihn nicht. Doch der Wonn' und des Weinens
Selige Stunde kam, und Joseph vermochte nicht länger
Sich zu halten, und weinete laut! — Mit himmlischer Ruhe
Sprachs Matthias. — O Jesu, wofern du lebtest, du könntest
Gegen mich dich nicht halten! Lebbäus riefs, und verhüllte
Schnell sein bleicheres Antlitz. Ihn sahe Petrus, und wurde
Doch nicht traurig. Er konnte nicht trauren! Er fragte die Beyden:

Als ihr den hangenden Felsen verließt, wir sahn euch vom Söller,
Und zu den Palmen hinübereilet, kam der Erstandne
Da zu euch? — Sie sprachen: Er kam, der Göttliche kam schon
Bey dem Felsen zu uns! Und Petrus rief in der Wonne:

Meine Brüder, ihr habt den Erstandnen Alle gesehen!
Hört ihr die Zeugen? Ihr habt schon Jesum Christum gesehen!
Thomas auch. Ach, wär er bey uns! Des Lebenden Mutter
Rief mit gefalteten Händen, und süßer Verwundrung: Ich habe
Meinen Sohn lebendig gesehn! lebendig, nicht todt mehr!

Wie

Wie ein einsamer Uebriger, der durch den Tod den letzten
Seiner Freunde verlohr, von ängstlichen Träumen, in denen
Er ihn lebend erblickt', und nicht zu erreichen vermochte,
Halberwachend, das dunklere Bild des Freundes noch suchet,
Klagt, nicht weis, ob er schlafe, nicht, ob er wache, das Herz schlägt
Hoch ihm empor, und Flammen durchströmen ihm die Gebeine,
Also waren noch Viele der thränenvollen Versammlung.

Aber der Seraphim, die zu ihnen eilten, der Väter,
Die mit den jauchzenden Engeln zu ihnen eileten, wurden
Immer mehr! — Und Simon Johanna blickt die Versammlung
Liebend an. Da sieht er es schimmern! Er hielt vor Entzückung
Eine beginnende Thräne zurück, und bethete schweigend:

O du Verborgner, und doch stets Gnädiger, ewig, und ewig
Gnädiger! nun, o mein Erbarmer, erbarmst du dich ihrer!

Kephas dankt', und bethete noch, da trat der Gottmensch
In die Versammlung. — Wie Felsen, Ein Erstaunen, standen,
Starrten sie All um ihn. Der Auferstandene sagte:

Friede

Friede sey mit euch! — Sie sahn ihn, und sahn ihn nicht, standen,
Blickten ihn an. Von Strömen zu vieler Gedanken ergriffen,
Wie in Meeren des Lichts, in denen Unsterbliche sänken,
Sanken sie, konnten sich nicht herausarbeiten, und wähnten,
Einen Engel zu sehn! Mit der Liebe Stimme, mit seiner
Sprach der Erstandne: Vor mir seyd ihr erschrocken, ihr Lieben?
Warum kommen diese Gedanken in eure Herzen?
Sehet meine Hände, und meine Füße, Geliebte!
Denn kein Engel hat Fleisch und Gebein, wie ihr seht, daß ich habe.

Und sie bebten herzu. Maria sank vor ihm nieder,
Hielt die Füße des Auferstandnen, und sahe die Wunden,
Faßt ihn bey der Rechten, und sah die Wunde der Rechten,
Dann der Linken. Und nun vermochte sie auch in des Sohnes
Antlitz hinaufzuschaun. Wie das Angesicht eines Engels
Würd ihr Angesicht, als sie hinaufsah. — Meine Mutter,
Hier auch wurd ich durchstochen. — Er zeigt' ihr das Maal der Wunde,
Aus der Wasser herab und Blut floß, als ihn des Todes
Nacht schon umgab. Ihr ward, wie das Angesicht eines Engels

Wieder ihr Angesicht. Schon umknieten die Meisten ihn, sahen
Seine Wunden, und reichten ihm die Hände. Die nahmst du,
Sohn des Vaters, und hieltest, und ließest sie sinken, der Andern
Ausgestreckte, zitternde Hände zu nehmen, Erbarmer!
Und, ein Jubelgesang dem Auferstandnen, erhub sich,
Mit gebrochenen Worten, die Stimme des sanften Weinens.
Ueber die Wange des Göttlichen rann jetzt eine Thräne.
Lange hielt Johannes die Rechte des Liebenden, lange
Sah er mit glänzendem Aug hinauf in sein Antlitz, und wollt' ihn
Fragen, und fragt' ihn nicht! ihm sagen, wie innig, wie herzlich
Er ihm dankte, wie tief er ihn anbethet', und thats nicht!
Jetzo begann er, und schnell verstummt' er noch mehr. Denn der Gottmensch
Redet' ihn an. Du standest am Kreuz, und bliebst bis zum Tode:
Aber wo ist Lebbäus? Lebbäus lag auf der Erde,
Hielt, und küßte den Saum an des Mittlers Gewande. Da stand er
Eilend auf, da die Stimme des Herrn bey dem Namen ihn nannte,
Nahte sich, bleich, wie ein Todter, vor Freude. Der Göttliche sagte:

Hier ist meine Rechte, Lebbäus. Und reicht ihm die Rechte.
Und Lebbäus streckte verstummend die Hand nach dem Herrn aus!
Aber sie sank ihm nieder. Da beugte Jesus sich vorwärts
Nach dem Jüngling, ergriff die Hand des Sinkenden, hielt sie
Lange mit Liebe. Die Seele des Freudigerschrocknen, sein Mund nicht,
Stammelte: Gnade du bist ganz Gnade! — Der Kananite
Simon, Jakobus der Alpheid' umarmten einander,
Freuten des Herrn sich, blickten umher, sahn sich, und den Herrn an,
Auch die Andern begannen vom Herrn aufeinander zu blicken,
Und sich zu freuen, daß er sie Alle begnadiget hatte!
Und, ein Jubelgesang dem Erstandnen, erhub sich von neuem,
Mit gebrochenen Worten die Stimme des sanften Weinens.
Um sie knieten die früheren Zeugen, Petrus, Matthias,
Kleophas, und die begnadigten Weiber, die Heldenseelen,
Sie, die bis zu dem Kreuz hinauf dem Leidenden folgten!
Unter ihnen stehet der Ueberwinder des Todes,
Hebt die Augen mit aller seiner Hoheit, und breitet

Seine Hände gen Himmel. Noch strahlete zwar die Verklärung
Nicht von ihm; doch war, in seinem Antlitz voll Gnade,
Mehr als jemals Göttlichkeit. Und sie vermochten nicht länger
Ihm in das Antlitz zu schauen. Jakobus neigte sich tiefer
Gegen die Erd', und wagt' es, und rief mit flehender Stimme:

Herr, Herr, Gott, noch erhebe dich nicht zu deinem Vater!
Ach, erhöre. — Der Göttliche sprach: Ich bleibe bey euch noch,
Kindlein. — Er sprachs, und jetzt ergriffen zu mächtige Freuden
Ihre Seelen. Sie wusten es kaum, was sie dachten, und sagten.

Ach ists möglich, daß Jesus es selbst ist? ihr Engel! ists möglich?
Rief der eine, der andere rief: O sind wir im Himmel?
Oder auf Erden? Ist Jesus es selbst? Ach bist du es selber,
Der auf Golgatha blutete? Bist du es selber, Erbarmer?
Sehn wir? oder verlieren wir uns in süßen Gesichten?
Jesus wendete sich, gieng hin zu dem Tisch, und legte
Auf die verbreiteten Teppiche sich, und sagte zu ihnen:

Habt

Habt ihr etwas Speise für mich? — Sie erhuben sich eilend,
Traten herzu, und waren beschäfftigt, ihm Speise zu bringen.
Aber Johannes drang sich hervor vor den Andern, und brachte
Honigseims, und gerösteten Fisches, und setzte die Speise
Vor den Herrn. Mit schweigender Ehrfurcht trat er zurücke.
Voll von sanfter Vertraulichkeit sagte der Auferstandne:

Nahe dich mir, Geliebter, wie sonst! Ihr meine Geliebte,
Nahet euch auch, und ruhet um mich auf den Teppichen. Komm denn,
Meine Mutter, und ruh bey deinem Sohne. — Da kam sie,
Und da kamen die Andern. Er aß. Und über dem Anblick
Seiner vertraulichen Liebe, daß sie, an Einem Tische
Mit dem Göttlichen ruhten, und er vor ihnen, wie sonst, aß,
Legte sich ihrer Entzückungen Ungestüm. Stillere Freuden
Kamen in ihre besänftigten Herzen, und völliger Glaube!
Da er ihre Herzen gestillt sah, sprach der Erbarmer:

Seht, den Zeugen glaubtet ihr nicht, die euch sagten, Ich lebte!
Mich, mich hätt ihr Auge vom Tod erstanden gesehen!

Ihnen, denen ihr sonst in allen trautet, und deren
Redlichkeit ihr ja kanntet, o warum glaubtet ihr hier nur
Ihnen nicht? Unbiegsam, Geliebte, war eure Seele.
Weint nicht, Kindlein! Ich habe ja euer doch mich erbarmet.
Aber lernt, wie das Herz des Sterblichen ohne mich sey!
Hatt ich es euch nicht gesagt, oft wiederholet; Gekreuzigt
Würd ich werden! vom Tode, der Tage dritten, erwachen!
Hat dieß Moses nicht auch gesagt? die Propheten, die Psalmen
Nicht verkündet? und hub ich euch nicht die Hülle der Schrift auf?
Was ich sagte, das sagten auch diese Zeugen. Getödtet
Müst ich werden! vom Tod erstehn! In Jerusalem sollen
Meine Zeugen beginnen, von hier zu der Erde Völkern
Gehn, und ihnen die beyden erhabensten Seligkeiten:
Wiederkehr zu dem, der sie schuff, und den sie verließen;
Und Vergebung der Sünde, des ewigen Lebens Anfang,
Predigen. Brüder des Mittlers, ihr seyd die Zeugen. Ihr sollt mich
Auf der Erde verkündigen. Siehe des Vaters Verheissung
Will ich euch senden. Ihr sollt, bin ich zu dem Vater gegangen,

In

In Jerusalem bleiben, bis ihr mit Kraft aus der Höhe
Angethan, hinwandelt, und lehrt: Wer glaubt, und getauft wird,
Der wird selig! verdammt, wer nicht glaubt! Der Glaubenden Viele
Sollen Wunder begleiten. In meinem Namen vertreiben
Sie den Satan aus den Beseßnen; und reden in Sprachen,
Die sie nicht lernten. Auch Schlangen vertreiben sie. Ohne zu sterben,
Trinken sie tödtlichen Trank! Sie legen die Händ' auf die Kranken,
Und die Kranken genesen. — Der Mittler erhub sich mit Wonne,
Gieng dann vorwärts in die Versammlung. Sie drangen um ihn sich
Freudig herum, ganz nah ihn zu sehn. Der Liebende sagte:

Naht euch, meine Jünger! Die Andern traten zurücke,
Nicht nur neidlos; sie freueten sich, wie vollendete Fromme
Sich im Himmel des Heils der Mehrbegnadeten freuen,
Ueber die Gnade, die Jesus gab den Ersterkohrnen.
Und der Göttliche stand, um ihn die hohen Apostel.
Auch sie sollten bluten! Er sah im Geiste sie bluten.
Und, erschüttert von inniger Liebe, sprach er zu ihnen:

Friede sey mit euch! — So sprach des Göttlichen Stimme.
Und wie einer, deß Seele der Freuden zu viel belasten,
Athmet' er tiefer herauf, und blies sie an, und sagte:

Jetzt schon empfaht den heiligen Geist! In reicherer Fülle
Werdet ihr bald ihn empfahn. Wem ihr die Sünden erlasset,
Sind sie erlassen. Wem ihr sie behaltet, sind sie behalten!

Und sie vernahmen den großen Befehl mit Erstaunen, und Demuth.
Jetzo daucht' es ihnen, als wollte sie Jesus verlassen.
Und sie standen um ihn, und wagten es nicht zu bitten,
Daß er bliebe; doch zitterten sie, doch fleht' ihm ihr Auge.
Petrus gefaßt von Gedanken, die seine Seele wie Flammen
Ueberströmten, warf zu den Füßen Jesu sich nieder,
Hielt sie, küßte sie, rief: Ich kann auf der Erden nicht danken!
Herr! im Himmel will ich dir danken! Ich weis es, Erbarmer;
Denn so sprach dein Gesendeter: Sagts den Jüngern, und Petrus!
Denn du erschienst mir! und du erscheinst mir! ich weis es, Erbarmer,

Göttli=

Göttlicher Sündeversöhner, du hast mir meine Verläugnung,
Mein Erretter, und aller Gefallnen Erretter, vergeben;
Aber laß sie, du Liebe, mich dir noch Einmal bekennen,
Herr, bekennen vor deinem Antlitz, beweinen! der Gnade
Stimme mich hören! Vergebung aus deinem göttlichen Munde,
Deine Himmelsstimme, daß du in das Leben mich aufnimmst,
Hören, eh ich von dir, zu denen, die du versöhnt hast,
Geh, und in deinem Namen den Sündern Sünde vergebe!

Und er sahe mit vollem Vertraun, und inniger Demuth
In des Liebenden Antlitz. Da sprach der Geopferte Gottes:

Siehe, das weist du, ich habe für deine Seele gebethen,
Daß ihr Glaube nicht ganz sie verließe. Mich hörte mein Vater.
Simon, steh auf! Es ist dir deine Sünde vergeben!

Also sprach der Geopferte Gottes mit einer Stimme,
Die ihr Mark und Gebein durchdrang, und die innerste Seele,
Und sie sahn ihn nicht mehr. Da rief der begnadete Petrus:

Herr! wir folgen dir nach in Galiläa! — Des Grabes
Engel erschien. — Noch seht ihr den Herrn in Jerusalem wieder,
Höret von ihm, wenn ihr in Galiläa ihn sehen sollt.

Und der Engel verschwand mit langsam verlöschendem Schimmer.

von Hallers Lehrgedicht.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von steten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abendwind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füßen lag ein ausgedähntes Land,
Durch seine Größ umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende fand,
Als wo Jurastus es mit blauen Schatten kränzet. (*)
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angehmem Glanze bricht;

Dort

(*) Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben. Hier können Herrn Aberlis Prospecte mit Nutzen gebraucht werden.

Dort schlängelt sich durch Land, in unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nichtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß;
Selbst unterm braunen Staub bemoßter Bauernhütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt,
Wenn dort der Rinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit sorgenlosem Sinn,
Durch neubewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget;
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halbnackte Buchen glühn!
Und hier der Tannen fettes Grün,
Das bleiche Mooß beschattet;
Da mancher heller Stral, auf seine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und ungesorgter Fülle,
Vereint in einem Freudenschall;

Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelöst, in Schnee- und Perlenblasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnem Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irdischem Gesichte,
In einem Stralenmeer sein Flamm und Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolkenkranz;
Bestralt mit rosinfarbem Glanz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken. (*)
Ja, alles was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen lichten Blau die Erde grundloß schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich seh, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,

Ein

(*) Die niedrigern Gebürge, die von dem Thunersee an nach dem Lucernischen sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der oberſten Alpen weit empor ragt. Unter den letzten sind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach.
Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reich in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:
Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewill (*) des Guten Merkmal mißt,
Die Thaten Bosheit wirkt, und Fühlen Leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich seh die innre Welt, sie ist der Hölle gleich.
Wo Quaal und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier reist ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzuwahrem Schmerzen,
Wo nagende Begierd, und falsche Hoffnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des immer [un]ruhigen und ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.

So

(*) Der Verfasser des bekannten Gedichts von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich, als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.

So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführer zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh zu größerm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder außenher
Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kann, als er;
Getrieben vom Gespenst stets hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wo ist ein seliger in seltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wenn ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt? —
Aus unserm Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig wäre noch der Tage kurze Zahl
Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Quaal!
Ach Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken,
Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einem Leib, mit Elend zugebracht,

Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art
Wird ihm zum Henkertrank, der ihn zur Marter spart:
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepreßt von naher Quaal, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen:
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmungsvoller Gott! in einer dunkeln Stille,
Regiert der Welten Kreis dein unerforschter Wille,
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe,
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vatersinn,
Den holden Lebensstral auf alle Wesen hin.
O Vater! Rach und Haß sind fern von deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Quaal, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn; die Güte war der Grund,
Weswegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest.
Du hießest Wesen seyn, die du beglücken könntest,

Und

Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?
Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen.
Sein Will ist uns bekannt; er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen wenn ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schließen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn:
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott verleumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glaub genug, wenn Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt;
Daß nicht ihr reiner Stral durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir
schenkte!
Daß dieses Himmelskind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo nach der Weisheit Rath,
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor ihm ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet,
Allein die Weisheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten trefflichste gewann die Wirklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
Gebiert des alten Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und sammelt in Gestalt.
Das Dichte zog sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleis,
Stets flüchtig, stets gesenkt, in dem befohlnen Kreis.
Gott sah und fand es gut. Allein das stumme Dichte
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte:
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kann;
Gott blies, und ein Begriff nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geisterwelt. Verschiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stuffenart, die unzählbaren Heere,

Die,

Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reih von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte Gott den Trieb nach angemeßnen Gütern.
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst das Thor geöffnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt;
Denn Gott liebt keinen Zwang. Die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln;
Gott hält für ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Und ein gemeßner Geist nicht leicht die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt.
Des äußern Zauberglanz verdeckt die innre Blöße,
Die stärkre Gegenwart, erdruckt des fernern Größe;
Wer ists, der allemal der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kann erst unfehlbar machen.
Gott sah dieß alles wohl, und doch schuf er die Welt;
Kann etwas weiser seyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah daß, wenn alles nur aus Vorschrift handeln sollte.

Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben:
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterschied wird durch den Zwang gehoben,
Wir loben Gott nicht mehr, wenn er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme ruhn,
So bald Gott alles wirkt, und wir nichts selber thun.
Drum überließ auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wenn er befiehlt.
So kamen in die Welt die unerschaffnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister.
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der an der Stirn nicht ihren Ursprung schrieb:
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen;
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der einen Wesen ward vom Irdischen befreyt,
Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher, ihr himmlischen Naturen!
Von eurer Trefflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reih der Wesen steht.

Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Stral der Wahrheit;
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und alles an euch sieht,
Daß, wie das Licht für uns erst wird mit unsern Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt.
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzufeuchten Sinn, nicht gnug Gehalt und Tieffe;
Da bey euch alles haft, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In euch der offne Sinn des Vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen:
Genug, der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott, als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch, ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen;

Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.
Auch wir, ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe.
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.
Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld,
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den weltvergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth, mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie waffnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unsers Reisens;
Sie fand den ersten Brand im Zweykampf, Stein und Eisens;

Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie waffnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O das sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
Im eingebildten Glück ein wirklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für Andre rühret,
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebieret.
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab:
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in Städte.
Sie öffnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brod,
Und wirkt in uns die Lust, vom Titus oft verlanget,
Wenn ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süße Kost,
Die Gott, in so viel Noth, uns gab zum letzten Trost!
Sie steckt die Fackel an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Herzen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihm die Schwachheit fodert.

Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser Innerstes, so bald er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reine Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen;
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürdgen zu,
Und findt erst im Besitz des höchstes Gutes Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unsre Schwachheit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgen,
Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht versehrt,
Zur Rache seiner Noth, den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark, der zarten Leubensehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch des Lebens ist, der wider einen Feind,
Der sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand; er schließt dir regen Nerven
Vor Frost und Salze zu, verflößet alle Schärfen
Durch Zufluß süßen Safts, und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang vom heißen Durst, mit Strömen dünner Fluth.
In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,

Ist Schmerz der bittre Trank, womit der Leib sich heilet.
Weit nöthiger liegt noch, im Innersten von uns,
Der Werke Richterinn, der Probstein unsers Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen!
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll, und wird doch nicht gemieden!
Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unsers Glück sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeigt minder Gold, als Eisen,
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen:
Jetzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz verwandt.
Dort wirkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brod vergnügt,

Wes

Des Großen Unterhalt im heißen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers innre Kraft, das Wesen seiner Seele;
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im Zierrath herrscht, der Unterschied der Gaben;
Was Jedem nöthig ist, muß auch ein Jeder haben:
Kein Mensch verwildert so, dem ein gebohrnes Licht
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans (*) beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Süd fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Geboth.

(*) See in Nordamerika, woran vormals die Huronen gewohnet.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeuginn der Geschichte!
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zunichte?
Wer wars, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?
Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Trefflichkeit ist ihr Verderben worden.
Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Finsterniß,

Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Miskennten sie den Gott, dem sie ihn sollten danken.
Ihr allzustarker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an ihn Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschworen sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn ward misvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
Fand sich kein innrer Quell von stetigem Vergnügen,
Ihr Aufruhr rächte Gott, ihr Hochmuth ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;
Bis daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile:
Und Misgunst ohne Macht den Frevlern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradieß
Und Tag fand ohne Nacht; da ewig hoch und steigend

Ihr Stand der Gottheit naht, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wohllust nährt.
Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fand wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein steter Bilderkreis schwebt spielend vor dem Sinn,
Der Welt zur Gegenwart, behält und sendet hin.
Bald hatte Lust und Zier das Ernstliche verdrungen;
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lebt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung;
Zu dem, was endlich ist kann nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur miskennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoch Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg um Unterhalt zu Haß und bittern Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle sind verderbt; das allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschifft.
Gold, Ehr und Wohllust herrscht, so weit der Mensch gebiethet,
Und alles, was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Seuchen mehr, von denen undurchwühlt,
Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leiht manchen ihren Schleyer,
Wenn Andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das Innre dringt, und niemand mehr betrüget:
Noch Zeit noch Land, noch Schwang vermag auf die Natur,
Die Quelle fließet stets, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten.
Der Lappen ewig Eiß, wo, allzutief geneigt,
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus; sie sind wie wir hinläßig,
Frech, eitel, geizig, träg, misgünstig und gehäßig.

Und

Und was liegt dann daran, bey einem bittern Zwist,
Ob Fischfett oder Gold des Zwiespalts Ursach ist?
Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke.
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt;
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von außen fließt kein Trost, wann uns das Innre quälet,
Uns eckelt der Genuß, sobald die Nothdurft fehlet.
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre Blöde,
Nie froh vom itzigen, stets wechslend, keinem treu,
Erfährt der Glücklichste, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrifft das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohns, und nicht die Ruh erstritten.
Ein Thor rennt nach dem Glück; kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo er zu enden meynt, fängt er von neuem an.
Doch auch das Schattenglück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten.

Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt.
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen einzgen Reichen.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther:
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind,)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dies, bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut,
Was wir von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.
So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungeduld, der Theure Preis der Freude,
Der Liebe Folterbett, der öden Stunden Last,
Beherrschen nicht so stark den Schaub, als den Pallast.
Noch stärker peischt den Geist das zornige Gewissen.
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in den Fürstensaal;
In Gold und Silber bebt Octaviens Gemahl,

Und siehet, wo er geht, so sehr er sucht zu schlafen,
Vor ihm den offnen Schlund voll unfehlbarer Strafen.
Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn.
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu kürzen.
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam unsrer Säfte,
Der Wohllust gäher Brand verschwendt des Leibes Kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden stark
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wohllust, Tand, wornach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, der Eigenliebe Spiel, — —
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterschied ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt, was er geliebt, und ehrt, was er verschmähet,

Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert.
Ihr fressend Feur durchgräbt das Innre der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste Spur.
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folterzangen,
Von steter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.
O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem innern Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt und Hohn, und Armuth sie mishandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefällt,
Das überwundne Leid zu seiner Wohllust hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in steter Nähe haben?
Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm,
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum:
In allen Arten ist das Loos des Guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,

Und

Und für ein zeitlich Glück, daß keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O Gott voll Gnad und Recht! darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kann mit deiner Huld sich unsre Quaal vertragen?
Vergnügt, o Vater! dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb erschöpft? war deine Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie ließest du nicht eh ein ewig Unding währen?
Verborgen sind, o Gott, die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht hab ich zu sehr dem Uebel nachgespühret,
So, daß der Geister Wohl mein finstres Aug nicht rühret?
Vielleicht ist selbst mein Sinn die Ursach meiner Pein,
Und daß der Schöpfung Werk mir scheinet bös zu seyn?
Die Trägheit ärgert sich an mühevollen Tagen,
Indeß die Aemsigen die schwersten Lasten tragen.
Trau nicht dem falschen Stoff, wenn er die Sinne blendt,
Und dir vom Wirklichen ein irrig Bildniß sendt.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten:
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,

Wie

Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieses Punkt der Welt, von mindrer Trefflichkeit
Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, daß wir vom Abhang trennen.
Dann Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran, zur Nützbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für Andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt,
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen:
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fließen,
Der Kreislauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns sich selbst verschwitzt,
Und unser ganzer Bau ein stetes Muster scheinet,
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speiß und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein,

Nein, deine Huld, o Gott! ist all zu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.
Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht;
Drum werde, was du willst, dein Wollen ist gerecht.
Noch Unrecht, noch Versehn, kann vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht und Gnad, an Weisheit ja vollkommen.
Wenn unser Geist gestärkt, dereinst dein Licht verträgt,
Und sich des Schicksals Buch vor unsre Augen legt,
Wann du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater, recht verehren,
Und kündig deines Raths, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit sehn.

Der Frühling.

Ein Gedicht

von Hrn. Ewald Christian von Kleist (*)

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen belaubten Gewölbe

Der

(*) Er war in Pommern, zu Zeblin 1715 den 5ten März gebohren; studierte zu Königsberg mit ungemeinem Eifer,

Der ersten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein,
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll

die Philosophie und die Mathematik, die er sehr glücklich mit den schönen Wissenschaften verband, da ihn die Natur zum Dichter bestimmet hatte. In Dännemark, wo die meisten seiner Anverwandten waren, suchte er sich mit seinen Kenntnissen, und mit seinem redlichen Charakter ein gelehrtes Amt zu erwerben, wurde aber vielmehr beredt, in der Dänischen Armee die Stelle eines Officiers anzunehmen. Damals war er 21 Jahre alt. Er studierte nun alle die Wissenschaften die zum Gebiete der Kriegskunst gehören, mit eben dem Eifer, wie ehemals die Rechte. Im Jahre 1740 beym Antritte der Regierung des glorwürdigsten Königs Friederichs, gieng er nach Berlin, und ließ sich dem Könige vorstellen, welcher ihn bey dem Regimente des königlichen Bruders, des Prinzen Heinrichs, als Lieutenant setzte. Er wohnte den Feldzügen bey, welche die fünf ersten Jahre der Regierung des Preußischen Monarchen merkwürdig machen; und 1749 erhielt er die Stelle eines Hauptmanns, in welchem Jahre dieses Gedicht, der Frühling, heraus kam. Die Ideen hatte er auf seinen einsamen Spaziergängen dazu gesammelt. Nach einigen glücklichen Feldzügen muste er 1759 mit dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königs wider die Russen gehen. Den 12 August geschahe die blutige Schlacht bey Kunnersdorf, wo ihm sein Wunsch, den edlen Tod fürs Vaterland zu sterben, gewähret wurde: eine schöne Stelle seines Lebens. — — Er griff, unter Anführung des Generals von Fink, die Rußische Flanke an. Er hatte mit seinem

Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blümigte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen.
Euch will ich

seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen, er hatte dabey zwölf starke Contusionen empfangen, und waren die beyden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken Hand halten muste. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben, aber er bedachte sich nicht einen Augenblick vorzureiten, als er den verwundeten Commandanten des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Canonenfeuer von Seiten der Feinde gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker beym Arm. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so daß er den Degen nicht mehr mit der linken Hand halten konnte, er faßte ihn also wieder in die verwundete rechte Hand mit den beyden letzten Fingern und dem Daumen; er drang weiter, und war nur noch dreyßig Schritte von dieser letzten Batterie, als ihm durch einen Kartetschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde; und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht! Er suchte mit anderer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu steigen; allein seine Kräfte verließen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Regimente des Prinzen Heinrichs, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheerer war eben beschäfftiget die Wunde zu verbinden, als er in den Kopf geschossen wurde. Herr von Kleist machte eine Bewe-

Besteigen, ihr düftigen Hügel! und will in goldene
Saiten
Die Freude singen, die rund um euch her, aus der
glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinem Gesang, es soll ihn Hesperus hören.
Auf

gung, seinem verwundeten Arzte zu helfen; umsonst, dieser fiel entseelt bey ihm nieder. Bald darauf kamen Kosacken, zogen Kleisten nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf, und ließen ihn liegen. In der Nacht fanden ihn einige Rußische Husaren, zogen ihn aufs Trockene; legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel, und setzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brod und Wasser. Einer von ihnen wollte ihm ein Achtgroschenstück geben, als es aber der Verwundete verbat, warf es der Husar mit einem edlen Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritte mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen wieder und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag also wieder nackend auf der Erde; bis gegen Mittag ein Rußischer Officier vorbey gieng, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Daselbst kam er gegen Abend in der äußersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

In der Nacht vom 22ten zum 23ten sonderten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab, und zerrissen eine Pulsader. Er verblutete sich stark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut stillen konnte. Hierauf ward er zusehends schwächer. Der heftige Schmerz verursachte ihm sogar einige convulsivische Bewegungen.
Doch

Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. — — Er hauchte noch einmal:
Da flohen die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost; und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,

Doch behielt er den völligen Verstand, und starb mit der Standhaftigkeit eines Kriegers und eines christlichen Mannes den 24ten August, unter dem Gebethe des Hrn. Prof. Nikolai, der ihm die Augen zudrückte. — Aus diesem Leben können schöne Betrachtungen gezogen und zur Bildung junger Herzen genützet werden. Es versteht sich, daß ein Erklärer noch vieles hinzu fügen muß. Das Gedicht muß ganz analisiret, und die Größe des Dichters daraus gezeiget werden.

Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf — —
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem,
Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Künheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmerenden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken. Gerüche flossen im Luftraum,
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wölkichte Nächte des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Mißgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — — Und ihr Freundinnen des Lenzens,

Ihr

Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß forn an den unsträfflichen Busen.

Hier wo der gelehnete Fels mit immer grünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — — O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Betten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schleedorn? —
Auf einmal reißt mein Auge der allgewaltige Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die stralende Sonne

Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Riesen des Wassers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. — —
Sieh ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse. Sie werfen
Den Nacken empor und stampfen mit freudig wiehrender Stimme;
Der Fichtenwald wiehret zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier des Meyerhofs büschigte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich
Ein Rebengebirg empor mit Thyrsusstäben bepflanzet;
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flor der andre gehüllet;
Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffelweis über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige Thäler,
Bleibt schweben und jubilirt. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht gen Himmel, dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Aelstern. Der Sämann schreitet gemessen,

Gießt

Gießt goldenen Regen ihm nach. — — O streute der fleißige Landwirth
Für sich den Samen doch aus! Wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein, der gefräßige Krieg vom zähneblecken den Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung,
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust — — Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit schauend, in blaue Finsterniß. — Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.

Ein Schwert zerspaltet ihn itzt. — — Sie wird in Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblassen.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft, und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen!
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgebohrnen. — — Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball beleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter;
Er schlage das Laster im Pallast und helfe der Weinenden Unschuld.
Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft

Des

Des Landmanns betrachten. — — Hier steigt kein Parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewässer,
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerinn Stimme,
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf. Langhälsigte Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verstecken in Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hünern.

Nun

Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küße werden verschwendet!
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! Wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln

Durch-

Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seeen, und buschichter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlassen;
Der nähere zieht mich an sich. — — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die gepriesene Rose.
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig

Ihn

Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther; die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepropft hatte, die itzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. — — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,

Die

Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß Andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; laß Andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether.

Sein

Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgen-
lüftchen verweht ihn. —

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden
Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter
Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen
verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden
versüßen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der
Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich Berge
von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul, dann möchten kriegri-
sche Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme ver-
gößen,
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glü-
ckes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluß!
Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut,
verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mit Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht
vor Auroren;

Die

Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich sehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zyther, und Phöbus bricht schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das Bildniß der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hömus,
Und rührst die Tejischen Seiten voll Lust: die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sternen weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. Komm bald in meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!

Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert. Hier ist statt Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird michs nimmer erfreuen.

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Wollust genießen, die itz der Himmel mir gönnet,
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Hayne verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym seufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergötzen, ihr dichten Lauben von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüßet! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh, und sanftes Gefühl durchdringt in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,

Worun

Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüthen der Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. In überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geishirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach und endlich verlohren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reißen an bitterm Gesträuche.
Mit leichten Läuften streift itzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne, rauschende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen
Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige der Adern;

Ihr Schweif empört sich verwildert: sie schnauben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hayn aufs Feld durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben in Nebel von Staub. Verschiedne taumeln in Höhlen,
Und brüllen dümpficht heraus, verschiedne stürzen von Klippen. — —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß ins büschigte Thal, reißt mit sich Stücke vom Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabnen Bäume,
Die überfließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet von dannen,
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,

Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten der Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken im pyramidenen Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und liebkosen hören.
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still! ächzende Zephyr im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flistern. Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Sträuch, beschaut die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,

Durch dicke Wimpfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verenget zu haben, als sie Auroren entwichen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finstrer Teich rings um sich Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von Saiten.
Itzt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend zärtliche Töne,
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens,
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecken herabfällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte.

Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen strauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel.

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder,
Dieß zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der Eichen. Es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie für Vorwitz und Raub, voll süßen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgner Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?

Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Feste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine vom Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchtest. — —
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied,
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Hayne,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen Tönen
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich

Durch

Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn bebende Saiten!
So preißt ihr würdger den Herrn. — — — —

Ein Fluß vom lieblichen Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegner Wieß herbeyweht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blumenschoß ruhend
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, nnd malt die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur!

Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Gespräche
Mir seyn, wie Düfte von Rosen. Hier ist der Grazien Lustplatz,
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur in großen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gauckelt der Kibitz und schreyt ums Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte, sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mondschein vergüldet;

Dann

Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß rechtschaffner Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefielde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eyland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. In einer holden Verwirrung
Prangt darauf Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,
Holunder, raucher Wachholder und sich umarmende Palmen
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche:
Aus Wollust küssen einander die jungen Blüthen, und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinunter aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichten Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude

Ins

Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wärme die annoch,
Seit dem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich samt Gefielden und Gärten, die nach Erfrischung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte und seiner Hoffnung den Landmann!
Erquick sie, gnädiger Himmel, und überschütte von oben
Mit deiner Güte die Erde. — — — Er kömmt, er kömmt in den Wolken,
Der Segen! dort taumelt er her, und wird sich in Striemen ergießen.
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Staaten, wie Strudel. Die Sonn eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichen Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die sich vergrößerend verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. — —
Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend.
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.

Das

Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben schiessen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. — — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst' erheben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften verschwinden,
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, ob flösse
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder das Licht;
Sie schütten Seeen herab, und säugen die Felder wie Brüste. — —
Auch die vergießen sich endlich. Ein güldner Regen von Stralen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen der Sonne.

Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen,
Der sich die Pfeilen des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blizt die streifigte Wiese
Von dämantähnlichen Tropfen! wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigten Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkere Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.

Grünt nun ihr holden Gefilder! Ihr Wiesen und schattigte Wälder
Grünt, seyd die Freude des Volks! dient meiner Unschuld hinführo
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter

Ruh

Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus,
(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise der Sonne
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des Lebens heran naht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.

Oden und Lieder.

Weißens Kinderlieder.

Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Das einst gepflanzet ward mit mir,
Trägt schon so jung und zart
Die Früchte von der besten Art.

Es lohnt des Gärtners froher Hand,
Den Fleiß, den er darauf verwandt.
Was wird, ihn zu erfreun,
Es nicht erst einst erwachsen seyn!

O bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Hoffnung reich.
Doch will ich nicht nur blühn,
Nein, einst von goldnen Früchten glühn.

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört.
Ist dieß lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja — vielleicht — wir wollen sehn.
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Die Seifenblase.

Wie spielt die schöne Blase nicht
So bunt am goldnen Sonnenlicht,
Allein, ein Hauch! weg ist die Pracht,
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf sein Kleid, von Golde reich,
Selbst aber an Verdiensten leer:
Man nehm es ihm, so bleibt nichts mehr.

Die Mücke.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reizt einer Mücke Unbedacht:
Sie spielt und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein:
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann.

Die Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint.

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset;
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint.

Der Neid.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleißig, lerne mehr,
Als ich: ihn sollt ich wohl beneiden.

Allein was hilft mein Neid mir nun?
Wird er dann weniger erhoben?
Weit besser, es ihm vorzuthun!
So muß man mich noch weit mehr loben.

Der Greis.

Dort fiel ein armer alter Greis!
Sein Haupt war wie ein Silber weiß,
Und ihm versagt sein zitternd Knie,
Und ach! die bösen Knaben die,
Wie lachen sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, jetzt jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
Wahrhaftig nein!

Das äußerliche Ansehen.

Unter schön gewachsnen Bäumen
Stand ein niedrer krummer Baum:
Sie, in ihrer Hoheit träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran!

Doch schon kömmt er angestiegen, — —
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen,
Sollts auf sie gemünzet seyn?

Him=

Himmel! alle haut er um,
Dieser blieb, denn er war krumm.

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äußre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht:
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

Der Fleiß.

Süsser, angenehmer Fleiß!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht!

Wenn die lange Weile gähnt,
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hupft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin:
Den verlohrnen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Eckel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu:

Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstral,
Wenn er, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen nieder steigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr und Würd ihn auf:
Glück und Segen warten sein,
Um sein Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an:
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut,

Auch im Alter, auch als Greis,
Ist er munter und voll Fleiß,
Und ihn trägt kein falscher Stab.
An sein ruhig, spätes Grab.

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ey wie groß,
Ein riesenmäßiger Koloß!
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh mans gemeint.

Ihm gleicht ein eitler leerer Kopf.
Von weitem glänzt der arme Tropf:
Doch der Verstand beleucht ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

Das Geschenk.

Der Bruder an die Schwester.

Sieh! kann ein Apfel schöner seyn?
Ja Schwester, dieß ist Augenweide.
Wie muß nicht sein Geschmack erfreun,
Macht schon sein Anblick solche Freude.

Sein lieblicher Geruch, wie hold!
In gelben roth durchstreiften Schaalen,
Glänzt ein Rubin gefaßt in Gold,
Kein Maler kann den Apfel malen.

Du möchtest ihn? ich geb ihn dir,
Ja, hätt ich auch noch schönre Sachen!
Schön ist es, glücklich seyn: doch mir
Ist es weit schöner, glücklich machen.

Der Winter.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort,
Erstarrt und traurig stehn die Triften:
So stürmt ein ungestümer Nord
Herab aus schwer beladnen Lüften:
Die Erd ist eisern: was da lebt,
Sucht vor der Kälte Schutz und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brod und Wein erfreun mein Leben:
Auf weichen Betten schließt die Ruh
Mein Aug in süßen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der, dreust zu betteln, sich nicht waget:
Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt.

Auf! Auf mein unempfindlich Herz,
Mit Hülf ihm liebreich zuzueilen!
Fühl seine Nothdurft, seinen Schmerz,
Um mit ihm, was du hast, zu theilen!
Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist.

Der Aufschub.

Morgen! Morgen! nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun.

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen.
Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke

Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff, ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt.
Wohl denn! Morgen so wie heute,
Steh darinn auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

An die Bücher.

Wie lieb ich euch, die ihr in schönen Bänden
Mein buntes Bücherschränkchen schmückt!
Bey denen mir so lieblich untern Händen
Die lange Zeit schnell weiter rückt.
Hier find ich Lust bey Unterricht:
Ich läs euch, wär es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig ist, zu wissen,
Durch euch wird fremde Weisheit mein:
Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen,
Und ladet mich zur Wahrheit ein:
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was? warum ich bin.

Bald führt ihr mich zurück in graue Zeiten;
Bald flieg ich über Land und Seen,
Seh Reiche hier entspringen, sich verbreiten,
Blühn, sinken, wieder untergehn,

Seh Menschen, die vom Anfang an
Sich gleich an Gut und Bösen sahn.

Bald führt ihr mich in die geheimsten Gründe
Der wunderthätigen Natur
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen, finde
Ich eines weisen Schöpfers Spur:
Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,
Steig ich zur Gottheit selbst hinan.

Und läs ich euch, ihr Dichter ewger Lieder,
Die ihr so schön die Tugend singt,
Und Adlern gleich, mit heiligem Gefieder
Euch von der Erd am Himmel schwingt:
So öffnet ihr mir Herz und Ohr,
Und hebet mich mit euch empor.

Ja, Bücher, ihr sollt meine Freude bleiben,
Gesellschaft mir und Spielwerk seyn;
Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben,
Und mir Geschmack und Licht verleihn.
Wie dank ich dem, der euren Werth,
Und euch zu brauchen, mich gelehrt!

Ein Paar Kinder an ihre Mutter bey derselben Geburtstage.

Beste Freundinn, deren Leben
Unsers Lebens Ursprung ist,
Dich hat uns der Tag gegeben,
Tausendmal sey er gegrüßt!

Welche Mutter schenkt uns beyden
Nicht der Himmel dann in dir!
Fürstenkinder haben Freuden,
Aber lange nicht, wie wir!

Wären ihren Wunsch zu dienen,
Tausend Hände stets bereit:
Wir vertauschten nicht mit ihnen
Deine treue Zärtlichkeit.

Gebet ihnen, was nur süße
Leckerhaft und kostbar deucht:
Deine liebesvollen Küsse,
O! was ist, das diesen gleicht!

Ihre ungewissen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band:
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst du auf, bringst ihn ans Licht;
Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäumst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst du uns zur Freude!
Dir zu folgen, uns zur Lust!
Und durch Liebe für uns beyde
Senkst du Lieb in unsre Brust.

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter wacher Blick,
Und wir lesen dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück!

Doch dein Beyspiel, deine Lehren
Bilden dieses Glück allein:
Möchten sie so lange währen,
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, und noch spät
Dir die Früchte wieder geben,
Die du jetzund ausgesät!

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
Sobald man dich nur pflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Lob der Unschuld.

Du, der Unschuld süße Ruh,
O wie leibreich schmeichelst du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,

Und doch låssest du es mir
Nicht an Wollust fehlen.

Du streust Rosen und Jesmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd ich älter seyn,
Freundinn nennen.
In dem Unglück tröste mich
Und nie laß mich ohne dich,
Eine Freude kennen.

Der May.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem festlichen Kleide.
Von Höhen und Thal,
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken.
Drum will ich zum Tanz,
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt ich nicht den,
Der alles sehr schön
Erschuff, recht brünstig erheben
Durch Jubelgesang
Preis ihn mein Dank
Doch mehr: mein künftiges Leben!

Der Fisch an der Angel.

Das kleine Fischchen spielet hier
Im silbernen Bach,
Und hängt voll lüsterner Begier,
Bloß seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blutge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde schielt
Es bloß nach dem Gewinn.

Es naht sich schon — jetzt schnappt es zu!
Was hast du gethan?

Du blutest armes Thierchen du,
O bissest du nicht an! —
Mich reiße nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beyspiel lehre mich, die Welt
Und ihre Reizung fliehn!

Der Sperling und das Turteltäubchen.

Der Sperling.

Ich armer Schelm! wie geht es mir!
Du bist geliebt: ich bin verachtet!
Was denkt der Mensch wohl, daß er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh es mir nur zu,
Nicht zehnmal listiger, als du.

Das Turteltäubchen.

Das macht, daß du ein Räuber bist;
Ich nehme bloß, was er mir schenket,
Und habe noch durch Trug und List,
Ihn nie an seinem Gut gekränket.
Was hilfts, wenn man Verstand besitzt,
Und nicht zu guten Thaten nützt.

Bittgesang für ein fünfjähriges Kind.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk auf mich dein lallend Kind,
Gieb mir deine Kraft, und lehre
Mich, was deine Wege sind;

Dich zu fürchten, dich zu scheuen,
Dich zu lieben, und in dir
Mich der schönen Welt zu freuen,
Schöpfer, dies verleihe mir!

Meinen Eltern Ehre geben,
Ihrem Wink gehorsam seyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein.

Vater, dieß sind meine Pflichten.
Ach! ich wachse wie ein Baum,
Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens bestem Raum.

Laß mich gute Früchte tragen,
Herr, du prüfest Herz und Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
Tugendhaft und glücklich bin.

Sollt ich nicht, o! dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich flehn,
Und laß mich zu deiner Ehre,
Unschuldvoll dein Antlitz sehn.

Nimm mich früh von dieser Erde,
Ehe mir dein Auge feind,
Wegen meiner Sünden werde,
Und mein guter Engel weint!

Frau Karschinn.

Gebeth eines kranken Kindes.

Schöpfer, Vater und Erhalter
Aller Wesen, die da sind.

Krankheit nagt mein zartes Alter,
Plage fühl ich armes Kind.

Meine Lenden sind erschüttert,
Ach! ich zittre vor dem Schmerz,
Wie das Reh vor Wölfen zittert;
Er zerreißet mir mein Herz.

Wenn der Schlaf die junge Taube
Unter ihrer Mutter deckt,
Dann werd ich der Angst zum Raube,
Die mich plötzlich aufgeweckt:

Wenn das Thier in seiner Höhle
Ruhig liegt, dann ruf ich noch:
Gott errette meine Seele,
Großer Helfer! hilf mir doch.

Soll ich schon herunter fahren,
In die Grube, soll der Sand
Mein Gebeine schon verwahren,
Eh' ich dich noch recht erkannt?

Laß mich Leben und genesen,
Wenn es dir zum Ruhm geschieht;
O du Wesen aller Wesen,
Du, durch den die Sonne glüht!

Du, durch den die Blume blühet,
Laß mich leben, wenn dein Blick
Mich des Lebens würdig siehet;
Winke meinen Schmerz zurück.

Frau Karschinn.

Dank-

Danklied eines gesund gewordenen Kindes.

Ich bat den Herrn, der alle Tage
Noch unbemerkte Wunder thut,
Ihn rief ich an bey meiner Plage,
Da ward mein Herze wohlgemuth;
Getroster ward ich jede Stunde,
Denn meine Zuversicht verließ
Sich auf ein Machtwort aus dem Munde,
Der Erd und Himmel werden hieß.

Er muß ein Wort gesprochen haben:
Ja, mein Gebeth hat ihn erreicht,
Sonst wär ich lange schon begraben,
Sonst hätte mich der Tod so leicht,
Als Märzenfrost die kleine Pflanze,
Herausgerissen aus der Welt,
In welcher mir mit neuem Glanze
Die Frühlingssonne wohl gefällt.

Ich lebe, großer Gott, ich sauge
Die Blumendüfte wieder ein,
Es grünet wieder meinem Auge
Der schöne Garten und der Hayn;
Mich wird die Morgenluft erfrischen,
Mir singt der Nachtigallen Chor;
Ich will mein Lob darunter mischen,
O Vater, neige mir dein Ohr.

Nimm gnädig an mein kindlich Lallen,
Und laß dir selbst vor deinem Blick

Den kleinen Altar wohl gefallen,
Den ich von einem Rasenstück
In frommen Spiel dir bauen werde,
Gieb auf mein Blumenopfer Acht,
Wie auf das beste Lamm der Heerde,
Das dir dein Abel einst gebracht.

Frau Karschinn.

Gellerts geistliche Lieder.

Prüfung am Abend.

Der Tag ist wieder hin, und diesen Theil des Lebens,
Wie hab ich ihn verbracht? verstrich er mir vergebens?
Hab ich mit allem Ernst dem Guten nachgestrebt?
Hab ich vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht gelebt?

Wars in der Furcht des Herrn, daß ich ihn angefangen?
Mit Dank und mit Gebeth, mit eifrigem Verlangen?
Als ein Geschöpf von Gott, der Tugend mich zu weihn?
Und züchtig und gerecht, und Gottes Freund zu seyn?

Hab ich in dem Beruf, den Gott mir angewiesen,
Durch Eifer und durch Fleiß ihn, diesen Gott geprie-sen?
Mir und der Welt genützt, und jeden Dienst gethan,
Weil ihn der Herr geboth, nicht weil mich Menschen sahn?

Wie hab ich diesen Tag mein eigen Herz regieret?
Hat mich im Stillen oft ein Blick auf Gott gerühret?
Erfreut ich mich des Herrn, der unser Flehn bemerkt,
Und hab ich im Vertraun auf ihn mein Herz gestärkt?

Dacht ich bey dem Genuß der Güter dieser Erden,
An den Allmächtigen, durch den sie sind und werden?
Verehrt ich ihn im Staub? Empfand ich seine Huld?
Trug ich das Glück mit Dank, den Unfall mit Geduld?

Und wie genoß mein Herz des Umgangs süße Stunden?
Fühlt ich der Freundschaft Glück, sprach ich was ich empfunden?
War auch mein Ernst noch sanft, mein Scherz noch Unschuld voll,
Und hab ich nichts geredt, das ich bereuen soll?

Hab ich die Meinigen durch Sorgfalt mir verpflichtet?
Sie durch mein Beyspiel still zum Guten unterrichtet?
War zu des Mitleids Pflicht mein Herz nicht zu bequem?
Ein Glück, das Andre traf, war dieß mir angenehm?

War mir der Fehltritt leid, so bald ich ihn begangen?
Bestritt ich auch in mir ein unerlaubt Verlangen?
Und wenn in dieser Nacht Gott über mich gebeut,
Bin ich vor ihm zu stehn auch willig und bereit?

Gott, der du alles weist, was könnt ich dir verhelen?
Ich fühle täglich noch die Schwachheit meiner Seelen.

Ver=

Vergieb durch Christi Blut mir die verletzte Pflicht,
Vergieb, und gehe du nicht mit mir ins Gericht.

Ja du verzeihest dem, den seine Sünden kränken,
Du liebst Barmherzigkeit, und wirst auch mir sie schenken;
Auch diese Nacht bist du der Wächter über mir,
Leb ich, so leb ich dir, sterb ich, so sterb ich dir.

Gelassenheit.

Was ists, das ich mich quäle?
Harr seiner meine Seele,
Harr und sey unverzagt.
Du weist nicht was dir nützet,
Gott weis es, und Gott schützet,
Er schützet den, der nach ihm fragt.

Er zählte meine Tage,
Mein Glück und meine Plage,
Eh ich die Welt noch sah,
Eh ich mich selbst noch kannte,
Eh ich ihn Vater nannte,
War er mir schon mit Hülfe nah.

Die kleinste meiner Sorgen,
Ist dem Gott nicht verborgen,
Der alles sieht und hält,
Und was er mir beschieden,
Das dient zu meinem Frieden,
Wärs auch die gröste Last der Welt.

Ich lebe nicht auf Erden
Um glücklich hier zu werden,
Die Lust der Welt vergeht.
Ich lebe hier im Segen,
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Was dieses Glück vermehret,
Sey mir von dir gewähret,
Gott du gewährst es gern.
Was dieses Glück verletzet,
Wenns alle Welt auch schätzet,
Sey Herr mein Gott mir ewig fern.

Sind auch der Krankheit Plagen,
Der Mangel schwer zu tragen,
Noch schwerer Haß und Spott;
So harr ich, und bin stille
Zu Gott, denn nicht mein Wille,
Dein Wille nur gescheh, o Gott!

Du bist der Müden Stärke,
Und aller deiner Werke,
Erbarmst du ewig dich.
Was kann mir wiederfahren,
Wenn Gott mich will bewahren?
Und er mein Gott bewahret mich.

Die Wachsamkeit.

Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte,
Die beste Tugend bleibt noch schwach,

Doch daß ich meine Seele rette,
Jag ich dem Kleinod eifrig nach,
Denn Tugend ohne Wachsamkeit
Verliert sich bald in Sicherheit.

So lang ich hier im Leibe walle,
Bin ich ein Kind, das strauchelnd geht.
Der sehe zu, daß er nicht falle,
Der, wenn sein Nächster fällt, noch steht.
Auch die bekämpfte böse Lust,
Stirbt niemals ganz in unsrer Brust.

Nicht jede Besserung ist Tugend;
Oft ist sie nur das Werk der Zeit.
Die wilde Hitze roher Jugend
Wird mit den Jahren Sittsamkeit;
Und was Natur und Zeit gethan,
Sieht unser Stolz für Tugend an.

Oft ist die Aendrung deiner Seelen
Ein Tausch der Triebe der Natur.
Du fühlst, wie Stolz und Ruhmsucht quälen,
Und dämpfst sie; doch du wechselst nur;
Dein Herz fühlt einen andern Reiz,
Dein Stolz wird Wollust, oder Geiz.

Oft ist es Kunst und Eigenliebe
Was andern strenge Tugend scheint.
Der Trieb des Neids, der Schmähsucht Triebe
Erweckten dir so manchen Feind;
Du wirst behutsam, schränkst dich ein,
Fliehst nicht die Schmähsucht, nur den Schein.

Du denkst, weil Dinge dich nicht rühren,
Durch die der Andern Tugend fällt!
So werde nichts dein Herz verführen;
Doch jedes Herz hat seine Welt.
Den, welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt.

Oft schläft der Trieb in deinem Herzen,
Du scheinst von Rachsucht dir befreyt;
Jetzt sollst du eine Schmach verschmerzen,
Und sieh, dein Herz wallt auf und dräut,
Und schilt so lieblos und so hart,
Als es zuerst gescholten ward.

Oft denkt, wenn wir der Stille pflegen,
Das Herz im Stillen tugendhaft.
Kaum lachet uns die Welt entgegen,
So regt sich unsre Leidenschaft.
Wir werden im Geräusche schwach,
Und geben endlich strafbar nach.

Du opferst Gott die leichtern Triebe
Durch einen strengen Lebenslauf;
Doch opferst du, wills seine Liebe,
Ihm auch die liebste Neigung auf?
Dieß ist das Auge, dieß der Fuß,
Die sich der Christ entreissen muß.

Du fliehst, geneigt zu Ruh und Stille,
Die Welt und liebst die Einsamkeit;
Doch bist du, forderts Gottes Wille,
Auch dieser zu entfliehn bereit?

Dein

Dein Herz haßt Habsucht, Neid und Zank,
Fliehts Unmuth auch und Müßiggang?

Du bist gerecht; denn auch bescheiden?
Liebst Mäßigkeit; denn auch Geduld?
Du dienest gern wenn Andre leiden;
Vergiebst du Feinden auch die Schuld?
Von allen Lastern sollst du rein,
Zu aller Tugend willig seyn.

Sey nicht vermessen! Wach und streite;
Denk nicht, daß du schon gnug gethan.
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind der Wohlfahrt an.
Die Sicherheit droht dir den Fall,
Drum wache stets, wach überall.

Osterlied.

Erinnre dich, mein Geist, erfreut
Des hohen Tags der Herrlichkeit;
Halt im Gedächtniß Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist!

Fühl alle Dankbarkeit für ihn,
Als ob er heute dir erschien,
Als spräch er: Friede sey mit dir!
So freue dich mein Geist in mir.

Schau über dich und beth ihn an,
Er mißt den Sternen ihre Bahn;
Er lebt und herrscht mit Gott vereint,
Und ist dein König und dein Freund.

Macht Ruhm und Hoheit immerdar
Dem, der da ist, und der da war;
Sein Name sey gebenedeyt,
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Glaube! der das Herz erhöht,
Was ist der Erde Majestät;
Wenn sie mein Geist mit der vergleicht,
Die ich durch Gottes Sohn erreicht?

Vor seinem Thron, in seinem Reich,
Unsterblich, heilig, Engeln gleich,
Und ewig, ewig selig seyn;
Herr, welche Herrlichkeit ist mein!

Mein Herz erliegt froh unter ihr,
Lieb und Verwundrung kämpft in mir,
Und voll von Ehrfurcht, Dank und Pflicht,
Fall ich, Gott! auf mein Angesicht.

Du, der du in dem Himmel thronst,
Ich soll da wohnen, wo du wohnst?
Und du erfüllst einst mein Vertraun,
In meinem Fleische dich zu schaun?

Ich soll, wenn du des Lebens Fürst,
In Wolken göttlich kommen wirst,
Erweckt aus meinem Grabe gehen,
Und rein zu deiner Rechten stehen?

Mit Engeln und mit Seraphim,
Mit Thronen und mit Cherubim,
Mit allen Frommen alle Zeit,
Soll ich mich freun in Ewigkeit?

Zu welchem Glück, zu welchem Ruhm,
Erhebt uns nicht das Christenthum!
Mit dir gekreuzigt, Gottes Sohn,
Sind wir auch auferstanden schon.

Nie komm es mir aus meinem Sinn,
Was ich, mein Heil, dir schuldig bin;
Damit ich mich in Liebe treu,
Zu deinem Bilde stets erneu.

Er ists, der alles in uns schafft;
Sein ist das Reich, sein ist die Kraft.
Halt im Gedächtniß Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist!

Der Kampf der Tugend.

Oft klagt dein Herz, wie schwer es sey,
Den Weg des Herrn zu wandeln,
Und täglich seinem Worte treu,
Zu denken und zu handeln.
Wahr ists, die Tugend kostet Müh,
Sie ist der Sieg der Lüste:
Doch richte selbst, was wäre sie,
Wenn sie nicht kämpfen müßte?

Die, die sich ihrer Laster freun,
Trifft die kein Schmerz hienieden?
Sie sind die Sklaven eigner Pein,
Und haben keinen Frieden;
Der Fromme, der die Lüste dämpft,
Hat oft auch seine Leiden:

Allein der Schmerz, mit dem er kämpft,
Verwandelt sich in Freuden.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Nimm an, Gott hätt es uns vergönnt,
Nach unsers Fleisches Willen,
Wenn Wollust, Neid und Zorn entbrennt,
Die Lüste frey zu stillen:
Nimm an, Gott ließ den Undank zu,
Den Frevel, dich zu kränken,
Den Menschenhaß; was würdest du
Von diesem Gotte denken?

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze;
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze;
Er redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir Geschöpfe seiner Hand
Fliehn oder wählen müssen.

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen.

Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen:
Was ist des Christen Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Lern nur Geschmack am Wort des Herrn
Und seiner Gnade finden,
Und übe dich getreu und gern
Dein Herz zu überwinden.
Wer Kräfte hat, wird durch Gebrauch
Von Gott noch mehr bekommen,
Wer aber nicht hat, dem wird auch
Das, was er hat, genommen.

Du streitest nicht durch eigne Kraft,
Drum muß es dir gelingen.
Gott ist es, welcher beydes schafft,
Das Wollen und Vollbringen.
Wenn gab ein Vater einen Stein
Dem Sohn, der Brod begehrte?
Beth oft; Gott müßte Gott nicht seyn,
Wenn er dich nicht erhörte.

Dich stärket auf der Tugend Pfad
Das Beyspiel selger Geister;
Ihn zeigte dir, und ihn betrat
Dein Gott, und Herr und Meister.
Dich müsse nie des Frechen Spott
Auf diesem Pfade hindern;

Der wahre Ruhm ist Ruhm bey Gott,
Und nicht bey Menschenkindern.

Sey stark, sey männlich allezeit,
Tritt oft an deine Bahre;
Vergleiche mit der Ewigkeit
Den Kampf so kurzer Jahre.
Das Kleinod, das dein Glaube hält,
Wird neuen Muth dir geben,
Und Kräfte der zukünftgen Welt,
Die werden ihn beleben.

Und endlich Christ sey unverzagt,
Wenn dirs nicht immer glücket;
Wenn dich, so viel dein Herz auch wagt,
Stets neue Schwachheit drücket.
Gott sieht nicht auf die That allein,
Er sieht auch auf den Willen,
Ein göttliches Verdienst ist dein!
Dieß muß dein Herze stillen.

Passionslied.

Erforsche mich, erfahr mein Herz,
Und sieh, Herr! wie ichs meyne,
Ich denk an deines Leidens Schmerz,
An deine Lieb, und weine.
Dein Kreuz sey mir gebenedeyt!
Welch Wunder der Barmherzigkeit
Hast du der Welt erwiesen!
Wenn hab ich dieß genug bedacht,

Und dich aus aller meiner Macht
Genug dafür gepriesen?

Rath, Kraft, und Friedefürst und Held!
In Fleisch und Blut gekleidet,
Wirst du das Opfer für die Welt,
Und deine Seele leidet.
Der Freund, der dich verräth, ist nah,
Des Zornes Gottes Stund ist da,
Und Schrecken strömen über.
Du zagst, und fühlst der Höllen Weh:
„ Ists möglich, Vater! o so geh
„ Der Kelch vor mir vorüber!

Dein Schweiß wird Blut; du ringst und zagst,
Und fällst zur Erden nieder.
Du Sohn des Höchsten kämpfst, und wagst
Die erste Bitte wieder.
Du fühlst, von Gott gestärkt im Streit,
Die Schrecken einer Ewigkeit,
Und Strafen sonder Ende.
Auf dich nimmst du der Menschen Schuld,
Und giebst mit göttlicher Geduld
Dich in der Sünder Hände.

Du trägst der Missethäter Lohn,
Und hattest nie gesündigt;
Du, der Gerechte, Gottes Sohn!
So wars vorher verkündigt.
Der Frechen Schaar begehrt dein Blut,
Du duldest, göttlich groß, die Wuth,

Um Seelen zu erretten.
Dein Mörder, Jesus, war auch ich:
Denn Gott warf aller Sünd auf dich,
Damit wir Friede hätten.

Erniedrigt bis zur Knechtsgestalt,
Und doch der Gröst im Herzen,
Erträgst du Spott, Schmach und Gewalt,
Voll Krankheit und voll Schmerzen:
Wir sahn dich, der Verheißung Ziel,
Doch da war nichts, das uns gefiel,
Und nicht Gestalt noch Schöne.
Vor dir, Herr, unsre Zuversicht,
Verbarg man selbst das Angesicht;
Dich schmähn des Bundes Söhne.

Ein Opfer nach dem ewgen Rath,
Belegt mit unsern Plagen,
Um deines Volkes Missethat
Gemartert und zerschlagen,
Gehst du den Weg zum Kreuzesstamm,
In Unschuld stumm, gleich als ein Lamm,
Das man zur Schlachtbank führet.
Freywillig, als der Helden Held,
Trägst du, aus Liebe für die Welt,
Den Tod, der uns gebühret.

„ Sie haben meine Hände mir,
„ Die Füße mir durchgraben,
„ Und große Farren sinds, die hier
„ Mich, Gott! umringet haben.

„ Ich heul, und meine Hülf ist fern.
„ Sie spotten mein: Er klagts dem Herrn,
„ Ob dieser ihn befreyte!
„ Du legst mich in des Todes Staub;
„ Ich bin kein Mensch, ein Wurm; ein Raub
„ Der Wuth, ein Spott der Leute. „

„ Ich ruf, und du antwortest nie,
„ Und mich verlassen alle;
„ In meinem Durste reichen sie
„ Mir Essig dar und Galle.
„ Wie Wachs zerschmelzt in mir mein Herz.
„ Sie sehn mit Freuden meinen Schmerz,
„ Die Arbeit meiner Seelen.
„ Warum verläßt du deinen Knecht?
„ Mein Gott! mein Gott! ich leid und möcht
„ All mein Gebeine zählen.

Du neigst dein Haupt. Es ist vollbracht,
Du stirbst! die Erd erschüttert.
Die Arbeit hab ich dir gemacht.
Herr! meine Seele zittert.
Was ist der Mensch, den du befreyt?
O wär ich doch ganz Dankbarkeit!
Herr! laß mich Gnade finden.
Und deine Liebe dringe mich,
Daß ich dich wieder lieb, und dich
Nie kreuzige mit Sünden.

Welch Warten einer ewgen Pein
Für die, die dich verachten;

Die solcher Gnade werth zu seyn,
Nach keinem Glauben trachten!
Für die, die dein Verdienst gestehn,
Und dich durch ihre Laster schmähn,
Als einen Sündendiener!
Wer dich nicht liebt, kömmt ins Gericht.
Wer nicht dein Wort hält, liebt dich nicht.
Ihm bist du kein Versühner.

Du hasts gesagt. Du wirst die Kraft
Zur Heiligung mir schenken.
Dein Blut ists, das mir Trost verschafft,
Wenn mich die Sünden kränken.
Laß mich in Eifer des Gebeths,
Laß mich in Lieb und Demuth stets
Vor dir erfunden werden.
Dein Heil sey mir der Schirm in Noth,
Mein Stab im Glück, mein Schild im Tod,
Mein letzter Trost auf Erden!

Morgengesang.

Mein erst Gefühl sey Preis und Dank;
Erheb ihn, meine Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang,
Lobsing ihm, meine Seele!

Mich selbst zu schützen; ohne Macht,
Lag ich und schlief im Frieden.
Wer schafft die Sicherheit der Nacht,
Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht, wenn ich von mir nichts weis,
Mein Leben zu bewahren;
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?

Wer lehrt dem Auge seine Pflicht,
Sich sicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
Die Seele zu erwecken?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mirs itzt neu gegeben.

Gelobet seyst du, Gott der Macht,
Gelobt sey deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mit ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hofft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn und willig thue.

Daß ich, als ein getreuer Knecht,
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.

Daß ich, dem Nächsten beyzustehn,
Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschließe.

Lied am Geburstage.

Dir dank ich heute für mein Leben;
Am Tage, da du mirs gegeben,
Dank ich dir, Gott, dafür!
Durch freye Gnad allein bewogen,
Hast du mich aus dem Nichts gezogen;
Durch deine Güte bin ich hier.

Du hast mich wunderbar bereitet,
An deiner Rechten mich geleitet,
Bis diesen Augenblick.
Du gabst mir tausend frohe Tage,
Verwandeltest selbst meine Klage
Und meine Leiden in mein Glück.

Ich bin der Treue zu geringe,
Mit der du Herrscher aller Dinge

Stets über mich gewacht.
O Gott, damit ich glücklich werde,
Hast du an mich, mich Staub und Erde,
Von Ewigkeit her schon gedacht!

Du sahst und hörtest schon mein Sehnen,
Und zähltest alle meine Thränen,
Eh ich bereitet war:
Und wogst, eh ich zu seyn begonnte,
Eh ich zu dir noch rufen konnte,
Mir mein bescheiden Theil schon dar.

Du ließst mich Gnade vor dir finden,
Und sahst doch alle meine Sünden
Vorher von Ewigkeit.
O welche Liebe! welch Erbarmen!
Der Herr der Welt sorgt für mich Armen,
Und ist ein Vater, der verzeiht.

Für alle Wunder deiner Treue,
Für alles, dessen ich mich freue,
Lobsinget dir mein Geist.
Er selber ist dein gröst Geschenke;
Dein ists, daß ich durch ihn dich denke,
Und dein, daß er dich heute preißt.

Daß du mein Leben mir gefristet,
Mit Stärk und Kraft mich ausgerüstet,
Dieß, Vater! dank ich dir;
Daß du mich wunderbar geführet,
Mit deinem Geiste mich regieret,
Dieß alles, Vater! dank ich dir.

Soll ich, o Gott! noch länger leben;
So wirst du, was mir gut ist, geben:
Du giebsts, ich hoff auf dich.
Dir, Gott, befehl ich Leib und Seele.
Der Herr Herr, dem ich sie befehle,
Der segne und behüte mich.

Weyhnachtslied.

Dieß ist der Tag, den Gott gemacht;
Sein wird in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

Die Völker haben dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward:
Da sandte Gott von seinem Thron
Das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.

Wenn ich dieß Wunder fassen will:
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er bethet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist.

Damit der Sünder Gnad erhält,
Erniedrigst du dich, Herr der Welt,
Nimmst selbst an unsrer Menschheit Theil,
Erscheinst im Fleisch, und wirst uns Heil.

Dein König, Zion, kömmt zu dir,
„Ich komm, im Buche steht von mir;
„Gott, deinen Willen thu ich gern.
Gelobt sey, der da kömmt im Herrn!

Herr, der du Mensch gebohren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
Auf den die Väter hoffend sahn,
Dich, Gott Messias, beth ich an.

Du unser Heil und höchstes Gut,
Vereinigst dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.

Gedanke voller Majestät!
Du bist es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du bist es, der das Herz erfreut.

Durch Eines Sünde fiel die Welt.
Ein Mittler ists, der sie erhält.
Was zagt der Mensch, wenn er ihn schützt,
Der in des Vaters Schooße sitzt?

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligsten Geburt,
Und Erde, die ihn heute sieht,
Sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied!

Dieß ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

Vom Tode.

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil ich zu dem Grabe,
Und was ists, das ich vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk, o Mensch, an deinen Tod,
Säume nicht; denn Eins ist noth.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben;
Nichts wird dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüssen;
Dieses Herz von Gott erneut:
Ist des Todes Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth,
Freunde hülflos um dich beben:
Dann wird über Welt unnd Tod
Dich dies reine Herz erheben;
Denn erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.

Daß du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott, und beth, und wache.

Sorge nicht, wie früh du stirbst;
Deine Zeit ist Gottes Sache.
Lern nicht nur den Tod nicht scheun,
Lern auch seiner dich erfreun.

Ueberwind ihn durch Vertraun,
Sprich: Ich weis, an wen ich gläube,
Und ich weis, ich werd ihn schaun
Einst in diesem meinem Leibe.
Er, der rief: Es ist vollbracht!
Nahm dem Tode seine Macht.

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken;
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken;
Lehre du mich jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag!

Vertraun auf Gottes Vorsehung.

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Er sah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde,

Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Würde
Was zagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
Der zu des Glaubens Ehre
Nicht zu besiegen wäre?

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh ichs bat, gewährt,
Wenns seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich
Stets väterlich;
Nicht, was ich mir ersehe,
Sein Wille, der geschehe!

Ist nicht ein ungestörtes Glück
Weit schwerer oft zu tragen,
Als selbst das widrige Geschick,
Bey dessen Last wir klagen?
Die gröste Noth
Hebt doch der Tod;
Und Ehre, Glück und Habe
Verläßt mich doch im Grabe.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rath
Vor Augen hat,

Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüssen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ists überwunden!
Hofft auf den Herrn,
Er hilft uns gern:
Seyd frölich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

Am neuen Jahre.

Er ruft der Sonn und schafft den Mond,
Das Jahr darnach zu theilen;
Er schafft es, daß man sicher wohnt,
Und heißt die Zeiten eilen;
Er ordnet Jahre, Tag und Nacht;
Auf! laßt uns ihm, dem Gott der Macht,
Ruhm, Preis und Dank ertheilen.

Herr! der da ist, und der da war,
Von dankerfüllten Zungen
Sey dir für das verfloßne Jahr
Ein heilig Lied gesungen;
Für Leben, Wohlfahrt, Trost und Rath,
Für Fried und Ruh, für jede That,
Die uns durch dich gelungen.

Laß auch dieß Jahr gesegnet seyn,
Das du uns neu gegeben.

Verleih uns Kraft, die Kraft ist dein,
In deiner Furcht zu leben.
Du schützest uns, und du vermehrst
Der Menschen Glück, wenn sie zuerst
Nach deinem Reiche streben.

Gieb mir, wofern es dir gefällt,
Des Lebens Ruh und Freuden.
Doch schadet mir das Glück der Welt:
So gieb mir Kreuz und Leiden.
Nur stärke mit Gedult mein Herz,
Und laß mich nicht in Noth und Schmerz
Die Glücklichen beneiden.

Hilf deinem Volke väterlich
In diesem Jahre wieder.
Erbarme der Verlaßnen dich,
Und der bedrängten Glieder.
Gieb Glück zu jeder guten That,
Und laß dich, Gott, mit Heil und Rath,
Auf unsern Kaiser nieder;

Daß Weisheit und Gerechtigkeit
Auf seinem Stuhle throne;
Daß Tugend und Zufriedenheit
In unsern Mauren wohne:
Daß Treu und Liebe bey uns sey,
Dieß, lieber Vater, dieß verleih,
In Christo, deinem Sohne!

Trost des ewigen Lebens.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß;
Und jene Welt reicht ihr den Preis.

Wahr ists, der Fromme schmeckt auf Erden
Schon manchen selgen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkommnes Glück.
Er bleibt ein Mensch, und seine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.

Bald stören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräusche dieser Welt;
Bald kämpft in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter siegt, als fällt;
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laster öfters glücklich ist,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt;
Hier kann der Mensch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit seyn.

Hier such ichs nur, dort werd ichs finden;
Dort werd ich, heilig und verklärt,

Der

Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unaussprechlich großen Werth;
Den Gott der Liebe werd ich sehn,
Ihn lieben, ewig ihn erhöhn.

Da wird der Vorsicht heilger Wille
Mein Will, und meine Wohlfahrt seyn;
Und lieblich Wesen, Heil die Fülle
Am Throne Gottes mich erfreun.
Dann läßt Gewinn stets auf Gewinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.

Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank,
Die Schickung im Zusammenhang.

Da werd ich zu dem Throne dringen,
Wo Gott, mein Heil, sich offenbart;
Ein Heilig, Heilig, Heilig singen
Dem Lamme, das erwürget ward;
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.

Da werd ich in der Engel Schaaren,
Mich ihnen gleich und heilig sehn,
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Frommen stets fromm umzugehn.
Da wird durch jeden Augenblick,
Ihr Heil mein Heil, mein Glück ihr Glück.

Da werd ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies.
Da find ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Selger zu,
Heil sey dir! denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet; du.
O Gott! wie muß dieß Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn.

Was seyd ihr Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie,
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

Psalmen

übersezt von

Johann Andreas Cramer.

Der neunzehnte Psalm.

Die Himmel rufen, jeder ehret
Die Größe Gottes, seine Pracht.
Die ausgespannte Feste lehret
Die Werke, die sein Arm gemacht;

Und aller Welten Harmonie
Verkündigt und besinget sie.

Es strömt von einem Tag zum andern,
Gleich Bächen, ihre Rede fort,
Und eine Nacht erzählt der andern
Laut ihr gedankenvolles Wort.
Es sind nicht Sprachen, die sie spricht;
Doch wer hört ihre Stimme nicht?

Die Ordnung kunsterfüllter Kreise
Verherrlicht Gott durch jedes Land,
Und macht, damit der Mensch ihn preise,
Sein Lob der fernsten Welt bekannt;
Denn wer sieht ihre Wunderbahn,
Und bethet nicht den Schöpfer an?

Wer schuf, daß uns der Tag erwache,
Der Sonne stralend Zelt, als er?
Sie kömmt; so geht vom Brautgemache
Der heitre Bräutigam daher.
Sie eilet, wie ein Held zum Streit
Erwachet, und des Kampfs sich freut.

Ihr hoher Aufgang ist im Morgen,
Bis in den fernen West ihr Lauf.
Nichts bleibt vor ihrer Glut verborgen;
Sie gehet allen segnend auf.
Ihr Glanz zerstreut das Grau der Nacht,
Beseelt die Welt, und giebt ihr Pracht.

Das Recht, das uns der Herr gegeben,
Ist heilig und untadelhaft,

Er stärkt die Seelen, daß sie leben,
Und giebt den kranken Herzen Kraft.
Sein Wort ist ohne Falsch und Trug,
Erhellt und macht die Einfalt klug.

Aus seinen richtigen Gesetzen
Quillt Freude für die Traurigkeit.
Sie heiligen, wenn sie ergetzen.
Wie lauter ist, was Gott gebeut!
Herr, deines Wortes reines Licht
Erleuchtet jedes Angesicht.

Die Furcht vor Gott erhebt und schmücket
Ein folgsam Herz, und macht es rein.
Und ewig bleiben die beglücket,
Die sich dem Dienste Gottes weihn.
Denn alles, was der Herr gebeut,
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Die Zeugnisse des Herrn sind besser,
Und mehr der Sehnsucht werth, als Gold,
Ihr Werth ist köstlicher und größer
Als alles noch so reine Gold.
Süß sind sie, wie der Honig ist,
Und mehr, als der vom Stocke fließt.

Wie adeln sie nicht deine Knechte!
Der hat viel Segen, der sie hält!
Doch oft vergißt man deine Rechte:
Wer merkt, o Gott, wie oft er fällt?
Vergieb, das bitt ich, Gott, von dir,
Auch die verborgnen Sünden mir!

Enthalte mich von frechen Sünden,
Die ein vermeßner Stolz erzeugt!
Und laß sie den nicht überwinden,
Der willig in sein Joch sich beugt!
Daß ich unschuldig, rein und frey
Von großer Uebertretung sey.

Vernimm voll Huld aus meinem Munde
Die Reden, die sich deiner freun,
Und laß, zur angenehmen Stunde,
Dir mein Gebeth geseufzet seyn!
Ich habe ja dein gnädig Wort,
Herr mein Erlöser, Gott, mein Hort!

Der drey und zwanzigste Psalm.

Gott ist mein Hort!
Im Schatten seiner Güte
Singt mein lautjauchzendes Gemüthe,
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.

Er führet mich
Auf ewig grüne Weyden.
Hier blühen mir die reinsten Freuden,
Und meine Seele sättigt sich.

Er tränket sie,
Wenn Hitz und Durst sie schwächen,
Aus frischen angenehmen Bächen,
Und meine Seel erschöpft sie nie.

Wenn er gebeut,
Muß aller Sturm sich legen:

Er führt mich seines Namens wegen,
Den Fußsteig der Gerechtigkeit.

Mit dir will ich
In finstern Thälern wallen!
Ich fürchte nichts, ich kann nicht fallen!
Du bist mein Stab; des tröst ich mich.

Du rufest mich,
Damit ich mich erfrische,
Zu deinem wundervollen Tische;
Und meine Feinde quälen sich.

Herr, du bist mein,
Und dein ist meine Seele!
Du salbst mein Haupt mit deinem Oele;
Du schenkst, du schenkest mir voll ein!

Mir folgt dein Heil,
So lang ich auf der Erde
Herr, deinen Namen preisen werde,
Sey deine Vaterhuld mein Theil!

Hier ruh ich gern
In Gottes Heiligthume,
Der Ruhestatt von seinem Ruhme;
Einst wohn ich ewig bey dem Herrn!

Der acht und dreyßigste Psalm.

Laß mich nicht deinen Zorn empfinden,
Und zeuch mich nicht in dein Gericht!
Bestrafe wegen meiner Sünden
Mich, Herr, in deinem Grimme nicht!

Denn deines Bogens Pfeile stecken
Tief in mir, deines Armes Schrecken
Fällt schwer und mit Gewalt auf mich,
Weil ich von deinem Pfad entwich.

Mein ganzer Leib ist siech und müde,
Ganz ohne Kraft vor deinem Dräun.
Vor meiner Sünd erquickt kein Friede
Mein matt erbebendes Gebein.
Hoch über meine Scheitel steiget
Mein Unrecht auf; die Sünde beuget
Mich, weil dein Eifer mich erfaßt,
Tief in den Staub, wie eine Last.

Wie häßlich eitern meine Wunden
Vor meiner Thorheit, die mich drückt!
Voll Angst erseufz ich meine Stunden,
Und wanke krum und tief gebückt.
Wenn wird mein täglich Leid sich enden?
Denn schon verdorren meine Lenden,
Der Seuche Wuth, die mich verzehrt;
Hat meinen ganzen Leib zerstört.

Ich bin gebeugt; ich bin zerschlagen!
Ich schrey voll Seelenangst zu dir!
Herr, du vernimmst mein brünstig Klagen
Und hörst auf das Geschrey von mir.
Mein Herz erbebt; die Kräft entgehen
Mir völlig, und ich kann kaum sehen;
Denn mein umnebelt Auge bricht,
Und mir verlischt sein dunkles Licht.

Und meine Lieben, meine Freunde
Scheun meine Quaal; auch fliehen mich,
Die mir verwandt sind; meine Feinde
Verbinden, mir zu schaden, sich.
Die, die mir Uebels wollen, denken
Vereint auf Tůcke, mich zu krånken;
Und was sie tåglich reden, ist
Nichts als Verråtherey und List.

Da sie sich wider mich verschwõren,
Nimmt niemand meines Rechts sich an.
Und ich muß taub seyn und nicht hõren,
Ein Stummer der nicht sprechen kann.
Taub soll ich seyn, und alles tragen,
Nicht reden, wenn sie mich verklagen,
Wie der, der seinem Klåger nicht,
Weil er nicht rein ist, widerspricht.

Dein harr ich, Herr; du wirst nicht schweigen,
Und Herr, mein Gott, mir gnådig seyn,
Daß die, dieß hoff ich, die mich beugen,
Sich meiner Angst nicht ewig freun!
Sie wůrden, die mir Uebels wollten,
Wenn meine Fůße straucheln sollten,
Ein Siegslied jauchzen, und sich blåhn,
Daß sie mich hie gestůrzet såhn.

Gemacht zu Leiden, die mich quålen,
Seh ich stets meinen Schmerz vor mir.
Dir will ich meine Sůnd erzåhlen!
Mein Unrecht ångstet mich vor dir!

Doch die, die mich zu fällen, toben,
Die leben mächtig, und erhoben,
Und meine Hasser, die zugleich
Dir feind sind, Gott, sind groß und reich.

Ich liebte sie, und sie vergelten
Mein Wohlthun mit Verrath und Schmach.
Sie lästern mich; Sie mögen schelten
Ich jage doch dem Guten nach.
Sie mögen meine Tugend hassen;
Du wollest nur mich nicht verlassen!
Sey, Herr, bey mir! Erwach in Eil
Mir beyzuspringen, Gott, mein Heil.

Der zwey und vierzigste Psalm.

Wie der Hirsch, in schwüler Zeit,
Nach dem frischen Wasser schreyt;
Also schreyt in meinem Leide,
Lange schon entwöhnt der Freude,
Meine Seele, Gott! zu dir,
Wenn erscheinst, wenn hilfst du mir?

Ach befriedigst du sie nie?
Abgemattet dürstet sie!
Lange seufzte sie vergebens
Nur nach Gott, dem Quell des Lebens:
Ach wenn endigt er einmal
Unerfüllter Wünsche Quaal?

Wenn belohnt er mein Vertraun?
Soll ich nie sein Antlitz schaun?

Meine Speise sind nur Thränen;
Tag und Nacht durch sind es Thränen.
Täglich fragt des Lästrers Spott:
Wo ist nun dein Retter, Gott?

Wenn, in tiefem Schlaf versenkt,
Meine Seele dieß bedenkt,
Ganz ihr Elend sieht: wie zittert
Sie, von diesem Blick erschüttert!
Welch ein herber Schmerz zerreißt
Meinen tief gebeugten Geist!

Ach! ins Heiligthum des Herrn
Gieng ich mit dem Haufen gern.
In dem feyernden Gedränge
Gieng ich, jauchzt ich mit der Menge,
Dankt ich auch mit denen gern,
Die ihm danken, meinem Herrn!

Was verzagst du so, mein Herz,
So voll Unruh, Sorg und Schmerz?
Hoff auf Gott; ihm werd ich singen,
Dank und Preis werd ich ihm bringen,
Daß er meiner nicht vergißt,
Daß mein Gott mir gnädig ist!

Schmerz und Gram, mein Gott! zerreißt
Meinen hart geprüften Geist.
In der Wüst, am Jordanfluße,
An des hohen Hermons Fuße,
Hier an diesem Hügel fleht,
Dir, o Helfer! mein Gebeth.

Fluthen rauschen her von dir;
Tiefen da und Tiefen hier.
Gott! sie brausen, und es schwellen
Ueber mich her deine Wellen;
Deine Wogen, jed ein Meer,
Stürzen über mich sich her.

Dennoch harr ich in Geduld.
Täglich rühm ich seine Huld;
Lob und Dank will ich ihm bringen;
Auch des Nachts will ich ihm singen!
Meine Seufzer dringen sich,
Meines Lebens Gott, vor dich!

Meinem Felsen, meinem Herrn
Sag ich: Tritt doch nicht so fern!
Wirst du meiner nie gedenken,
Ewig mich in Gram versenken?
Soll der Feinde Grimm und Spott
Ewig mich verfolgen, Gott?

Wenn sie deinen Ruhm entweihn,
Tödtets Gott in mein Gebein
Wie ein Mord! Ach! Solls ichs tragen,
Wenn die Lästrer täglich sagen:
Wer ist dein Erretter itzt,
Wo ist Gott nun, der dich schützt?

Was verzagst du doch, mein Herz,
So voll Unruh, Sorg und Schmerz;
Hoff auf Gott; ihm will ich singen:
Dank und Preis will ich ihm bringen,

Daß er meiner nicht vergißt,
Daß mein Gott mir gnädig ist.

Der ein und fünfzigste Psalm.

Erzeig an mir, Gott, deine große Gnade;
Gieb, daß sie meiner Laster mich entlade!
Du hast ein Vaterherz; du liebst das Leben,
Und kannst vergeben.

Dein Eifer müsse sich an mir nicht rächen!
Gott wasche mich von allen den Verbrechen,
Die mich beflecken, rein von allen Sünden,
Die ihn entzünden!

Ich weiß die Laster, welche mich entweihen.
Ich fühle sie; ich sehe, wie sie dräuen;
Sie schrecken mich des Tags; in bangen Nächten;
Mich Ungerechten!

Jehova, dir allein hab ich gesündigt!
Dein Auge siehts, und haßt mich, und verkündigt
Verdammniß! Auch erschreckt mich deine Stimme
Mit ihrem Grimme!

Ach Richter, deine Dräuungen beweisen,
Daß du gerecht bist! deine Strafen preisen
Dich, daß du rein seyst, heilig, der Verbrecher
Furchtbarer Rächer!

Du liebst ein heilig unbefleckt Gewissen;
Ach gieb es! Laß in meinen Finsternissen
Mich deine Weisheit im Verborgnen sehen,
Und sie verstehen!

Nimm weg mit Ysop, mit des Opfers Asche,
Was mich entheiligt! Gott, versöhn und wasche
Mich wieder schneeweiß; laß mich meiner Sünden
Vergebung finden!

Laß Freud und Lust zu meinen Ohren dringen,
Daß die Gebeine fröhlich dir lobsingen,
Die, Gott, von dir, dein Recht zu offenbaren,
Zermalmet waren.

Verbirg, verbirg vor deinem Angesichte
Mein Uebertreten, daß es mich nicht richte!
Tilg aus die Laster, welche mich entweihen,
Weil sie mich reuen.

Erschaff in mir nur eine reine Seele;
Ein neues Herz, das deine Wege wähle,
Und mach es fest, und stärke sein Bestreben,
Nur dir zu leben.

Verwirf mich nicht von deinem Angesichte!
Gieb deinen Geist, daß er mich unterrichte,
Den Heiligen, daß er auf deine Wege
Mich leiten möge.

Erquicke mich in meiner Seele Leiden,
Mit deiner Hülfe! Gieb den Geist der Freuden,
Damit er, weil ich keine Kraft besitze,
Mich unterstütze.

Ich will die Sünder deine Wege lehren;
Die Frevler sollen sich zu dir bekehren,
Nicht mehr dem Laster dienen, deinen Willen
Mit Lust erfüllen.

Blut hör ich wider mich um Rache schreyen;
Du wollest mich von meiner Schuld befreyen;
Ach mache mich gerecht, mich Missethäter,
Gott, mein Vertreter!

Eröffne meine Lippen, dich zu loben!
Es werde, Herr, dein Ruhm von mir erhoben!
Ich will voll Dankbarkeit auf alle Zeiten,
Dein Lob verbreiten.

Ich wollt auf deinen heiligen Altären
Mit Opfern und Brandopfern dich verehren;
Allein, du liebst sie nicht, und hast an allen
Kein Wohlgefallen.

Ein Herz voll Kummer, Gott erzürnt zu haben,
Ein Herz von Angst zermalmt, sind seine Gaben.
Du wirst die Seelen, die nach Gnade schmachten,
Gott, nicht verachten!

Laß Salems Heil und Segen ewig dauern!
Sey ihm barmherzig! Baue Zions Mauern!
Laß immer mehr dein heilig Reich auf Erden
Erweitert werden!

Dann werden, Herr, die Opfer deiner Frommen,
Die ganzen Opfer, gnädig angenommen.
Brandopfer, Farren, füllen die Altäre,
Dir, Gott, zur Ehre!

Der siebenzigste Psalm.

Herr, mein Retter, eile
Mir zum Heile;
Laß mich deine Hülfe sehn!

Strafe, Schmach, und Schande falle,
Gott, auf alle,
Die nach meiner Seele stehn!

Führe meine Sache,
Herr der Rache;
Herr, du wirst sie wegzerstreun!
Alle, die mein Unglück wollen,
Alle sollen
Auch ein Hohngelächter seyn!

Wenn die Spötter schmähen,
Laß sie sehen,
Was für Unrecht mir geschah.
Denn sie schreyn voll wilder Freude,
Wenn ich leide,
Seht! er liegt, er liegt; da, da!

Deine Huld beglücket
Und entzücket
Jeden, welcher dich begehrt.
Die nach deinem Heile fragen,
Sollen sagen:
Unser Gott sey hochgeehrt!

Ich bin elend. Eile
Mir zum Heile!
Sey in meiner Nacht mein Licht!
Denn du bist, o Gott der Götter
Mein Erretter!
Herr, mein Gott, verweile nicht!

Der

Der sieben und neunzigste Psalm.

Jehova regiert: Es jauchze die Erde!
Ihr Inseln frohlockt, verherrlichet werde
Der Name Gottes in der Welt!
Wolken sind unter des Ewigen Füßen.
In undurchdringbarn Finsternissen
Steht sein gefürchtetes Gezelt!

Gerecht ist der Herrscher, und Rach ist die Stütze
Von seinem in Nacht verhülleten Sitze,
Den keine Wuth erschüttern kann.
Tödtendes Feuer entflammet den Rächer,
Und zündet frevelnde Verbrecher,
Die Feinde seines Namens an.

Die Blitze des Richters durchstralen die Erde.
Da wanket der Kreis der zitternden Erde,
Die er mit seinem Finger hält.
Himmelbedräuende Berge zerfließen,
Wie Wachs, Gott, unter deinen Füßen,
Vor dir, dem Könige der Welt.

Er herrschet gewaltig, die Welten erbeben,
Und bethen ihn an; die Himmel erheben
Den Herrn, daß er gerecht regiert.
Alle bewundernden Völker lobsingen,
Ihm Preis und Dank und Macht zu bringen,
Ihm, welchem alles Lob gebührt.

Schmach treffe den Heidenverehrer! Entsetzen
Ergreife die Knechte ihrer Götzen!
Mit Schande seyn sie angethan!

Brin=

Bringet, o Engel, ihr himmlischen Heere,
Ihr Götter unter Gott, ihm Ehre,
Und bethet den Beherrscher an!

Jerusalem hört es, ist Dank, ist Entzücken.
Die Töchter Judäa freun sich und schmücken
Zum Feste deines Lobes sich.
Höchster dich rühmen sie; ihren Erretter,
Sie preisen, o du Gott der Götter,
O Bester der Beherrscher, dich!

Ihr, die ihr ihn liebet, haßt, was ihn beleidigt!
Die Frommen liebt Gott, und mächtig vertheidigt
Er den, der seinen Namen ehrt.
Theuer sind vor ihm der Heiligen Seelen,
Der Frevler, der sie wünscht, zu quälen,
Wird schnell durch seinen Zorn verzehrt.

Oft weinen die Frommen in schreckenden Nächten;
Doch plötzlich entfliehn sie; seine Gerechten
Sehn Licht, und Freude wird ihr Theil.
Freut euch des Höchsten, ihr Frommen, und preiset
Den Herrn, der heilig sich beweiset;
Erhebt ihn! dankt ihm für sein Heil!

Der hundert und vierte Psalm.

Erheb, erheb, o meine Seele,
Gott, meinen Schöpfer, und erzähle,
Verkündige sein Lob der Welt!
Ihm singe deine Jubellieder;
Der Fromme halle sie ihm wieder,

Ihm,

Ihm, der uns schuf, und uns erhält!
Frohlockt ihm alle seine Heere;
Ihm weihet euren Lobgesang.
Der Herr ist würdig, Preis und Ehre
Zu nehmen, Lob und Ruhm und Dank.

Herr, dir ist niemand zu vergleichen;
Kein Lob kann deine Größ erreichen,
Kein noch so feuriger Verstand.
Pracht, Majestät und Ruhm umgeben
Dich, aller Wesen Quell und Leben,
Licht ist dein stralenvoll Gewand.
Du baust in unermeßne Höhen,
Allgegenwärtiger, dein Haus,
Und wölbst mit dichten Wasserseeen
Die ganz erfüllte Wohnung aus.

Wie bist du, wenn du, Gott der Götter,
Herabfährst; wenn du in dem Wetter
Einhergehst, uns so fürchterlich!
Du willst, und Wolken sind dein Wagen,
Dein Wagen donnert; willig tragen
Die Fittige des Sturmes dich.
Die Engel fliegen, gleich den Winden,
Vor dir voran, Herr Zebaoth;
Wie Flammen, die sich schnell entzünden,
Sind deiner Allmacht Diener, Gott.

Du hast der Erde Grund geleget;
Nun steht sie ewig unbeweget!
Vor Alters war die Tief ihr Kleid.

Auf allen Bergen standen Wasser;
Du schaltst sie; da entflohn die Wasser,
Durch deines Donners Kraft zerstreut.
Der Berge Gipfel, Herr, erschienen,
Erhoben durch dein mächtig Wort;
Die Thäler sanken unter ihnen
An den für sie bestimmten Ort.

Nun steht der Wasser Wuth umdämmet,
Daß sie, durch deinen Arm gehemmet,
Die Erde nicht verwüsten kann.
Du sprichst: der Berge Schooß entquellen,
Die Brunnen werden Bäch, und schwellen
Zu Strömen und zu Seeen an.
Aus ihnen schöpft das Volk der Felder
Erquickung, bis sein Durst sich stillt;
Auch rieseln Wasser durch die Wälder,
Erfrischen und erfreun das Wild.

Viel schattenvolle Bäume grünen
An deinen Wassern, und aus ihnen
Ertönt der Vögel Lust und Dank.
In ihrer Zweige Schutz verborgen,
Frohlocken sie dir jeden Morgen,
Tönt dir des Abends ihr Gesang.
Mit seinem segenvollen Thaue
Wird jeder steile Berg erquickt.
Auch grünen fröhlich Feld und Aue
Mit deinen Früchten, Gott, geschmückt.

Durch dich entsprießt, damit die Heerden
Der sichern Flur gesättigt werden,

Das Gras, und kleidet, Gott, das Land.
Uns blühn die Kräuter, und der Segen
Der Saaten reifet uns entgegen,
Und füllt des frohen Schnitters Hand.
Brod giebst du für des Menschen Leben;
Und unsre Herzen zu erfreun,
Giebst du den traubenvollen Reben
Mit milder reicher Hand den Wein.

Du schaffst das Oel, uns zu erquicken,
Des Menschen Angesicht zu schmücken;
Und heiter glänzt sein Angesicht.
Wem giebst du, Gott, nicht Brod die Fülle,
Daß jeder seinen Hunger stille?
Wen stärkst du, wen erfreust du nicht?
Die Bäume leben und empfangen
Von dir des Obstes Ueberfluß;
Gepflanzt von deinen Händen prangen
Die Cedern auf dem Libanus.

Die Vögel baun auf ihren Wipfeln,
Die Störch in hoher Tannen Gipfeln,
Geleitet und genährt durch dich.
Die Gemse liebt der Felsen Spitzen,
Den jähen Berg; in ihren Ritzen
Verbergen die Caninchen sich.
Den Mond erschuf uns deine Gnade,
Er leuchtet uns und theilt die Zeit;
Die Sonne kennt und eilt die Pfade,
Die ihr dein Wink zu gehn gebeut.

Der Mensch von seinem Fleiß ermattet
Ruht, von der Finsterniß umschattet,
Und nur das Volk der Wüste wacht.
Dann gehn die Thier aus ihren Wäldern,
Und suchen auf bethauten Feldern
Sich ihre Nahrung in der Nacht.
Des jungen Löwen laut Gebrülle
Begehret seinen Raub von dir;
Du nährst es, Gott, aus deiner Fülle,
Du sättigst jedes wildes Thier.

Die Morgenröthe kömmt; schon glühen
Des Tages Stralen; schnell entfliehen
Die Thier in ihre Höhlen hin.
Der Mensch erwacht und pflanzt und säet;
Dein Segen folgt ihm, wo er gehet,
Und jeder Fleiß wird sein Gewinn.
Wie zahllos, Gott, sind deine Werke!
Die Welt ist deiner Güte voll.
Du giebst sie, daß man deine Stärke
Und Huld und Weisheit rühmen soll.

Es wimmelt in den weiten Meeren
Von größern und von kleinern Heeren;
Dein Leviathan spielet hier.
Die Schiffe finden sichre Bahnen,
Selbst auf den wilden Oceanen
Geführt, erhalten, Gott, von dir.
Herr, alles wartet auf der Erde,
Im Meer und in der Luft, auf dich,

Daß

Daß es von dir gesättigt werde;
Du segnest; sie erquicken sich.

Du giebst; sie sammeln; was sie haben
Sind deiner milden Hände Gaben;
Du sättigst sie mit Freundlichkeit.
Dein Angesicht ist Heil und Leben;
Herr, du verbirgst es; sie erbeben;
Ihr Odem fliehet, weil er dräut.
Du zürnest, Gott, und das Verderben
Ergreift begierig seinen Raub;
Still steht das Leben, und sie sterben,
Und werden, was sie waren, Staub.

Dein Odem tödtet und beseelet;
Die Welt, die deine Huld erzählet,
Erneuert sich auf dein Geboth.
Dein Ruhm ist ewig; deine Stärke
Schuf und bewahret deine Werke;
Sie sind dein Wohlgefallen, Gott.
Du schaust die Erd an; sie erzittert;
Du tastest an der Berge Höhn;
Und Berg und Fels durch dich zersplittert
Sind Flammen, dampfen und vergehn.

Gott, meinem Gott will ich lobsingen;
Ihm will ich Dank und Ehre bringen,
Ihm, weil ich athme, Lieder weihn!
Die frommen Lieder, die ihn ehren,
Wird er mit Wohlgefallen hören;
Ich will mich in dem Herrn erfreun!

Die Erde trägt zwar viel Verbrecher,
Doch bald vertilget Gott ihr Heer:
Er schaut sie an, der Laster Rächer;
Und alle Frevler sind nicht mehr.
  Erheb, erheb, o meine Seele,
Gott, meinen Schöpfer, und erzähle,
Verkündige sein Lob der Welt!
Ihm singe deine Jubellieder,
Der Fromme halle sie ihm wieder,
Ihm, der uns bildet und erhält.
Frohlockt ihm, alle seine Heere!
Ihm weihet euren Lobgesang!
Der Herr ist, würdig, Preis und Ehre
Zu nehmen, Lob und Ruhm nnd Dank.

Der hundert und zwey und zwanzigste Psalm.

Ich freue mich; denn Gottes Knechte singen;
Kommt, laßt uns Preis und Ruhm dem Höchsten bringen!
Kommt, ruft sein jauchzend Erbtheil aus,
Und wandelt mit uns in sein heilig Haus!
  Jerusalem, zu Gottes Sitz erkohren,
Bald werden unsre Füß in deinen Thoren,
In deines Tempels Hallen stehn;
Zu segnen dich und seine Pracht zu sehn!
  Wer jauchzt, wer freut sich nicht, wenn er dich schauet
O Salem, Gottes Stadt, von ihm erbauet,

Uns zu versammeln und vereint,
Da anzubethen, wo er selbst erscheint.

Die Stämme, ja die Stämme Gottes wallen,
Zu dir hinauf, um vor ihm hinzufallen,
Und deinen Ruhm zu preisen Gott,
Wie Jakobs Kindern dein Gesetz geboth!

Da steht das Schrecken muthiger Verbrecher,
Der Thron der Richter, ihrer Frevler Rächer;
In Salem, Jessens edler Sohn,
Steht deines Hauses unbewegter Thron!

Wir jauchzen dir, Jerusalem, entgegen;
Jehova überschütte dich mit Segen!
Heil allen denen, die sich dein
Und deines Glücks, o Stadt des Höchsten, freun!

Des Höchsten Friede sey in deinen Nesten,
Und Glück in deinen Hütten und Pallästen!
Der Engel Gottes lagre sich
Um deine Mauren her und schütze dich!

Jehova wolle, was ich bitt erfüllen;
Um meiner Freunde, meiner Brüder willen
Wünsch ich, o königliche Stadt,
Dir Heil von dem, der dich gegründet hat!

Dem, der dir fluchet, müß er wieder fluchen!
Dein bestes will ich, o Stadt Gottes, suchen,
In dir hat er sein Heiligthum
Jerusalem, der Kinder Jakobs Ruhm!

Der hundert acht und vierzigste Psalm.

Preis sey dem Gotte Zebaoth!
Ihr Himmel lobt den Herrn!
Lobt ihn den Höchsten unsern Gott;
Wer preiset ihn nicht gern?

Euch, Engel Gottes, euch geziemt
Das Lob des Ewigen!
Ihr, alle seine Heere, rühmt,
Rühmt den Unendlichen.

Erheb, o Sonne, seine Macht
O Mond, erhebe Gott!
Ihr hellen Leuchten in der Nacht;
Ihr Sterne, preiset Gott!

Ihr, alle seine Himmel, preißt
Den Herrn, der euch erhob;
Das Wasser, welches euch umschleußt,
Sey seiner Allmacht Lob!

Er bildet euch durch seine Kraft,
Gebeut nur, und ihr seyd.
Erhebt den Herrn, den, wenn er schaft,
Nie, was er schaft, gereut.

Erfreue, was erschaffen ist,
Der Güte Gottes sich;
Denn alles, was der Herr beschließt,
Ist unveränderlich.

Ihr auf der Erde, lobt den Herrn,
Den Herrscher Zebaoth;

Der

Der Wallfisch lobe seinen Herrn;
Die Tiefe lobe Gott!

Das Feuer preis ihn! Es erhöh,
O Gott, der Hügel dich.
Von dir verbreite Dampf und Schnee
Zu deinem Lobe sich.

Der Sturmwind, der auf dein Geheiß
Uns wohl thut, uns auch droht,
Und Berg und Hügel sey dein Preis,
Jehova Zebaoth!

Ihr segenvolle Bäum erhebt,
Ihr Cedern lobt den Herrn!
Ihr Thier, und was vom Felde lebt,
Lobsingt, lobsingt dem Herrn.

Der Vögel lieblicher Gesang,
Der Wurm im Staube soll
Ihn loben; alles werde Dank
Und seines Preises voll!

Der, der gehorcht, und der regiert,
Der Herr, der Unterthan;
Der, der des Armen Sache führt,
Der Richter beth ihn an!

Der Jungfrau und des Jünglings Preis
Sey dir, o Gott, geweiht!
Es singe, Höchster, Mann und Greis,
Von deiner Herrlichkeit!

Groß ist Jehova Zebaoth
Daß man ihn preisen soll;

Und Erd und Himmel sind von Gott
Und seiner Ehre voll.

Der Herr beschützt uns und erhöht
Des Volkes Jakobs Horn;
Wer unser Feind ist, der vergeht,
Vertilgt durch seinen Zorn.

Das Volk, das er erwählet, sey
Ihm heilig, preis ihn gern!
Es bleibe seinem Bunde treu;
Erhebt, erhebt den Herrn!

Uzens Oden.

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinem Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fliesset;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb ergiesset,

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?

Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein! meistens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbar frey, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch jetzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,

Wo, als ihr Staal vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmaal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzu viel!
O Muse! fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt; und scherz auf sanftern Saiten.

An die lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorbeerhügeln?

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier;
Ich eil in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse! fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonne hin,
Bald in den ungebahnten Haynen
Mit Libers Priesterinn,
Wo keine Muse gieng und andre Sterne scheinen.

An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein schlafend Echo wecken?

Denn nur von Lust erklingt mein Saitenspiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Vom kriegrischen Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust
Mit Lorbeern, wie ihr Held, bekränzet
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nectar trank, durch die er ewig glänzet:

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heiterm Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her im matten Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem Ange-
sichte.

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebter Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge,
Mein günstig Glück zu euch gebracht:
Wo ich nach unruhvollen Stunden
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang nun erst zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen Andre höher trachten:
Sie mögen hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geschäffte schmachten,
Der ich der Knechtschaft müde bin!
Sie drengen sich durch List und Gaben
An ihre Ruderbänke hin!
Dieweil sie Sklavenseelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geist sey, nach der Weisheit Lehre,
So stille, wie die Sommersee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht,

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
In kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt;
Seh ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt.
Sie singt entzückt in güldne Saiten
Indeß, vom Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erndtet, was die Wittwe sät!
Damit, wenn ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach:
Sie braust, wie ungestümme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach.
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er flieht,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht; laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund! auch wiederum besuchen.

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh uns aus, was wir vom ihm geborgt,
Und werf allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt.
Nackt flieh ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der gröste Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,

Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens!

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, ob gleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung stille träumt;
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut! wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Blumen seh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtes karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größerm Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen! gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen!
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdruße,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?

Soll

Soll ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Hand vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Heiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Die nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Glut
Denn Titan kömmt; sein stralenreicher Wagen
Schwebt feurig über blaue Fluth:

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattiges Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo ringsumher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Was eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttinn! singt sie; holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wenn du zum Himmel steigest;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wenn Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bey stürmischer Begierden Wuth,
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wenn alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt,
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden,
Zu Gift wird Nectar, den er trinkt.

Wenn Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß.
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdruße,
Zum Quaalgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberfluße,
Hat alles, und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth:
Beruhig ihn mit süßen Harmonien
O Muse! die oft Wunder thut.

Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom gebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich Blumen holen,
[illegible]r seh ich, wie der Morgen lacht,

Der

Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich, voll Verwundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich umsehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust, und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß bey Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Stral, der wenig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kund gethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunklen Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt.

Bis Titans froher Blick nach überwundnen Schatten,
Itzt wieder unverfinstert stralt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen malt.

So stralet unser Geist, mit angebohrnem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wenn vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch in Glanz und Ehre,
Und herrsch, o Weisheit, unbekränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehn?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,

Und

Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und eckler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für Andrer Wohl vergißt,
Und reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Auf Gellerts Tod.

Die Muse und der Dichter.

Der Dichter.

Was soll der Trauerflor an deinem Saitenspiel,
Und im göttlichen Auge der Schmerz?
Weh Deutschland dir! dieß gilt
Einem Dichter der ersten Größe.

Die Muse.

Ach! sieh das Saitenspiel des Dichters der Natur!
Entzückt durch seinen Gesang
Den Ister und die Spree.
Selbst die stolzere Seine singt ihm.

Der Dichter.

Wie? Gellert! — denn wer sonst kann dieser Dichter seyn! —
Ach! Nur Gellert! — und dieser ist todt?
Weh uns! O konntest du
Nicht die Unsterblichkeit ihm geben?

Die Muse.

Unsterblichen Gesang lehrt ich den Edlen zwar:
Dieß nur konnt ich: unsterblich und schön,
Wie seine Seele, bleibt
Sein Gesang: doch der Leib ist Asche.

Der Dichter.

O sammle sie! damit sie kein unheiliger Fuß
Einst entweihe, kein Nord sie verweh!
Und unter Blumen laß
Sie so sanft, wie er lebte, ruhen.

Die Muse.

Des Dichters Nam allein, der von der Urne stralt,
Ganz durchflochten mit Lorbern des Ruhms,
Gewährt ihm diese Ruh.
Ost und Nordwind muß ihn verehren.

Der Dichter.

Wem wird die Cyther jetzt, die unnachahmlich klang?
O sind, Muse, Teuts Söhne dir werth,
Gieb keinem Nachbar sie!
Er säh stolzer herab auf Deutsche.

Die Muse.

Sey ruhig! ohn ein Herz, so voll von Redlichkeit,
Weisheit, Tugend und Menschengefühl,
Wird ihre Saiten nie
Jemand, wär er auch Orpheus, spannen.

Der Dichter.

So glänzte sie denn dort, wo Orpheus Leyer glänzt!
Heller, prächtiger glänzte sie dort!
In dem gestirnten Raum
Blitzet leider! noch keine deutsche.

Die Muse.

Im Tempel der Natur ist ihr der Platz bestimmt;
Denn nur dieser gehört ihr allein:
Dort singt er künftig sie
Ganz enthüllt in erhabnern Tönen.

Der Dichter.

Sanft war der Ton, den die Natur in treffen ließ,
Seinen Widerhall hörten wir kaum,
Und dichteten ihm schon
Deutsche Lieder nach, dir zur Ehre.

Die Muse.

Genug! mich ruft der Schmerz zu meines Lieblings Grab!
Lange werd ich dort weinen um ihn.
Ihn ehret unser Lied
Mehr dann fühllose Mausoläen.

Karl Mastalier.

Josephs des Zweyten Reise nach Italien im May 1769.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelenhebenden Gesichtern
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein! Und Gesänge reifen.

Sie kömmt! Die Blume schleußt ihr den Busen auf.
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück.
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudegetön die Kehle.

So kömmt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kömmt zu Völkern Joseph. Herzen
Schließen sich auf, und gethürmte Städte,

Tief aufgereget, schmücken ihr luftig Haupt
Und kleiden sich in Feyer, und himmelan
Erschallt von hundert tausend Lippen:
„Heil dem Gebiether der deuschen Erde!

„Heil sey dem ersten Sohne Theresiens,
„Dem Heldenenkel, Herzeneroberer,
„Dem wunderbaren jungen Manne!
„Weiser! Genügsamer! Holder! Heil dir!„

Wem

Wem jauchzt ihr? Völker! Städte! wem feyert ihr?
Wem schließen aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Saiten! tönt den Stolz des Barden,
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser.

Ihr seht ihn, Völker! deckt ihn ergrabner Wehrt
Von einer halben Erde? Beschwert er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden

Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblößter Wehren um Joseph her? —
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Größe
Jauchzet ihr, Völker! — Und Er ist unser!

Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht,
Sein Aug voll Herz auf Grüßende zugewandt.
Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen,
Staunet und liebet — Und Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! wann er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Knie beugt.
Ihr seht und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. — Und Er ist unser!

Das ist Er! Harfe! Töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der Zweyte sey groß! — Und unser!

Und sängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre besten Harfen, er bliebe doch
Unausgesungen der Gedanke.
Seelen empfinden allein die Süße,

Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu seyn,
Der, voll des Vaters und der Mutter,
Eh noch die Wange sich männlich brännte,

Noch eh der Herrscher Gold ihm vom Haupte schien,
Schon Herrscher seiner Selbsten, entadelnden,
Oft thronerschütternden Begierden
Niemals den himmlischen Busen aufschloß;

Den, nur von Recht und Einsicht und Mäßigkeit,
Der Erdegötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränze seines
Mächtigen Erbes, die Liebe seiner

Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Betrachtend, und zur kriegrischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Aehnlich dem Adler am Felsengipfel,

Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersinket.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.

Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach,
Gestimmt in deutsche Saiten, und Joseph horcht.
Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher
Heldenton reize den deutschen Herrscher!

Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen,
Und meiner Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen,
Erdebesorgenden Bürd' entlasten;

Dann

Dann soll dich, mein Scheitel! ein Eichenkranz,
Der Hauptschmuck deutscher Barden, verewigen,
Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen dich, Harfe! zieren;

Manch vaterländisch Bardenlied höret dann
Die lang verwöhnte Donau, zur Abendluft,
Aus nahen Espenhaynen schallen,
Ihrem erhabenen Herrscher heilig!

Mich. Denis.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Stral von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbaren Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,

Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten stralen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Quaalen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von

Von welcher Sonne lichtem Strale
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier krystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.

Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, daß wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs Beste stets geschiehet.

Es leide mit geprief'nem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremden Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr blos nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So muste nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt blos aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprosen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;

Ein

Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygebohrne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Uz.

An Herrn Canonicus Gleim.

Die Siege Friederichs und wie mit güldnen Schwingen
Der Sieg an seiner Seite glänzt,
Wird Kleist, mit Lorbern selbst bekränzt,
In seine kühnre Leyer singen.

Mein schüchtern Saitenspiel sträubt in verwöhnten Händen,
O Gleim, sich wider kriegrisch Lob,

Und

Und traurt, seit Zwietracht sich erhob,
Und Helden edles Blut verschwenden.

Die deutsche Muse soll nicht jauchzen, sondern klagen:
Denn Deutschland fühlt der Waffen Wuth.
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfließet seinen ehrnen Wagen.

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an?
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden!
Ach! dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euern Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb' er auch verborgen,
Ist nicht geringer, als der Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anstatt es zu vergrößern,
Ermuntert mit verdienten Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht, die Sitten zu verbessern.

Sucht, ungebautes Land in Auen umzuschaffen,
Mit rächender Gerechtigkeit

Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen.

So wartet einst auf euch der Name guter Fürsten,
So stralt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum,
Vor denen, die nach Ländern dürsten.

Umsonst! Sie hören nicht der frommen Muse Klagen;
Sie wollen Krieg, und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits,
Und alle Nationen zagen!

Uz.

Auf einer
Reise bey Friedberg über das Schlachtfeld.
Im Frühling 1769.

Halt Wagen! Hier, auf Friedbergs stillen Höhen,
Will ich, mit Ernst des Todes, um mich her
Auf die einst eisernen Gefilde sehen.
Bellona wüthet hier nicht mehr.

Nicht mehr? Ja, das Gebrüll, die Donnerstimme
Des Krieges rollt nicht mehr durch diese Flur,
Und Mars zertritt nicht mehr mit wildem Grimme
Die reiche Schönheit der Natur;

Und aus der Gallier verwesten Schädeln
Sproßt auf den Bergen besser Frucht herauf,
Und aus dem Staube der erschlagnen Edeln
Stehn nun des Thales Blumen auf.

Sie sind geheilt des Ackers alte Wunden,
Das Antlitz der Natur glänzt wieder hoch:
Allein der arme Staat ist unverbunden,
Und seine Wunden bluten noch.

Der Menschheit Glück, ihr weisestes Verlangen,
Gesundheit, ist von diesem Volk entflohn,
Und alle Rosen von der Mädchen Wangen,
O Jammer! alle sind entflohn.

In Schlössern Armuth, Armuth in den Hütten
Peitscht sie, wie eine Furie so streng.
Grausamer wüthet noch die Pest der Sitten,
Des siechen Galliers Geschenk.

Sein Krieg ist nicht die Schlacht, nicht Feindes Sterben;
Er pfropfte seine Laster in ihr Blut,
Verewigte den Enkeln das Verderben,
Und mischte Gift mit welscher Wuth.

Fort, Wagen, auf den Knochen des Barbaren,
Der stets mein armes Vaterland bekriegt,
Der, nicht durch Tapferkeit von seinen Schaaren,
Durch seine Sitten grausam siegt!

Sanft rolle hin im blumenreichen Grunde,
Worinn der Patrioten Gräber blühn,
Damit dein Gang der Veilchen keins verwunde,
Die auf der Helden Asche glühn.

Frh. v. Norrmann.

Auf den Frieden.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
Laß Blumen sprossen,
Noch vor der Blumenzeit,
Den holden Frieden zu bekränzen,
Der wieder kömmt nach langem Streit,
Und vor ihm her zu glänzen
Im Frühlingskleid!

Er kömmt zurück durch öde Fluren,
Voll frischer Spuren
Der kriegerischen Wuth.
Er eilt aus räubervollen Sträuchen,
Und wandelt schaudernd über Blut
Und halbverweste Leichen
Und Asch und Glut.

Die Freude jauchzt auf allen Wegen
Ihm wild entgegen,
Durch süssen Weihrauchduft.
Sein Anblick tröstet die Geplagten,
Und seine sanfte Stimme ruft
Die hoffenden Verjagten
Aus fremder Luft.

Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
Zu ihren Hütten,
Zu Wohnungen der Noth.
Sie finden rauchende Ruinen,
Vom Blut erschlagner Freunde roth;
Und Hunger nagt in ihnen
Am letzten Brod.

Gekrön-

Gekrönte Häupter großer Staaten,
Seht eure Thaten,
Und wie ihr uns beglückt!
Zählt die erschlagnen Unterthanen,
Wann ihr, von Heldenlust entzückt,
Auf die ersiegten Fahnen
Stolz lächelnd blickt!

Wie lange werden doch die Fürsten
Nach Lorbern dürsten,
Wie Mars nach Blute schnaubt!
Mit Schande, nicht mit Lorberkränzen,
Verhängniß kröne dessen Haupt
Der wieder unsern Gränzen
Den Frieden raubt!

Der nicht sein Volk mit Huld erquicket,
Die Noth erblicket,
Und Hungrige nicht speist,
Nicht mit wohlthätigen Erbarmen
Als einen Vater sich erweist,
Wenn ihn ein Schwarm von Armen
Lautjauchzend preist:

Damit, nach unerhörten Plagen,
In heitrern Tagen,
Der Landmann sich erfreu,
Jetzt seine wüsten Felder baue,
Und, sicher vor der Tyranney,
Auf Herdenvoller Aue
Selbst glücklich sey!

Uz.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Mayenlieder tönte;
Die Sängerinn,
Die durch ihr Lied den ganzen Hayn verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich, am Bach,
Der durchs Gebüsch, im Abendgolde, wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag;
Der Wiederhall, in seiner Felsenhöhle,
Ward drüber wach;
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeyen
Erklangen drein;
Es tanzeten die Elfen ihre Reihen
Darnach im Hayn.

Da lauschete, da, da ward das Entzücken
Der Liebe laut,
Und schmachtend hieng an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut;
Sie drückten sich, bey jeder deiner Fugen,
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
O Nachtigall!

Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke
Im Dorfe schwieg,

Und

Und Hesperus, mit silberfarbner Locke,
  Dem Meer' entstieg,
Und giengen dann, im Wehn der Abendkühle,
  Der Hütte zu,
Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,
  Voll süßer Ruh.

Hölty.

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
  Lang über meines Lebens Schicksal,
    Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbethend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
  Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
    Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
  Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
    Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheiteres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
  Bemerket, deines ganzen Lebens
    Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren

Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn?
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen;
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand
Gott, Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt misklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du da stehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! Dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süsse Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

Klagen

Klagen bey dem Grabe des Herrn von Kleist.

Im Namen des Herrn Gleim.

Hier auf diesem Aschenkruge
Weint die Freundschaft ihren Schmerz,
Und mit diamantnem Pfluge
Zieht der Kummer Furchen in mein Herz.
Finsterniß und Stille
Unter eurer Hülle
Lad' ich Erd und Himmel zum Gehör!
Klagen will ich — ach mein Liebling
Ist nicht mehr!

Hingeblutet ward sein Leben,
Mein Gedanke rief dem Tode zu:
Laß dir kleinre Opfer geben!
Würger, noch nicht satt gemacht bist du
Von den Myriaden,
Die im Blute baden?
O Verheerer, wenns dein Hunger heißt,
Nimm mich selber, nur verschone
Meinen Kleist!

Erde, die sein Blut getrunken,
Wie beneid ich diesen Tropfen dir!
Und du Thal, wo er gesunken,
Schauervoll und heilig bist du mir!
Ach an dieser Ståte
Werd auf mein Gebethe

Eine Quelle, der des Wandrers Dank
Segen lächelt, wenn er, schmachtend,
Aus dir trank!

Also traurig, wie den Bräuten,
Die der Schlachten Schicksal hart betraf,
Ist mir alles; mich erfreuten
Sonst die Lorbern um des Helden Schlaf:
Aber jetzo stehen
Selber die Trophäen
Im Gemälde mir zum Schrecken da,
Und der Ruhm, auf den mein Liebster
Sterbend sah!

Wilder Krieg! dich muß ich hassen,
Mehr als Mütter, die du ganz beraubt;
Jede Lust hat mich verlassen,
Und die Trauer wölkt sich um mein Haupt!
Wenn ich Freuden löge,
Und die Welt betrüge,
In dem Munde, der zu lachen scheint,
Ach da fühlt mein blutend Herze,
Daß es weint.

Zwar des Frühlings Forderungen
Mich zu freuen, die verwerf ich nicht,
Weil von dem, der ihn gesungen,
Jedes Blatt und jede Blume spricht:
Doch in dieser Freude
Nur gebor te i Kleide
Gehet der ernährte Gram versteckt,

Den

Den der Lenz zu neuen Klagen
Lockend weckt.

Ach, in jenen goldnen Jahren
Blieben Glück und Freude mir getreu,
Die in deinem Umgang waren,
Und, kein Tag gieng ohne dich vorbey,
Du! der meinem Leben
Größern Werth gegeben;
Niemals liebten zweene Brüder sich,
So, als wir vereinte Wesen,
Du und ich!

O du hast gelebt, mein Süsser!
Und ich blieb um dich zu weinen hier.
Keinen Trost hoff ich gewisser,
Als Befehle, die der Himmel mir
In des Todes Händen
Eilet zuzusenden,
Meine Ungeduld erwartet sie,
Dann sind unsre Seelen wieder
Harmonie.

A. L. Karschinn.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm, in zweifelhaften Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorberwerther Heldenmuth.

Dort,

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer Welt von Wilden,
In Irokesischen Gefilden,
Verströmt der Barbar oft so freudig, als der Held,
Sein Blut aufs Leichenvolle Feld.

Doch, soll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preisen,
Wo find' ich ihn, als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schooß,
Und findet ihn bereit und groß:

Groß, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein, als ihre Sklaven werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem Traum, verfliegt,
Was den betrognen Stolz betrügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und, wann er aus dem Leben scheidet,
Ein bessers Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegen freut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen:
Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert!
Mir lispelt die Natur jetzt lauter, als zuvor:
Du bist unsterblich! in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde:
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stuffenweis zu stets erhabnern Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseit meines Grabs ich weis' und glücklich werde,
So geh ich fröhlich von der Erde.
Vor diesem dunkeln Weg beb' an des Lasters Brust
Der feige Sklave niedrer Lust!

Die

Die falschen Freuden fliehn, gleich den gescheuchten Schafen;
Und ihn erwarten schwere Strafen,
Erwartet, nach dem Tod, die strenge Nemesis,
In Gegenden der Finsterniß.

Doch Seelen, die im Leib nicht blos dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod und schwingen fesselnfrey
Vor ihrem Grabe sich vorbey:

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede,
Bey Philomelens holdem Liede,
Bald im beblümten Thal, bald bey crystallner Fluth,
Im Schooß des Frühlings ewig ruht.

Er sprach, und Freude glüht in seinem Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte,
So heiter, als es war, wenn ihm des Freundes Hand
Beym frohen Gastmaal Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen Munde,
Doch flog die feyerliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund aus Freundes Armen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths, wenn oft die Starken beben,
War sterbend größer, als im Leben:
Sein Tod war glänzend, frey, selbst unter äußrem Zwang
War einer Sonnen Untergang.

Die

Die Königinn des Lichts läßt ihre letzten Stralen
Des Meeres blaue Schuppen malen,
Und weicht mit Majestät, im Pürpur ihrer Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Uz.

Die wahre Größe.

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt, und frey und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun als ein großer Mann
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen;
Irr um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt:

Der

Der Weise, der voll Muths, wenn Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der blos aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königinn der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung beßrer Art als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbern um dein Grab.

Uz.

Neujahrsgedicht
des Wandsbecker Bothen.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung,
Sich durch den Wald zu finden;

Der Morgenstern stand linker Hand —
Ich aber gieng, und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht ich fürder, so und so,
Das Jahr ist nun vergangen,
Und du siehst noch, gesund und froh,
Den schönen Stern dort prangen.

Der ihm dort so zu stehn geboth,
Muß doch gern geben mögen —
Sein Stern, sein Thal, sein Morgenroth,
Rund um mich her sein Segen.

Und bald wird seine Sonne hier
Zum erstenmal aufgehen —
Das Herz im Leibe brannte mir;
Ich muste stille stehen,

Und wankte, wie ein Mensch im Traum,
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum,
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört' ich's wie Gesang;
Und glänzend stieg's hernieder;
Und sprach mit hellem, hohen Klang;
Das Waldthal sprach es wieder:

„Der alten Barden Vaterland,
„Und auch der alten Treue!
„Dich, freyes, unbezwungnes Land!
„Weiht Braga hier aufs neue

„Zur Ahnentugend wieder ein:
„Und Friede deinen Hütten,
„Und deinem Volke Fröhlichseyn,
„Und alte deutsche Sitten!

„Die Männer sollen, jung und alt,
„Gut vaterländisch, tüchtig,
„Und bieder seyn, und kühn und kalt;
„Die Weiber keusch und züchtig!

„Und deine Fürsten groß und gut;
„Und, groß und gut, die Fürsten
„Die Deutschen lieben, und ihr Blut
„Nicht saugen, nicht blutdürsten.

Gut seyn, gut seyn, ist viel gethan:
„Erobern ist nur wenig!
„Der König sey der bessre Mann;
„Sonst sey der bessre König!

„ Dein Dichter soll nicht immer Wein,
„ Nicht immer Amor necken!
„ Die Barden müssen Männer seyn,
„ Und weise seyn, nicht Gecken.

„ Ihr Kraftgesang soll himmelan
„ Mit Ungestüm sich reißen —
„ Und du, Wandsbecker Leyermann;
„ Sollst deutscher Bothe heißen! „

Claudius.

Die Landlust.

Geschäffte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift;
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet
Und alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!

Euch, ungestört, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen,
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moß und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen,
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet,
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,

Mit treuvereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach;
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz,
Und reizt in ihren Zügen,
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weyde
Und die bethaute Flur:
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

von Hagedorn.

Fried=

Friedrich der Fünfte, König in Dänemark.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er gebohren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint er am Bild eines Eroberers,
Seines gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht.

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! Wenn sich des Greises Blick
Sanft im Schlummer verlohr, jetzo verjüngert ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank es ist!
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,

Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll!

Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst!
Und dann schaut sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche das weiche Herz
Tugendhaft und edler macht!

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit!

Die von Sion herab Gott den Messias singt,
Fromme Sängerinn, eil' itzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!

Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Seite schwebt,
Singst du einst von dem Glück, welches die Tugenden
Auf dem freyeren Throne lohnt!

Daniens Friedrich ists, welcher mit Blumen dir
Jene Höhe bestreut, die du noch steigen must!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerinn,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Klopstock.

Josephs des Zweyten Reise nach Böhmen im Herbste 1771.

Lange verzögert sein Rad. Kein wallender Staub
Kündet den Kommenden an.
Immer noch horchet mein Ohr. Vergebens! kein Laut
Fröhlicher Hörner ist nah.
Trüb, wie das sinkende
Jahr, ist die Kaiserstadt.
Still ist sein Giebel, und leer sein Fürstengemach.

Hat er sein niedriges Dach mit Söhnen der Schlacht
Wieder im Felde gespannt?
Bricht er den Schlummer, der Freund des eisernen Spiels
Wenn sich der Hahnenruf hebt?
Stürmet sein Heergeboth
Seine Gewaltigen
So, wie die Flocken der Nord, die Fluren hinan?

Männer der Wunden (*)! euch ehrt der Barde. Sein Herz
Folgt euch in jede Gefahr.
Thaten des Staales gethan mit mächtiger Faust
Feyert mit Wonne sein Spiel.
Aber in dieses Lied
Krache kein Flammenschlund,
Klirre kein Eisengeschmeid, und brause kein Roß!

(*) Sind dem Barden Krieger.

Joseph ist jetzo nicht Held. Er wohnet itzt nicht,
Männer der Wunden! mit euch.
Joseph ist Vater des Volks. Dem Vater des Volks
Singet sein Barde dies Lied.
Wünsche des Dankenden,
Seufzer des Liebenden,
Stimmen des lobenden Volks! o tönet darein!

Stille beherrschte das Land. Da schwang sich ein Weh,
Moldau! von deinem Gestad',
Elbe! von deinem Gestad', itzt heller, und itzt
Ohren betäubend empor.
Eben so rauschet in
Wipfeln das Espenlaub
Leise, nun stärker, und nun erbrauset der Sturm.

Elbe! was klagest du so? Was klagest du so,
Moldau! zur bebenden Luft?
Tränket ein Gegner in euch den blutigen Spieß?
Wälzet ihr Leichen ins Meer?
Täuschte das Adleraug
Josephs ein feindlicher
Heerzug, und stemmt sich kein Schild entgegen? O nein!

Dies ist die Klage der Noth. So furchtbar ertönt
Mangel zur bebenden Luft.
Ganze Geschlechter die sehn nach Früchten des Pflugs,
Schätzen des Lebens umsonst.
Bleich ist ihr Antlitz, und
Dämmernd ihr Augenlicht,
Tief aus dem Eingeweid' heult ihr Hunger empor.

Itzo

Itzo vernimmt ihn das Ohr von Joseph. Sein Herz,
Vaterempfindungen voll,
Flügelt sich, Elbe! zu dir vom thürmenden Wien,
Flügelt sich, Moldau! zu dir.
Harre nach Bothen nicht,
Die dir dein Herrscher schickt!
Joseph ist Herrscher. Kein Both, er selber, er kömmt!

Er, der Entscheider des Werths, er kennet, und liebt,
Elbe! dein tapferes Volk.
Moldau! Die Söhne von dir sind Busen von Staal,
Felsen im Schwalle der Schlacht.
Kann er sie schmachten sehn?
Mutter des Herrschers! er
Erbte dein göttliches Herz. Er eilet, er kömmt!

Sing' ich ihn itzo den Wunsch, den feurigen Wunsch,
Der sich im Geiste mir hebt?
Töne die ruf' ich hervor, o könnt' ich auch so
Rufen die Fürsten der Welt!
Alle sie stünden, und
Sähen auf Joseph, und
Sprächen: O Beyspiel! wer liebt, wie dieser, sein Volk?

Saiten, o jauchzet es nach! Wer liebet sein Volk,
Wie mein Gebiether es liebt!
Hält ihn im thürmenden Wien sein güldenes Dach
Herrscherergötzungen voll?
Hält ihn ein liebender
Bruder, ein Schwesternpaar,
Hält ihn der zärtlichste Blick Theresiens auf?

Schreckt

Schreckt ihn das sinkende Jahr, der Flügel des Nords
    Von dem Sudeten (*) herab?
Schrecken ihn Felsen den Freund der Arbeit, und Wald,
    Tiefen und Höhen, und Strom?
        Scheuchen in Hütten, wo
        Landmann und Mangel wohnt,
Scheucht ihn das blasse Gesicht des Hungers zurück?

So wie der kommende Tag den schweigenden Flug
    Räubrischer Eulen verstralt,
Schatten und Nebel zerstreut, so schwindet die Noth
    Vor dem Gebiether hinweg.
        Einsicht und Rath und Fleiß,
        Huld und Gerechtigkeit
Hellen, wie Sonne, vor ihm die Gegenden auf.

Klein ist sein dienend Gefolg. Und wär er denn nicht
    Joseph auch ohne Gefolg?
Feyer und Ehrengepräng verlenkt er, begnügt
    Menschenerretter zu seyn.
        Auch der Geringste tritt
        Freudig vor ihn, und spricht,
Kehret entzücket, und ruft: Ein Herrscher, wie Gott!

Harfe! das wirble du nach! Ein Herrscher, wie Gott,
    Ist er, ein Vater des Volks.
Hätten ihn Fremde, nicht wir, ihr Freudengeschrey
    Schlüge die Wolken hinan.
        Aber wir Söhne Teuts
        Stiller und thätiger
Jauchzen zwar minder, als sie; doch lieben wir mehr.

Denis.

Des

(*) Von dem Riesengebürge.

Des Barden Sineds Klage über Gellerts Tod.

Schauerndes Lüftchen! woher?
Trüb ist der Tag. In dem entblätterten Hayne
Weder Kehle, noch Fittig. Kein Schwan berudert den Teich.
Voll der Winterbilder sitz' ich einsam
Auf mein Saitenspiel gelehnet,
Da kommst du, Lüftchen! schwirrest mir
So kläglich, so kläglich die Saiten hindurch.
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! woher?

Von dem Gestade der düsteren Pleisse
Komm ich, o Barde! zu dir. Dort hab ich geflattert
Um Gellerts Grab.
In Blumen konnt' ich nicht seufzen;
Noch öde steht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab in blätterlosen Sträuchern
Umher geseufzt.

Lüftchen, genug! Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerboth! —
Und ihr, hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen, grabetiefen Todesklage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!

Er ist hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen deine Lust.
In der Pleisse rauschen
Quollen seine Lieder.
Ach, die Pleisse rauschet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenschatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Vom Tannenberge wälzet sich manch trüber Gießbach (*):
Und nun entspringt am Fuße des Berges
Ein lauter, himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gießbach', und trinken den Quell:
So zögst du die dürstenden Völker an dich. —
Die Bienenköniginn sammlt ihr zahllos Heer,
Und führt es auf Wiesen voll Frühling,
Und jede vom Heere
Kömmt honigträchtig zurück:
So setzest du den Söhnen Teuts
Die Süsse deines Herzen in Bardenlehren vor! —
Und dieses Herz durchgrub des Todes Stachel!
Trauert, ihr Völker! Trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt! der Frühling erstorben!

Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst

Lag

(*) Die deutschen Fabeldichter vor Gellert.

Läg noch in meiner Brust in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß sich dem zweifelnden Schlummer (*).
Und horchet mir itzo mein Vaterland,
Und thuen mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schändet meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht,
Dir bin ich es schuldig. O nimm, was ich vermag,
Ein Lied, und Thränen! —

Aber hinauf, Saiten! hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchstralet das Wintergewölk,
Erblicket ihn, den satten Lebensgast
Unter den Barden der Vorwelt.
Ein großes Erstehn
Von allen Wolkensitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbeßrer,
Dem Feßler der Herzen,
Dem holden, menschenfreundlichen Weisen.
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebährenden Flur,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger
(Ach nicht ewig für uns! Die neidige Zeit
Entriß

(*) Das erste, was dem Barden aus der hallerischen Epoche zu Gesichte kam, waren Gellerts Fabeln.

Entriß uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freyen Eichenhaynen,
Ihr Lied im Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemaleten Schilden
Hervorgebraust (*)!
Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf sein geliebtes, erdewallendes Geschlecht,
Und sieht sich von Enkel zu Enkel
In seinen Gesängen hinwieder geliebt, verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen (**) seine Lehren wiederholen,
Und Deuschland segnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.

Also mein Lied zur traurigen Wintergegend.
Aber du, Lüftchen! bist du noch hier
Im blätterlosen Ahorngange,
So nimm dir die besten Töne daraus,
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann seufze sie nach in jenen Blumen,
Derer Haupt am Hügel
Schwerer und gesenkter ist.

Denis.

Zu

(*) Siehe den Tacitus von den Sitten der Deutschen.
(**) In französischen und italienischen Uebersetzungen.

Zu Gellerts Gedächtnisse
im Christmonat 1769.

Ach! bist Du todt, Du Lieber? — —
So fleuch mit Deinem Cherub auf,
Der Tugend Erdenglück vorüber,
Zu Gottes Herrlichkeit hinauf!
So geh Du ein zu Deines Herrn Freude!
So freue Du Dich Deiner Ewigkeit!
Indeß, in ihrem tiefsten Leide,
Die Freundschaft Dir viel bittre Zähren weiht.
Hin, durch des Regens und des Sturms Getümmel,
Fährt hoch des Adlers edler Ungestüm;
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Blitz tief unter ihm:
Tief unter Dir die thränennasse Wange,
Der Jammer, der des Nachts nicht ruht;
Weit tiefer noch das Lied, bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.
Hinweg! Entweiht mir nicht mit diesem Schmachgesange
Die Erde wo Er ruht!

Ha, seht ihr nicht, am Grabe dort mit reger
Betrübniß, mit bethräntem Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geisselträger? —
Unheilige, zurück! — —
Nun aber sey Du hier in Deiner Angst willkommen!
Kein ungeweihter Zeuge hält Dich ab,
O Weiße! gieße nur die frommen
Thautropfen auf dies düstere Grab,

Und sey geweihet zu dem immerwachen
Bis in den Tod geliebten Schmerz:
Ehrwürdig sind mir, deine Lippen ohne Lachen,
Dein Antlitz ohne Scherz.

Hier, ach hier an der Gruft
Laß uns verweilen!
Streng' ist die Winterluft;
Die Stürme heulen,
In blätterlosen
Linden und Mayen:
Ach keine Rosen
Können wir streuen! —
So strömt, ihr Klagelieder
Und Thränen, träufelt hernieder!

O Seeliger!
Wir wissen nicht ob Du von Deinen
Höhen herunter siehst: —
Verzeihe, daß wir trostlos weinen,
Du, der Du Menschenschwachheit gern verzieh'st!
Wir sollten, ich weiß, zu Deinen
Höhen nicht aufwärts weinen,
Nicht klagen an dem Steine Deiner Ruh:
Aber — Du bist verschwunden! —
Aber — sie bluten, die Wunden! —
Aber, selig bist Du!

Ja, selig ist, wer dich, o Tugend,
Geliebt hat, bis ins Grab;
Wer deinem Altar seine Blumenjugend

Denn

Und seine Früchte deinen Händen gab!
Denn deine Schwester Seligkeit
Kömmt ihm entgegen in der Zeit,
Und führt durch Rosen seinen Lauf
Zu deines Vaters freudenvollen
Städten hinauf.
Die Königstochter freue sich der Perle;
Ihr hoher Vater stral' in seinem Gold:
Du warst Ihm werther als die Perle,
Du warst Ihm köstlicher als Gold!
Er fragte nicht: „Du schöne Himmelstochter
„Ach warum gräbt man deinen Schmuck so tief;
„Das Gold, wo giftge Schlangen wohnen,
„Die Perle, wo der Hayfisch schlief?
„Ach! warum sind hier Dornen unter Rosen?
„Ach! führt kein breiter Weg ans Thor?„ —
Er aber überwand; Er drang hindurch; Er pflückte
Hundert Rosen hervor;
Unbefleckte Blumen
Voll Wohlgeruch und Glanz —
O laßt mich! daß ich sie des theuren Wanderers Grabe
Winde zum Ehrenkranz.

Also sitzt Doris,
Die Schülerinn Gellerts,
Am Tannenfeuer,
Den Schoos voll Blumen:
Der Kunst Vermögen
Entlockt die frühen
Blüten den Knospen.

Da dachte Doris:
„Ich will euch winden
„Zum schönsten Kranze:
„Doch ist die Tugend
„Der Blumen schönste,
„Im Kranze von Gellerts
„Schülerinn, Doris.„

Wohlan, so glänzet nun empor!
Keine der andern vor,
Keine der andern nach,
Ihr Unverwelkten,
Die sich am Wege
Der Unermüdete brach!
So pranget nun an seinem Grabe,
Du Suada, und du seltne Gabe
Sokratischer Beredsamkeit!
Der Irrthum weicht, die Laster fliehen;
Denn Er gebeut;
Und hundert junge Herzen glühen
Von ihm zur Tugend eingeweiht.

Schön blüht das gute Christenherz,
Nicht gut allein in heitern Freuden,
Nicht nur gerührt bey Nachbarn Schmerz,
Auch hülfreich bey des Fremdlings Leiden:
Schön wie die Balsamstaude sprießt,
Die den Verwundeten, der hier im Schatten weilet,
Nicht nur mit kühlem Thau begießt;
Vielmehr den Schmerz mit ihren Kräften heilet.

Da

Da ist, mit Engelheiterkeit,
Die immersatte Gnůgsamkeit:
Die wåhlt, von Schåtzen aller Welt,
Am liebsten das, was Gott gefållt,
Und stieße selbst ein Kronenglůck,
Aus eines Lasters Hand, zurůck.
Ich sah sie wandeln, Hand in Hand
Mit junger Freude, ihrer Schwester;
Mit ihrer Freundinn, der Geduld. Kein Band
Ist auf der Erden seliger,
Ist in den Himmeln fester!

Und du — schon hůpft mein Herz dahin! —
Holdselige! sey mir willkommen,
O Muse! edle Hasserinn
Der Laster, Lust der Frommen!
Du gabst ihm nicht den Bienenton der Lieder,
Der auf der Flur versaust, der in den Hůgeln verhallt;
Du gabst Ihm hőhrer Lieder
Unsterbliche Gewalt;
Du gabst Ihm seinen Kranz, von Traubenblut nicht fleckigt,
Nicht wollustkůhlend wie der Kranz Anakreon:
Sein Lorber grůnt noch itzt um seine gůldnen Locken.
Heil dir, vor Gottes Thron!
Da strőmen noch die andachtsvollen Lieder;
Da horchen Seraphim;
Es tőnen Wolken wieder,
Und Sphåren hallen Ihm.

Vor allen aber reitzt mit ihrem Wohlgeruche
Der schönsten Blume Glanz.
Zwar sind noch Knospen, zwar sind Blüthen
Und schöne Blätter gnug zum Kranz:
Dich aber hat von ihrer Gegenwart umwehet,
Die Hand der Allmacht selbst gesäet,
O Gottesfurcht! Was ist dir gleich? —
Die Eiche zittre; vor dir neige
Die Ceder sich; der Zephyr schweige
Vor dir im Rosengesträuch!
Dir war sein ganzes Herz geweihet,
Auf dich nur stolz, von dir entzückt!
Er lag; noch hast du Ihn erfreuet!
Er starb: da hast du ihn beglückt!

Ach, aber ach! Er starb, nicht an dem Ziel der Jahre,
Nicht in der Zeit der weißen Haare,
Nicht wie der Abendwind im Herbst von ihrem Beet
Den letzten Schmuck der Blumen weht!
Der sonnenlose Morgen tagte:
Da blüht' Er auf im Regensturm,
Und an der zarten Wurzel nagte
Zu früh der Krankheit giftger Wurm!
Voll trüber Stunden eine Jugend,
Ein Mittag voller Schmerz;
O Erde! war dies ganz der Lohn für solche Tugend,
Der Preis für solch ein Herz? — —
Laß Ihn zum hohen Throne kommen;
Gieb Ihm, was Laster oft zum Eigenthum genommen,

Und mache daß sein Weinstock grünt;
Die Tugend werd' in Ihm belohnet und verehret:
So giebst du nur, was ihm gehöret,
Und nichts, was Er nicht längst verdient! —

O Tugend! — kühne Gedanken umblitzen,
Zweifel umdonnern mich! —
Du sollst auf dem Throne sitzen:
Du aber weinest oft in öden Felsenritzen,
In Dornenhecken find' ich dich! — —
Bist du, so viel auch Engel sind,
Des Himmels erstes Lieblingskind:
Ach! warum geht dein Weg durch lauter Wüsteneyen,
Warum schmückt deinen Pfad kein milder Sonnenblick? —
Weh mir! der Wiederhall rufts, die Geister der Lüfte schreyen.
„Der Tugend scheint diesseits der Wolken kein Glück!
Und hat sie sich einmal hernieder verirret;
So schleicht sie unerkannt umher, und girret,
Und leidet, und bebet zurück.
Des Lasters Stymphaliden aber zehren
Verschwendrisch von der Erde Fett!
Wer widerlegt nun deine Zweifellehren,
Furchtbarer Arrouet?„ — —

Wohin, wohin? zu welchen Tiefen,
Zu welchen schwindelnden Höhen,
Eilst du des Unmuths irrem Fluge nach?
Der blöde Mensch will in die Sonne sehen;

Er ist gewaltsam und doch schwach!
Er will der Tugend Schmerz zu rächen,
Der Vorsicht Tempelthor erbrechen,
Des Schicksals finstre Nacht durchspähn?
Auf dickem Dampf, den er zu Wolken thürmet,
Schwebt der Verwegene, und stürmet? —
Ein Hauch der Luft wird ihn zurücke wehn!

Wie? Ist es nur in Nabals Ueberflusse,
Wo man der Tugend Werth erkennt?
Ist dann in honigtem Genusse
Der Traube nur ihr Element?
Ist denn das Glück in golddurchwirkter Seide,
Die von den Blümchen jener Weide
An Herrlichkeit verdunkelt wird?
Ist's dann ein Glück, am Thron zu stehen? — —
Ach, Seliger in andern Höhen,
Vergieb! — ich habe geirrt!

Wann Du, auf bunter Frühlingsaue,
Die Sonn' in frischem Morgenthaue
An tausend Stängeln blitzen sahst;
Für Deine Mutter Kränze bandest,
Der Allmacht Gegenwart empfandest,
Den Staub des Sterblichen vergaßt;
Wenn itzt im Hayne Rosenthal
Der West durch Balsamschatten rauschte,
Dein Ohr, das Lied der Nachtigall,
Dein Herz, ihr Lied belauschte:
Dann war, wie eines Seligen Gebehrde,

Dein

Dein Antlitz, freudenhell Dein Blick!
O Gellert, Gellert! war dies auf der Erde
Nicht auch ein Glück?

Und waren sie nicht selig, jene Stunden,
Wo Rabener Dein sanftes Herz gefunden,
Der, wie die Biene
Der Lehre milden Honig
Mit scharfen Waffen vereint?
Als sich Dein Engel der Verbindung freute,
Dacht' er: „Der rasche Abendwind ward heute
„Der stillen Lilie Freund.„

Auch selig sey im Mondenscheine
Der Sommerabend, tief bis in die Gränze der Nacht,
Mit Deinen andern Freunden, bald im Hayne,
Bald in der Gartenlaube,
In himmlischen Gesprächen hingewacht.
Wann Schlegel (*), Gieseke, Dich in die Arme nahmen;
Wann Kramer festgeschmiegt an Deinem Busen lag;
Kronegck und Brawe dann zu Deinen Lehren kamen:
Dann übertraf die Nacht an Heiterkeit den Tag!
Nun aber schimmern sie, erhöht in jene Ferne,
Wie um den Mond die andern Sterne:
Der Jüngling schaut dies Bild der Freundschaft, und entglüht,
Zeigt seinem Freund den Schmuck der Ferne,

(*) Johann Elias, nachmaliger Professor zu Soroe.

Die größern und die kleinern Sterne:
Nur Hesperus verzieht (*).

Wann Dir der Greiß den großen Segen giebet,
Daß nun der Sohn, den seine Seele liebet,
Durch Dich der Tugend zugeführet ist;
Wann Mütter Dich mit Dankbarkeit verehren,
Daß nun ihr sanftes Mädchen Deinen Tugendlehren
Die frommen Erstlingszähren gießt;
Wann itzt die Ewigkeit sich in die Höhe schwinget,
In des Verdienstes Heiligthum
Die Kinder Deiner Muse bringet:
O Gellert! ist dies nicht ein wünschenswerther Ruhm?

Und war vor andern ausgemerkten Tagen
Dir nicht der Tag besonders werth,
Als Friederich, (obgleich mit Reisigen und Wagen,
Obgleich mit blankem Schwert,)
In Leipzigs Mauern drang; mit Zittern
Der Feinde Zahl vor ihm erschrack,
Und Sachsen nun, wie vor den Donnergewittern
Die Gegend, in Erwartung lag?
Er aber rief nach Dir, und schob den Helm zurücke,
Daß Du die wunderholden Blicke
Der großen funkelnden Augen sahst,
Und Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld vergaßt?
Er aber, als er Dich, Du sanfter Lehrer hörte,
Gestand

(*) Der Herr Hofprediger Kramer hat von des sel. Gellerts ältesten Freunden fast allein den Schmerz seinen würdigen Freund zu überleben.

Gestand er königlich Dir Deinen Werth und ehrte
Der Deutschen Helikon durch Dich.
Du giengst: Dich sahn die Krieger ihre Reyhn durch-
wandern;
Ein Narbenvoller zeigte Dich dem andern,
Und rief: „Ihn ehret Friederich!„
Da giengest Du, und bathest am Altare
Für seine Helmbedeckten Haare
Den Oelzweig; für die Welt des Friedens fernes Glück;
Da sah die Allmacht gnädiger hernieder;
Da sehnte Friederich sich nach der Ruhe wieder;
Da kam der Friede zurück! —

Er kam. An seines Oelbaums erstem Keime,
Ach! — schlummerte Vespasian dahin;
Im Schatten seiner zarten Bäume,
Sein milder Sohn dahin! —
Nun aber, Vaterland, darfst du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnsucht längst gehofft:
Denn sie sind aufgeschoßt, ein Garten:
In ihrem Schatten ist Titus-Augustus oft.
Hier wuchs der edle Fürst der Jugend;
Hier fühlt' Er früh die Liebe zu der Tugend,
Zur Wohlfahrt seiner Völker, hier!
Er horchte: selbst der Neid pries, **Gellert**, Deine
Lehren.
Froh, wie Telemachus um Mentors Rath zu hören,
Kam Er zu Dir!
Nun Vaterland, nun werde stolz, und setze
Dies in das Buch der Zeit, daß es die Nachwelt hört:

Ein Fürst, ein Jüngling liebt der Tugend heilige Gesetze,
Und schätzt den Ernsten, der sie lehrt.
Schon sann sein großmuthsvoller Geist dem Lohne
Der darbenden Verdienste nach:
Aber, schnell wie der Blitz, erschien, von Gottes Throne
Gesandt, der Todesengel, ach! —
Umsonst! daß **Friederich Augustus** sich betrübte,
Der weisen Heilungskunst geboth:
Ach! Seines Landes Stolz, der Lehrer, den Er liebte,
Starb freudig seinen Tod.
Da fühlt' ein Fürst die rühmlichsten der Schmerzen;
Da klagte Friedrich Christians Sohn,
Mit Friedrich Christians Herzen:
„Dieser ist mir entflohn!„

Großmüthiger! Zwar fromm ist Deine Trauer,
Dein Wille lobenswerth, mildthätig deine Hand:
Doch Deines **Gellerts** Stand besiegt an Glück und Dauer
Sogar den Fürstenstand! —

Triumph! So reift ja noch auf Erden manches Glück,
Werth, daß ein Weiser es genießet!
Ich schau' in meinem Erstaunen zurück,
Und sehe, daß mein Lied durch Blumenwiesen fließet,
Wie der Forellenbach von seiner Quelle dahin:
Der Sonnenschimmer vergüldet ihn;
Längst seinen Ufern hin singt Philomele Lieder;
Sein Wasser lockt den Adler nieder;

Kühl

Kühl wehet hier die Luft,
Hier brennet nicht der Sonne Glut;
Bedeckt von seinen Sträuchern, baden
Die frohen Nymphen und Najaden
In seiner klaren Fluth. —
O! daß die schöne Aussicht nie verschwände!
O daß ich stets, von Philomelen begrüßt,
Den sanften Gießbach fände,
Wie er durch Blumen fließt!
Aber, nicht weit von seinen lustigen Quellen
Braust der Reine
Ueber moosigte Feslensteine
Ins dunkle Thal hinab:
Düster murmelt er fort;
Dann lecken seine Wellen
Ein oft bethräntes Grab:
Cypressen werfen hier den dunkelgrünen Schatten
Auf seinen dürren Ufern hin;
Auf seinen wälzenden Wellen zittern die matten
Flüchtigen Schimmer dahin;
Die Lieder der frohen Vögel schweigen,
Der Nordsturm braust mit seinen Zweigen,
Der Donner rollt, der Regen fließt;
Der bleiche Wanderer eilt, geschreckt von leuchtenden Blitzen,
Zum Grabe, um sich zu beschützen,
Erreicht es, und liest:

Was stehst du an heilgen Steinen
O Wanderer! Soll die Natur nicht weinen,

Wo selbst die fromme Muse ihren Freund
Samt allen Tugenden beweint?

Was staunest du, daß an dem düstern Grabe
Der Nordost seine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke sey?
Denn wo des redlichsten Gebeine liegen,
Da strömen Tausende der bittern Thränen; da fliegen
Tausend stürmische Seufzer vorbey!

Kretschmann.

Froher Genuß der Zeit.

(II. B. 3. Ode des Horaz.)

Verlier im Unglück niemals die Fassung, Freund!
Und, wenn das Glück dir lachet, so mäßige
Den Taumel übertriebner Freude,
Delius; denn du wirst einmal sterben.

Du magst dein ganzes Leben durch traurig seyn,
Du magst am Festtag öfter im fernen Thal,
Auf Rasen hingestreckt, mit gutem
Alten Falerner dich fröhlich trinken.

Dort, wo die hohe Ficht' und der Pappelbaum
Die Aeste sich zu wirthlichem Schatten reicht:
Wo sich der schnelle Bach laut rauschend
Durch die gekrümmte Bahn durcharbeitet;

Dort schaffe Wein und Salben und Rosen hin:
Die lieben Rosen! ach! sie verwelken bald.
Noch ist uns Alter und Vermögen,
Noch sind die Fäden der Parzen günstig.

Bald

Bald must du von den Wäldern, vom Haus zu Rom
Und deinem Landgut fort, das die Tyber netzt.
Das must du; und die hochgethürmten
Schätze die werden dann deinem Erben.

Ob du voll Reichthums, ob du vom Inachus
Herabkömmst, oder arm und ein Bettler auf
Der Gasse wohnst; du bist zum Opfer
Dem unerbittlichen Styx geweihet.

Dort reißet uns alle unser Verhängniß hin:
Dort dreht sich unser Loos in der Urne schon.
Und kömmt's heraus früh oder späte,
Segeln wir fort in ein ewig Elend.

Mastalier.

Zufriedenheit.

(II. B. 10. Ode.)

Wage nicht immer, o Licin, in's hohe
Meer dich hinaus: noch streich' am klippenvollen
Ufer zu nah, aus Furcht entfernter Stürme;
Willst du vergnügt seyn.

Wer sich die göldne Mittelstraße wählet,
Wohnt nicht in schmutzigen vermorschten Hütten,
Aber zu gnügsam flieht er auch die neide-
Vollen Paläste.

Fleißig schlägt der Wind an hohe Fichten:
Gräßlicher hallt der Sturz erhabner Thürme:
Häufiger fährt der Blitz auf wolkennahe
Alpengebirge.

Mitten im Unglück hofft des wahren Weisen
Seele, die dennoch selbst im Glücke fürchtet.
Eben der Himmel, der die wilden Winter
Jährlich zurückführt,

Tilget sie: drückt dich heut ein Unglück, morgen
Schwindet's. Nicht immer spannt Apollo den Bogen;
Oft weckt er wieder die verstummte Leyer
Auf zu Gesängen.

Laß dich mit Muth und mit Geduld gerüstet
Mitten im Elend schau'n: doch ziehe weislich
Wieder die Segel ein, wenn allzugünst'ge
Winde sie schwellen.

Mastalier.

Theresia,
die Mutter der Wissenschaften.

Die gröste Frau auf Rudolphs altem Throne,
Worauf sie Gottes Hand geführt;
Die doppelt, erst durch sich, dann in dem großen Sohne,
Schon itzt verewigt wird.

Im Auge Hoheit, Huld und Menschenliebe,
Im Antlitz sanfte Majestät
Und in der Seel' erhabne, königliche Triebe,
Die jede That verräth:

Umgürtet mit dem Schwerdt, das Legionen
Der Feinde fraß, von ihr besiegt:
Die Wag in einer Hand, wo Scepter, Golb und Kronen
Die Tugend überwiegt:

Nah

Nah an dem Thron die mütterliche Güte,
Die jeden Tag ein Füllhorn leert;
Das Ohr vom Schmeichler weg, und nur zur leisen Bitte
Der Dürftigkeit gekehrt —

Halt, Muse! dieses ist noch nicht die ganze
Theresie; nein, diesem Bild
Fehlt noch Minervens Helm, ihr Harnisch, ihre Lanze
Und der Meduse Schild.

Ja, Mächtige! vergiß den Ruhm der Kriege,
Die deine Fabien geführt,
Um eine höhre Lust, bey einem schönern Siege,
Der dir allein gebührt.

Sieh! wie von deiner Hand erzeugt, gepflogen,
Gebildet junge Künste blühn.
Wie sie dein weites Reich erobernd durchgeflogen,
Und uns dir auferziehn.

Dort bauen sie die segenreiche Felder,
Die fremder Rosse Huf zertrat,
Als einst Bellonens Wuth durch Böhmens finstre Wälder
Auf dich gestürmet hat.

Hier schmieden sie die mörderischen Waffen
Zur hoffnungsvollen Pflugschaar um:
Dort haben sie das Stück zum Bildniß umgeschaffen;
Nun ist sein Donner stumm.

Und im Metall, das Städt' in Schutt begraben,
Sieh, athmet jetzt Theresie;
Damit die Nachwelt noch die höchsten Fürstengaben
Im Bild beysammen seh.

Doch schwiegen nur der Klio rasche Saiten
Und ihrer Lieder Wiederhall;
Was hülfen Statüen? Einst nagt der Zahn der Zeiten
Am härtesten Metall.

Dann rollen die Jahrhunderte darüber,
Zerschmettern der Kolosse Pracht;
Da liegt dein Cäsar, Rom! bedeckt vom Sand und Tyber,
Und in Athen ist Nacht.

Nur in des Pindars Lied glänzt noch der Sieger,
Der einst die schöne Palm' errang:
Unsterblich ist Achill, nicht durchs Geschrey der Krieger,
Nein, weil Homer ihn sang.

Du, die zum Stoffe ihrer schönsten Lieder
So gerne große Namen wählt,
O Muse! wähle dir Theresien; zu nieder
Sey dir der wilde Held,

An dessen Lorbern Blut, vermischt mit Zähren
Verwaister Bräut und Mütter klebt:
O sing Theresien, der Menschlichkeit zu Ehren,
Die nur für Menschen lebt.

Zwar schwer lag oftmals auf des Feindes Rücken
Ihr Arm, wenn er gereizet ward;
Doch haßt sie blut'gen Sieg, (nur schonen und beglücken
Die Siege Ihrer Art.

Und heilet selbst des Kriegers kleinste Narbe
Mit Ihrer Güte Balsam zu:
Schenkt dem verheerten Landmann Feld und neue Garbe,
Dem Tapfern Lohn und Ruh:

Dann

Dann schauet sie vom Thron voll Muttermilde
Herab auf deiner Schwestern Chor,
Und zieht des Pindus Ruh und blumigtes Gefilde
Dem öden Schlachtfeld vor;
Hört euren Spielen zu, und reichet jenen
Die Gnad, und Schätze volle Hand,
Um die erst euer Arm, ihr ganz Verdienst zu krönen,
Den schönen Lorber wand.
O nimm den ewigsten aus allen Kränzen,
Und bind ihn um Theresens Haar:
So soll in eurem Heiligthum sie ewig glänzen
Die eure Mutter war.
Drum schlag' an deine besten stärksten Saiten,
Daß es durch alle Zonen klingt;
Und Sie, von Ihr entzückt, der Bard' der letzten Zeiten
In seine Harfen singt.

Mastalier.

An den Kaiser Joseph den Zweyten.

1769.

Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst;
In Landen aufsuchst: welche sein Heldenschwerdt
Von deinem Erbreich hievor trennete;
In ihm den weisen Vater ehrend,
Einen dir ähnlichen Freund eroberst.

Und seiner Feldherrentugend höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen: —
Josephs des Völkererhalters Eid schwur. —

O! deiner Thaten erste stralet herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zengiskane.

Geh nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort;
Und leuchte künftig, (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn,
Groß in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der größere:)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bey tausenden
Des gränzelosen blauen Aethers,
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Ramler.

Ramlers geistliche Cantaten.

Die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem.

(Den Eingang macht ein Hirtenlied von Instrumenten gespielt.)

Recitativ.

Hier schläft es, — o wie süß! — und lächelt in dem Schlafe,
Das holde Kind.
Hier schläft das Kind vom Stamm des Hirten David,
Hier schläft auf weichem Klee, auf frischgemähten Blumen
Der Hirten Gott.
Ja, ja! der Hirten Gott!
Bald wird man Ströme Milch auf allen Auen sehen,
Wo Lämmer mit den Müttern gehen.
Die Felsen gießen Oel herab.
Die goldnen Aernten brechen
Aus ungepflügter Erd' hervor.
Aus hohlen Weiden an den Bächen
Rinnt Honig in die Fluth.
Wenn Tabor sich und Hermon sich
In neue Blühten hüllen,
Trägt Karmel dort sein Haupt von Früchten schwer empor.

 Der

Der Treiber bindet seine Füllen
An einen Weinbeerbaum,
Und wäschet seines Kleides Saum
In Traubenblut.

Arie.

Hirten aus den goldnen Zeiten
Blast die Flöten, rührt die Saiten!
Euer Tagewerk sey Freude,
Euer Leben sey Gesang;
Gott der Hirten, dessen Macht
Aus der Wüste Sin und Kades
Einen Garten Gattes macht,
Ach! mit welchen Zungen
Wird dein Lob gesungen? —
Nimm zum Lobe meine Freude,
Meine Freude sey mein Dank.

Von Anfang.

Recitativ.

A.

Der Löwe wiegt in seinen Klauen
Das kleine Lamm;
Aus einer Hürde gehen die Kühe, die Löwinnen
Und ihre Jungen spielen drinnen:
Denn Schilo weydet, und sein Stab
Ist sanft, und seiner Nieren Gurt ist Friede.

B.

Die Bogen sind zerbrochen,
Die Wagen sind verbrannt;

Die

Die Schwerter fällen Saaten nieder;
Des Kriegers Lanze steht, und wurzelt in das Land,
Und strebet in die Luft, und wird ein Oelbaum wieder:
Denn Schilo weydet, und sein Stab
Ist sanft, und seiner Nieren Gurt ist Friede.

Duett.

A.

Kehrė wieder, holder Friede!
Mache doch die Kreatur,
Wie sie war in Edens Flur!
Ihrer Zwietracht ist sie müde.

B.

Kehre wieder, holder Friede!
Komm von deines Gottes Thron,
Wo du vormals hingeflohn!
Unsrer Zwietracht sind wir müde.

A. B.

Erd' und Himmel sey, wie vor,
Ein Gesang, ein Chor!

Recitativ.

Die Pestilenz darf ferner nicht
In Finsternissen schleichen;
Der heiße Mittag tödtet nicht,
Und sendet keine Seuchen.

Jehovah fähret durch den Himmel,
Und sieht sein seliges Geschlecht.
Unschädlich rollt sein ehrner Wagen

 Hoch

Hoch über unsern Häuptern hin;
Wir sehen Majestät, und sagen:
Im Himmel wird Jehova thronen,
Und unser Schilo wird bey seinen Hirten wohnen!

Arie.

Schönstes Kind aus Juda Samen,
Wachse bald!
Daß es bald ein Himmel werde,
Dieses weite Rund der Erde,
Dein gebenedeytes Land.

Lobt, ihr Stummen! hüpft ihr Lahmen,
Wie die Rehe durch den Wald!
Hört, ihr Tauben, unsre Lieder!
Blinde, seht die Schöpfung wieder!
Schmerz und Plage sind verbannt.

D. A.

Recitativ.

Ach seht! das Kind erwacht.
Es stralt ein Gott aus seinen Augen.
Ach! welch ein Gott!
Er tritt auf Magogs Bauch:
Blut klebt an seiner Ferse.
Sie stürzen in den Abgrund
Die Geister aus der alten Nacht;
Der Abgrund schließt sich hinter ihnen:
Die Welt ist rein, die Schöpfung lacht.
Nein, keinen Erdensohn,
Den erstgebohrnen Gottessohn
Hat uns in dieser Mitternacht

Der

Der oberste der Seraphinen,
Eloa, kund gemacht.
Wir lagen schaudernd auf dem Boden:
Urplötzlich ward es licht.
Ein ganzes Heer verklärter Himmelssöhne
Stand auf der Luft, und sang.
Vergeß' ich dieses Liedes
In meinem ganzen Leben:
So müsse meine Zunge
An meinem Gaumen kleben.
Stimmt an das Lied der Oberwelt!
Damit es unser Held,
Der neugebohrne Heiland, höre.

Chor.

Ehre! Ehre! Ehre!
Ehre sey Gott in der Höhe!
Friede sey auf Erden!
Ein Wohlgefallen den Menschen.

Der Tod Jesu.

Choral.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

Du, dessen Augen flossen,
So bald sie Zion sahn,
Zur Frevelthat entschlossen,
Sich seinem Falle nahn,
Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesu, dich verbirgt?

Verfolger seiner Seele,
Habt ihr ihn schon erwürgt?

Solo.

Sein Odem ist schwach; — seine Tage sind abgekürzet. — Seine Seele ist voll Jammer; — sein Leben ist nahe bey der Hölle.

Recitativ.

Ihr Palmen in Gethsemane,
Wen hört ihr so verlassen trauern?
Wer ist der ängstlich Sterbende?
Ist das mein Jesus? — Bester aller Menschenkinder
Du zagst? du zitterst? gleich dem Sünder
Auf den sein Todesurtheil fällt?
Ach seht er sinkt, belastet mit den Missethaten
Von einer ganzen Welt.
Sein Herz, in Arbeit, fliegt aus seiner Höhle.
Sein Schweiß rollt purpurroth
Die Schläf' herab. Er ruft: „Betrübt ist meine Seele
„ Bis an den Tod!
„ Laß, Vater, diese Stunde — —
„ Laß sie vorübergehn!
„ Nimm weg, nimm weg den bittern Kelch von meinem Munde! — —
„ Du nimmst ihn nicht? — — Wohlan! dein Wille soll geschehn! „

Arie.

Held, auf den der Tod den Köcher
Ausgeleert,
Hör am Grabe den, der schwächer

Trost begehrt!
Gottmensch, nimm dich seiner an!
Wann ich am Rande dieses Lebens
Abgründe sehe, wo vergebens
Mein Geist zurücke strebt.
Wann ich den Richter kommen höre
Mit Wag'' und Donner, und die Sphäre
Von seinem Fußtritt bebt':
Welch ein Gott vertritt mich dann?

V. A.

Choral.

Wen hab' ich sonst, als dich allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Kann Stärke, Trost und Hoffnung geben?
Wer nimmt sich meiner huldreich an,
Wenn ich von dem, was ich begann,
Soll Rechenschaft dem Höchsten geben?
Wer ist der Freund, der für mich spricht,
Bist du es, Gott, mein Heiland, nicht?

Recitativ.

Der Held erhebt sich von der Erde,
An seines Engels Hand,
Und sucht die Jünger auf, die seine Seele liebet.
Die Jünger hat ein Schlummer übermannt;
Hier liegen sie gestützt, mit trauriger Geberde.
Betrachtend steht der Menschenfreund, und spricht,
Mit über sie gehängtem holdem Angesicht:
„ Der Geist ist willig, nur der Leib ist schwach! „
Und bückt sich, Petrus Hand sanft anzurühren, nieder:

„ Auch

„ Auch du bist nicht mehr wach?
„ O! wacht und bethet, meine Brüder!

Terzetto.

A. B. C.

Rette mich, ich flehe dir,
Gott der Menschen, Gott der Götter!
Rette mich!

A.

Die mich liebten, fliehn zurück,
Mächtig sind sie, die mich hassen,
Schwach bin ich.

B.

Offne Gräber drohen mir,
Stürme, Fluthen, Donnerwetter
Rüsten sich.

C.

Sieh, wie mich des Todes Strick'
Und der Höllen Band' umfassen!
Rette mich!

A. B. C.

Rette mich, ich flehe dir,
Gott der Menschen, Gott der Götter!
Rette mich!

Tutti.

Herr, höre die Stimme unsers Flehens, wann wir
Zu dir schreyen, wann wir
Unsere Hände erheben zu deinem heiligen Chor.

Recitativ.

Es klingen Waffen, Lanzen blinken bey dem Schein
Der Fackeln; Mörder dringen ein,
Ich sehe Mörder! — Ach! es ist um mich geschehen.
Er aber, unerschrocken, nahet sich
Den Feinden selbst; großmüthig spricht er: „Sucht ihr mich,
So lasset meine Freunde gehen.„
Die schüchternen Gefährten fliehn auf dieses Wort.
Ihn bindet man, ihn führt man fort.
Sein Petrus folgt, der einzige von allen!
Er folgt, zur Hülfe schwach, von fern;
Mitleidig folgt er seinem Herrn
Zum schrecklichen Palaste
Des Hohenpriesters Kaiphas.
Was hör' ich hier? — Ach! Petrus selber spricht:
Ich kenne diesen Menschen nicht? —
Wie tief bist du von deinem Edelmuth gefallen? —
Doch siehe! Jesus wendet sich,
Und blickt ihn an. Er fühlt den Blick,
Er geht zurück,
Er weinet bitterlich.

Arie.

Ihr weich geschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.
Ihr thränenlosen Sünder, bebet!
Einst, mitten unter Rosen, hebet

Die

Die Reu den Schlangenkamm empor,
Und fällt mit unheilbaren Bissen
Dem Frevler an das Herz. V. A.

Tutti.

Unsere Seele ist gebeuget zur Erden:
O wehe! daß wir so gesündiget haben!

Recitativ.

Jerusalem, voll Mordlust, ruft mit wildem Ton:
„Sein Blut, komm über uns und unsre Söhn und Töchter!„
Du siegst, Jerusalem! und Jesus blutet schon;
In Purpur ist er schon des Volkes Hohngelächter:
Damit er ohne Trost in seiner Marter sey,
Damit die Schmach sein Herz ihm breche.
Voll Liebe steht er da, von Gram und Unmuth frey,
Und trägt sein Dornendiadem. —
Und eine Vatermörderhand faßt einen Stab,
Und schlägt sein Haupt: ein Strom quillt Stirn und Wang' herab —
Seht, welch ein Mensch! — Des Mitleids Stimme
Vom Richtstuhl des Tyrannen spricht:
Seht, welch ein Mensch! — und Juda hört sie nicht;
Und legt dem Blutenden, mit noch nicht müdem Grimme,
Den Balken auf, woran er langsam sterben soll:
Er trägt ihn willig fort, und sinkt in Ohnmacht. —
Nun kann kein edles Herz die Wehmuth mehr verschließen.
Die lang verhaltnen Thränen fließen.
Er aber sieht sich tröstend um, und spricht:
„Ihr Töchter Zions, weinet nicht!„ Arie.

Arie.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß, in Ungewittern,
Das Haupt, in Sonnenstralen:
So steht der Held aus Kanaan.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluthen heulen,
Er mag der Erde Rand zersplittern:
Der Weise sieht ihn heiter an.

v. A.

Choral.

Zu deiner Ehre will ich alle Plagen,
Schmach und Verfolgung, ohne Murren tragen;
Nach deinem Beyspiel will ich selbst mit Freuden
Den Tod erleiden.

Recitativ.

Da steht der traurige, verhängnißvolle Pfahl.
Unschuldiger! Gerechter! hauche doch einmal
Die matt gequälte Seele von dir! — Wehe! Wehe!
Nicht Ketten, Bande nicht, ich sehe
Gespitzte Keile! — Jesus reicht die Hände dar,
Die theuren Hände, deren Arbeit Wohlthun war.
Auf jeden wiederholten Schlag durchschneidet
Die Spitze Nerv, und Ader, und Gebein. Er leidet
Es mit Geduld, bleibt heiter, und hängt da,
Zur Schmach erhöht, voll Blut, in Todesschmerzen,
Am Golgatha. —
Ihr Männer Israels, o! ruft in eure Herzen

Erbar-

Erbarmung! Laßt die Rach' im Tode ruhen!
Umsonst! Die Väter höhnen ihn:
Ihr Hohn ist bitter, grausam fröhlich ihre Mienen.
Und Jesus ruft: „Mein Vater! ach! vergieb es ihnen!
„Sie thun unwissend, was sie thun.„

Duett.

A.

Feinde die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihen, ist meine Rache.

B.

Die ihr mich in Unglück schmäht
Hört mein ernstliches Gebeth:
Daß euch Gott beglückter mache!

A. B.

Jesu, wir sind deine Kinder,
Sanfter Held, wir folgen dir!

A.

Heilig ist Gott Zebaoth,
Und erträgt den Missethäter
Mit erbarmender Geduld.
Mächtig ist der Welten Gott:
Und erzeigt dem Hochverräther
Stündlich neue Gnad und Huld.

A. B.

Ihr nur eifert über Sünder,
Grausam, Sünder, eifert ihr.

A.

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihen ist meine Rach.

B.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebeth:
Daß euch Gott beglückter mache!

A. B.

Jesu, wir sind deine Kinder,
Sanfter Held, wir folgen dir!

Recitativ.

O! welch ein neuer Gräuel kränket
Den Heiligen in Israel! Wo find ich ihn?
Hier unter Missethätern aufgehenket,
Woran erkenn' ich ihn? —
An seiner Tugend. —
Schmach, Folter, Todesangst vergißt er und bedenket
Maria, dein verlaßnes Alter, und ertheilt
Dem Freunde seines Busens diesen letzten Willen:
„O Jüngling, das ist deine Mutter!„ — Dieser eilt,
Ein Schüler Jesu! sein Vermächtniß zu erfüllen;
Und Jesus sieht es an; —
Und wird noch mehr entzückt, und fühlet keine Wunden
Weil er itzt einen Stral von Trost den trüben Stunden
Noch Eines reuerfüllten Sünders schenken kann.
Er kehrt sein Antlitz hin zu dem an seiner Seite
Gekreuzigten Verbrecher, ihm zu prophezeihn:

„ Ich sage dir, du wirst noch heute
„ Mit mir im Paradiese seyn! „

Arie.

Singt dem göttlichen Propheten,
Der den Trost vom Himmel bringet,
Daß der Geist sich aufwärts schwinget;
Erdensöhne, singt ihm Dank!
Die du von dem Staube fliehest,
Und die rollenden Gestirne
Unter deinen Füßen siehest,
Nun genieße deiner Tugend!
Steig auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph! Steige weiter!
Seele, Gott sey dein Gesang!

V. A.

Chor 1.

Gelobet sey der Herr, der unsre Seelen erlöset hat, daß sie nicht hinunterfahren ins Verderben!

Chor 2.

Gelobet sey der Herr! er wird uns aus der Erde wieder auferwecken, und wir werden Gott in unserm Fleische sehen.

Chor 1. 2.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an!

Recitativ.

Auf einmal fällt der aufgehaltne Schmerz
Des Helden Seele wüthend an: sein Herz

Hebt

Hebt die gespannte Brust; — in jeder Ader wühlet
Ein Dolch; — sein ganzer Körper fliegt
Am Kreuz empor; — er fühlet
Des Todes siebenfache Gräuel; — auf ihm liegt
Die Hölle ganz; — er kann ihn nicht mehr fassen,
Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt,
Er ruft: „Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen?„
Auch diese finstre Stunde rückt
Vorbey. Nun seufzet er: „Mich dürstet!„ Ihn erfrischet
Sein Volk mit Wein, den es mit Galle mischet. — —
Nun steigt sein Leiden höher nicht;
Nun triumphirt er laut, und spricht:
„Es ist vollbracht! Empfang, o Vater, meine Seele!„
Und neigt sein Haupt auf seine Brust, — und stirbt.

Accompagnement.

Es steigen Seraphim von allen Sternen nieder,
Und klagen laut: Er ist nicht mehr!
Der Erde Tiefen schallen wieder:
Er ist nicht mehr!
Erzittre, Golgatha! er starb auf deinen Höhen.
O Sonne, fleuch! und leuchte diesem Tage nicht!
Zerreiße, Land, worauf die Mörder stehen!
Ihr Gräber, thut euch auf! ihr Väter steigt ans Licht!
Das Erdreich, das euch deckt,
Ist ganz mit Blut befleckt.
Er ist nicht mehr! So sage

Ein Tag dem andern Tage:
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Choral.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Verläßt sein theures Leben.
Künftig wird sein Mund uns nicht
Lehren Gottes geben.

Solo.

Weinet nicht! es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda.

Choral.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Sinkt unter tausend Plagen.
Konnte seine sanfte Brust
So viel Schmerz ertragen?

Solo.

Weinet nicht! es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda.

Choral.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund,
Der Edle, der Gerechte
Wird verachtet, wird verschmäht,
Stirbt den Tod der Knechte.

Solo.

Weinet nicht! es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda.

Schlußchor.

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Freund Gottes und der Menschenkinder,
Der seinen ewigen Gesetzen
Des Todes Siegel aufgedrückt,
Anbethung sey dein Dank!
Den opfre jedermann!

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Die Auferstehung und Himmelfahrt.

Chor.

Gott! du wirst seine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe!

Recitativ.

Judäa zittert! seine Berge beben!
Der Jordan flieht den Strand!
Was zitterst du, Judäens Land?
Ihr Berge, warum bebt ihr so?
Was war dir, Jordan, daß dein Strom zurücke floh? —
Der Herr der Erde steigt
Empor aus ihrem Schooß, tritt auf den Fels, und zeigt,
Der staunenden Natur sein Leben. —
Des Himmels Myriaden liegen auf der Luft
Rings um ihn her; und Cherub Michael, fährt nieder,
Und rollt des vorgeworfnen Steines Last
Hinweg von seines Königs Gruft,
Sein Antlitz flammt, sein Auge glühet.
Die Schaar der Römer stürzt erblaßt
Auf ihre Schilde: „Flieht, ihr Brüder!
„Der Götter Rache trifft uns! fliehet!„

Arie.

Mein Geist, voll Furcht und Freude, bebet:
Der Fels zerspringt! Die Nacht wird Licht!
Seht, wie er auf den Lüften schwebet!
Seht, wie von seinem Angesicht
Die Glorie der Gottheit stralt!

Rang Jesus nicht mit tausend Schmerzen?
Empfieng sein Gott nicht seine Seele?
…ht sein Blut aus seinem Herzen?

Hat

Hat nicht der Held in dieser Höhle
Der Erde seine Schuld bezahlt?

V. A.

Choral.

Triumph! Triumph! des Herrn Gesalbter sieget!
Er steigt aus seiner Felsengruft.
Triumph! Triumph! ein Chor von Engeln flieget
Mit lautem Jubel durch die Luft.

Recitativ.

Die frommen Töchter Zions gehn
Verwundernd durch des offnen Grabes Thür;
Und schauderend fahren sie zurück. Sie sehn,
In Glanz gehüllt, den Bothen
Des Ewigen, der freundlich spricht:
„Entsetzt euch nicht!
„Ich weiß, ihr suchet euren Todten,
„Den Nazaräer Jesus hier,
„Daß ihr ihn salbt, daß ihr ihn klagt.
„Hier ist er nicht vorhanden.
„Er hat es euch zuvor gesagt:
„Er lebt! Er ist erstanden!„

Arie.

Sey gegrüßet, Fürst des Lebens!
Jauchzet, die sein Tod betrübte!
Er, den dieser Hügel deckte,
Jesus lebt; ihr klagt vergebens!
Sehet da, sein leeres Grab!
Der die Todten auferweckte,
Sollte der im Grabe bleiben?

Himmel! soll der Gottgeliebte,
Soll der Gottheit Sohn zerstäuben?
Todesengel! lasset ab!

V. A.

Recitativ.

Wer ist die Sionitinn, die vom Grabe
So schüchtern in den Garten flieht, und weinet? —
Nicht lange. Jesus selbst erscheinet,
Doch unerkannt, und spricht ihr zu:
„ O Tochter, warum weinest du? —
„ Herr! sage, nahmst du meinen Herrn aus diesem Grabe?
„ Wo liegt er? Ach! vergönne,
„ Daß ich ihn hole; daß ich ihn
„ Mit Thränen netze; daß ich ihn
„ Mit diesen Salben noch im Tode salben könne,
„ Wie ich im Leben ihn gesalbt. „ — „ Maria! „
Mein Meister! ach! „ — Sie fällt zu seinen Füßen nieder,
Umarmt sie, küßt sie, weint. —
„ Du sollst mich wieder sehen!
„ Noch werd ich nicht zu meinem Vater gehen,
„ Steh auf, und suche meine Brüder,
„ Und meinen Simon! sag': Ich leb, und will ihn sehen. „

Duett.

A.

Vater deiner schwachen Kinder!
Der Gefallne, der Betrübte,
Hört von dir den ersten Trost.

B.

Tröster der gerührten Sünder,
Die dich suchte, die dich liebte,
Fand bey dir den ersten Trost.

A. B.

Tröster! Vater! Menschenfreund!
O! wie wird durch jede Zähre
Dein erbarmend Herz erweicht!

A.

Sagt, wer unserm Gotte gleicht,
Der die Missethat vergiebet?

B.

Sagt, wer unserm Gotte gleicht,
Der den Missethäter liebet?

A. B.

Liebe, die du selbst geweint,
O! wie wird durch jede Zähre,
Dein allgütig Herz erweicht;

V. A.

Recitativ.

Freundinnen Jesu! sagt, woher so oft
In diesen Garten? Habt ihr nicht gehört, er lebe!
Ihr zärtlichen Betrübten hofft
Den Göttlichen zu sehen, den Magdalena sah?
Ihr seyd erhört. Urplötzlich ist er da,
Und Aloen und Myrrhen düftet sein Gewand:
„Ich bin es! seyd gegrüßt!„ Sie fallen zitternd nieder.

Sein Arm erhebt sie wieder:
„ Geht hin in unser Vaterland,
„ Und sagt den Jüngern an: Ich lebe,
„ Ich fahre bald hinauf in meines Vaters Reich;
„ Doch will ich alle sehn, bevor ich mich für euch
„ Zu meinem Gott und eurem Gott gen Himmel hebe.„

Arie.

Ich folge dir, verklärter Held!
Dir, Erstling der entschlaffnen Frommen!
Triumph! Der Tod ist weggenommen,
Der auf der Welt der Geister lag.

Dieß Fleisch, das in den Staub zerfällt,
Wächst fröhlich aus dem Staube wieder.
O! ruht in Hoffnung, meine Glieder,
Bis an den großen Aerntetag!

v. A.

Chor.

Tod! wo ist dein Stachel? Dein Sieg, o Hölle! wo ist er? — Unser ist der Sieg! Dank sey Gott! und Jesus ist Sieger!

Recitativ.

Dort seh ich aus den Thoren
Jerusalems zwey Schüler Jesu gehn,
In Zweifeln ganz, uud ganz in Traurigkeit verlohren,
Gehn sie durch Wald und Feld,
Und klagen ihren Herrn. Der Herr gesellt
Sich zu den Traurenden, umnebelt ihr Gesicht,
Hört ihre Zweifel an, giebt ihnen Unterricht:

„ Der

„ Der Held aus Juda, dem die Völker dienen sollen,
„ Muß erst den Spott der Heiden,
„ Und seines Volks Verachtung leiden.
„ Der mächtige Prophet von Worten und von Thaten
„ Muß durch den Freund, der mit ihm aß, verrathen,
„ Verworfen durch den andern Freund,
„ Verlassen in der Noth von allen,
„ Den bösen Rotten in die Hände fallen.
„ Es treten Frevler auf, und Zeugen wieder ihn:
„ So spricht der Mund der Väter.
„ Der König Jsraels verbirgt sein Angesicht
„ Vor Schmach und Speichel nicht.
„ Er hält die Wangen ihren Streichen,
„ Den Rücken ihren Schlägen dar.
„ Zur Schlachtbank hingeführt, thut er den Mund nicht auf.
„ Gerechnet unter Missethäter,
„ Fleht er für sie zu Gott hinauf.
„ Durchgraben hat man ihn, an Hand und Fuß durchgraben.
„ Mit Eßig tränkt man ihn
„ In seinem großen Durst, und mischet Galle drein.
„ Sie schütteln ihren Kopf um ihn.
„ Er wird auf kurze Zeit von Gott verlassen seyn.
„ Die Völker werden sehn, wen sie durchstochen haben.
„ Man theilet sein Gewand, wirft um sein Kleid das Loos.
„ Er wird begraben, wie die Reichen;

„ Und

„ Und unverweſt am Fleiſch zieht Gott ihn aus dem Schooß
„ Der Erd hervor, und ſtellt ihn auf den Fels. Er gehet
„ In ſeine Herrlichkeit zu ſeinem Vater ein.
„ Sein Reich wird ewig ſeyn,
„ Sein Name bleibt, ſo lange Mond und Sonne ſtehet. „ —
Die Rede heilt der Freunde Schmerz.
Mit Liebe wird ihr Herz
Zu dieſem Gaſt entzündet.
Sie lagern ſich. Er bricht das Brod, und ſaget Dank.
Die Jünger kennen ſeinen Dank,
Der Nebel fällt, ſie ſehn ihn — er verſchwindet.

Arie.

Willkommen, Heiland! Freut euch, Väter!
Die Hoffnung Zions iſt erfüllt.
O! dankt, ihr ungebohrnen Kinder!
Gott nimmt für eine Welt voll Sünder,
Sein großes Opfer an.

Der Heilige ſtirbt für Verräther:
So wird des Richters Spruch erfüllt.
Er tritt das Haupt der Hölle nieder,
Er bringet die Rebellen wieder:
Der Himmel nimmt uns an.

D. C.

Choral.

Triumph! Triumph! Der Fürſt des Lebens ſieget!

Geſeſ=

Gefesselt führt er Höll und Tod.
Triumph! Triumph! die Siegesfahne flieget!
Sein Kleid ist noch vom Blute roth.

Recitativ.

Eilf auserwählte Jünger bey verschloßnen Thüren,
Die Wuth der Feinde scheuend, freuen sich,
Daß Jesus wieder lebt. — „ Ihr glaubt es, aber mich, "
Erwiedert Thomas, „ soll kein falsch Gesicht verführen. —
„ Ist er den Galiläerinnen nicht,
„ Auch diesem Simon nicht erschienen?
„ Sahn ihn nicht Kleophas und sein Gefährte dort
„ Bey Emahus? Ja hier, mein Freund, an diesem Ort
„ Sahn wir ihn alle selbst. Es waren seine Mienen,
„ Die Worte waren seinen Worten gleich,
„ Er aß mit uns —
„ Betrogen hat man euch!
„ Ihr selbst, aus Sehnsucht, habt euch gern betrogen
„ Laßt mich ihn sehn, mit allen Nägelmaalen sehn:
„ Dann glaub' auch ich, es sey mein heißer Wunsch geschehn —
„ Und nun zerfließt die Wolke, die den Herrn umzogen,
„ Der mitten unter ihnen steht, und spricht:
„ Der Friede Gottes sey mit euch!
„ Und du, Schwachgläubiger! Komm, siehe, zweifle nicht!

„ Mein

„ Mein Herr! mein Gott ich seh', ich glaub, ich schweige —
„ So geh in alle Welt, und sey mein Zeuge!„

Arie.

Mein Herr! mein Gott! mein Herr! mein Gott!
Dein ist das Reich, die Macht ist dein!
So wahr dein Fuß dies Land betreten,
Wirst du der Erde Schutzgott seyn.
Jehovens Sohn wird uns vertreten!
Versöhnte, kommt, ihn anzubethen!
Erlöste, sagt ihm Dank!

Zu dir steigt mein Gesang empor
Aus jedem Thal, aus jedem Hayn.
Dir will ich auf dem Feld' Altäre
Und auf den Hügeln Tempel weihn.
Lallt meine Zunge nicht mehr Dank:
So sey der Ehrfurcht fromme Zähre
Mein letzter Lobgesang!

D. A.

Choral.

Triumph! Triumph! der Sohn des Höchsten sieget!
Er eilt vom Sühnaltar empor.
Triumph! Triumph! sein Vater ist vergnüget;
Er nimmt uns in der Engel Chor.

Recitativ.

Auf einem Hügel, dessen Rücken
Der Oelbaum und der Palmbaum schmücken,

Steht

Steht der Gesalbte Gottes. Um ihn stehn
Die seligen Gefährten seiner Pilgrimschaft.
Sie sehn erstaunt von seinem Antlitz Stralen gehn;
Sie sehn in einer lichten Wolke
Den Flammenwagen warten, der ihn führen soll:
Sie bethen an. — Er hebt die Hände
Zum letzten Segen auf: „Seyd meines Geistes voll!
„ Geht hin, und lehrt,
„ Bis an der Erden Ende,
„ Was ihr von mir gehört:
„ Das ewige Geboth der Liebe! — Gehet hin,
„ Thut meine Wunder! Gehet hin,
„ Verkündigt allem Volke
„ Versöhnung, Frieden, Seligkeit! „ —
Er sagts, steigt auf, wird schnell empor getragen,
Ein stralendes Gefolg' umringet seinen Wagen.

Arie.

Ihr Thore Gottes, öffnet euch!
Der König ziehet in sein Reich.
Macht Bahn, ihr Seraphinenchöre!
Er steigt auf seines Vaters Thron.

Triumph! werft eure Kronen nieder!
So schallt der weite Himmel wieder:
Triumph! gebt unserm Gott die Ehre!
Heil unserm Gott und seinem Sohn!

D. A.

Chor 1.

Gott fähret auf mit Jauchzen, und der Herr mit heller Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott! lobsinget, lobsinget unserm Könige!

Chor 2.

Der Herr ist König! des freue sich das Erdreich! Das Meer brause! die Wasserströme frohlocken! und alle Inseln seyn fröhlich!

Chor 1. 2.

Jauchzet, ihr Himmel! freue dich, Erde! lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Wer ist, der in den Wolken gleich dem Herrn gilt, und gleich ist unter den Kindern der Götter dem Herrn? Lobet ihn, alle seine Engel! Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Halleluja!

Ende.

580,—
71BMR
184

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mertens, Hieronymus Andreas, 1743-1799

Auserlesene Gedichte aus einigen Originaldichtern Für Leute, welche die ganzen Werke derselben nicht lesen

Augspurg 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 8870
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263224-0
VD18 12087211-001